



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

DIPLOMARBEIT

Vom „Amt zur Erlebnisbank“ – die Architektur der Zentralsparkasse

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
einer Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung

Ao. Univ. Prof. Dr. phil. Sabine Plakolm

E251 Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Helga Stix

0827027

Peischling 70

2754 Waldegg

Wien, Oktober 2019

Danksagung

Diese Arbeit finalisiert mein Studium, daher möchte ich mich an dieser Stelle bei allen die zum Gelingen dieser beigetragen haben, bedanken.

In erster Linie möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, die mich immer unterstützt hat und auf viel gemeinsame Freizeit zugunsten meines Studiums verzichten musste.

Ein großer Dank gilt meiner Betreuerin Ao. Univ. Prof. Dr. phil. Sabine Plakolm, die mich mit ihrer Fachkenntnis, mit prompten Korrekturen und unkomplizierter Gesprächsbereitschaft so tatkräftig unterstützt und ermuntert hat.

Meinen Studienkollegen danke ich für gute Teamarbeit und konstruktive Gespräche.

Den Archivaren des Architekturzentrums Mag. Katrin Stingl und Mag. Mechthild Ebert sowie Mag. Norbert Bacher, Head of Corporate Archives, danke ich für die Einblicke in die interessante Archivarbeit.

Bedanken möchte ich mich bei meinen Gesprächspartnern Herrn Dr. René Alfons Haiden, Generaldirektor i. R., Herrn Architekt Podsedensek und dem Fotografen Herrn Gerhard Trumler, die an den Geschicken der Zentralsparkasse beteiligt waren und mir sehr persönliche und informative Einblicke in die Thematik ermöglichten.

Ein besonderer Dank gebührt meinen Freundinnen, die mich bei Architekturexkursionen und Ausstellungen begleiten und mich immer ermutigt haben, mein Studium erfolgreich abzuschließen.

Kurzfassung

In der vorliegenden Arbeit soll die besondere Stellung der Zentralsparkasse unter den Geldinstituten beschrieben werden. Eine spät gegründete Sparkasse für „die kleinen Leute“ mit einem kometenhaften Aufstieg von der Wiener Gemeindesparkasse zu einem erfolgreichen Finanzkonzern. Sie wurde von einem gemeinnützigen Spender zu einem wichtigen Förderer von Kunst, Kultur, Wissenschaft und Sport und versuchte nach dem Zweiten Weltkrieg das Vakuum, das durch die beiden Weltkriege in der Kunstszene entstanden war, zu füllen. Das Architekturgeschehen wurde durch Vergabe von Neu- und Umbauten der Hauptanstalt und vieler Zweigstellen an innovative Architekten belebt, die auch experimentell mit den gestellten Aufgaben umgingen und damit kontroversielle Diskussionen auslösten.

Die Arbeit beginnt mit einem historischen Rückblick auf den regen Bankenbau um 1900 der sich im ersten Bezirk zentrierte. Zum besseren Hintergrundverständnis folgt die Geschichte der Zentralsparkasse von der Gründung bis zur Fusion mit der Österreichischen Länderbank AG 1991.

Der Hauptteil beschäftigt sich mit der Präsentation der Sparkasse als modernes Geldinstitut und mit welchen Mitteln diese Darstellung erreicht wurde, welche Rolle Werbung, Corporate Identity und Architektur dabei spielten. Die architektonische Umsetzung zur Erfüllung der neuen Anforderungen durch die wichtigsten beauftragten Architekten soll beleuchtet werden. Die Architektursprache der beispielhaften Gebäude wird beschrieben sowie die neuartige Kundenraumgestaltung, die die Entwicklung vom „Amt zur Erlebnisbank“ ermöglichte. Auch die visionären Führungskräfte die zu diesem wirtschaftlichen wie kulturellen Erfolg beitrugen sollen erwähnt werden.

Am Ende der Arbeit werden die hier beschriebenen Gebäude mit den „Repräsentanten des Geldes“ des ausgehenden 19. Jahrhunderts verglichen.

Abstract

The present Master thesis aims to reflect the special position of the Zentralsparkasse among financial institutions. A late-founded savings bank for "the little people" with a meteoric rise from the Vienna Municipal Savings Bank to a successful financial group. From donations to non-profit projects, the Zentralsparkasse increasingly became an important sponsor of art, culture, science and sports and therefore tried to fill the vacuum in the post-war era that arose in the art scene caused by the two World Wars. It also vivified the architectural scene by awarding new buildings and renovations of both the headquarters as well as many branches to innovative architects. Their experimental way of dealing with the tasks spurred controversial discussions.

The work starts with a historical review of the bustling bank buildings around 1900 centring in the first district. In order to give a better understanding of the backgrounds is followed by the history of the Zentralsparkasse until the fusion with the Österreichische Länderbank AG in 1991.

The main part deals with the presentation of the savings bank as a modern financial institution and the means by which this representation was achieved, as well as the role that advertising, corporate identity and architecture played. The architectural implementation to meet the new requirements by the main commissioned architects should be illuminated. The architectural language of the exemplary buildings is described as well as the new customer space design which enabled the development from the "Office to Experience Bank". Also, the visionary leaders who contributed to this economic and cultural success should be mentioned.

At the end of the work, these buildings are compared to the "representatives of the money"

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1 Historischer Rückblick auf den regen Bankenbau um 1900.....	8
1.1 Die Universalbanken.....	9
1.2 Die Erste Österreichische Spar-Casse	16
1.3 Die Postsparkasse.....	18
2 Geschichte der Zentralsparkasse von 1905-1991.....	22
3 Vom „Amt“ zur „Erlebnisbank“	31
3.1. Zweigstellenkonzept und Kundenraumgestaltung	33
3.1.1 Typ 1 – ehemalige Kommunalsparkassen Zweigstellen Floridsdorf und Rudolfsheim-Fünfhaus.....	34
3.1.2 Typ 2 – ehemalige Zweigstellen in Wien 5, Reinprechtsdorfer Straße 8 und in Wien 3, Radetzkyplatz 5.....	48
3.1.3 Typ 3 – Neubauten am Beispiel der Filiale Favoriten und der Hauptanstalt.....	60
3.2 Von der Gemeinnützigkeit zum Sponsor von Kunst, Kultur, Sport und Wissenschafts-und Sozialförderung	84
3.3 Werbung und Corporate Identity	88
4 Architektonische Änderungen im Bankenbau am Vergleich der Postsparkasse von Otto Wagner und der Zentralsparkasse Hauptanstalt von Artur Perotti.....	96
5 Die Architektur der Zentralsparkasse im europäischen Kontext	102
6 Bewertung.....	113
Schlussfolgerung	124
Literaturverzeichnis.....	127
Abbildungsverzeichnis.....	132

Einleitung

Während meiner Bachelor-Arbeit habe ich mich intensiv mit den Werken Otto Wagners, wie auch dem kulturellen Leben und den gesellschaftspolitischen Hintergrund seiner Zeit in Wien befasst. Im Zuge einer Lehrveranstaltung zu diesem Thema unternahmen wir einige Exkursion zur Besichtigung verschiedener Wagner-Bauten. Die von ihm errichtete Länderbank in Wien 1, Hohenstaufengasse 3, zog mich sofort in ihren Bann, sodass ich vergleichsweise auch andere Bankgebäude in der inneren Stadt besichtigte. Manche Führungen wurden von einem Architekten aus dem Denkmalschutzbereich, der oft auch die Umbauten zur Umnutzung dieser Gebäude begleitet hat, sehr interessant kommentiert.

Durch die Industrialisierung gewann das aufstrebende Bürgertum Mitte des 19. Jahrhunderts an Wohlstand und Einfluss und übernahm eine führende Rolle in Kunst und Kultur, eine Stellung die vorher dem Adel und dem Klerus vorbehalten war. Der Beschluss Kaiser Franz Josephs I. zur Schleifung der Stadtmauern und der Bebauung des Glacis und der Anlage eines Prachtboulevards mit staatlichen Repräsentationsbauten förderte die Gründung von Banken. Attraktive Geldanlagen wurden auch aus den Erträgen der entstehenden Mietshäuser lukriert und der Bau der Südbahn nach Triest musste finanziert werden, so kam es im ersten Bezirk zu einer Massierung von Bankgebäuden, die ebenfalls im Repräsentationsstil des Historismus erbaut wurden.

Nach Beschäftigung mit diesen Repräsentanten des Gelds in einer sehr erfolgreichen aber auch krisengeschüttelten Zeit, die mit dem Zusammenbruch der Monarchie und dem Ersten Weltkrieg ein jähes Ende fand, machte mich neugierig wie sich die Geldinstitute, vor allem auch nach dem Zweiten Weltkrieg, entwickelten. Insbesondere welche Rolle sie übernommen hatten, nachdem sich alle Sozialstrukturen radikal verändert hatten und das Land aus Schutt und Asche neu erstehen musste.

Den Einstieg in die Thematik erleichterte mir Frau Prof. Sabine Plakolm mit dem Hinweis auf die Zentralsparkasse mit dem besonderen Kunst- und Kultursponsoring von jungen Künstlern und der Vergabe einiger Bauaufgaben an aufstrebende Architekten. Gerne griff ich das Thema auf, denn die Erfolgsgeschichte der Zentralsparkasse begleitete mich von Kindertagen an,

denn ich wohnte in nächster Umgebung zu einem der Wahrzeichen von Floridsdorf - der Zweigstelle der Sparkasse Am Spitz, ein imposantes historisches Gebäude, das als Kommunalsparkasse erbaut wurde. Schulsparen, der Weltspartag und ein Praktikum verbanden mich mit dem Institut bis hin zu meinem ersten Gehaltskonto. Auch beruflich hatte ich später noch öfters im Devisenhandel mit der Zentralsparkasse wie auch mit der Länderbank zu tun.

So möchte ich an den Beginn meiner Arbeit einen historischen Exkurs des Bankenbaus um 1900 stellen. Anschließend wird die Geschichte der Zentralsparkasse zum besseren Verständnis der Geldmarktsituation und der Wiederbelebung des Spargedankens erläutert.

Der Hauptteil wird sich mit der Entwicklung vom Amt zur „Erlebnisbank“, dem Kunst- und Kultursponsoring und der Corporate Identity an Hand von einigen Bauwerken der Zentralsparkasse befassen. Dabei geht es auch um die Mittel und Maßnahmen die für die Schaffung von Corporate Identity notwendig sind, um ein großes Zweigstellennetz mit dem Stammhaus zu assoziieren. Auch darum, welche Architekten bewusst und auch mehrmals beauftragt wurden und wie diese Entwicklung in der gewählten Architektursprache zum Ausdruck kommt und die Corporate Identity unterstützt. Die Rolle der Zentralsparkasse im Architekturgeschehen als attraktiver Bauherr für die freischaffenden Architekten Österreichs über mehrere Jahrzehnte soll beleuchtet werden.

Zum Schluss wird auf die architektonischen Änderungen im Bau der hier beschriebenen Geldinstitute im Vergleich zu den Bankenbauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts eingegangen.

Forschungsstand und Methode

Ausgangspunkt meiner Recherche war das Buch „Die Z – eine Wiener Erfolgsgeschichte von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991“, das in der Publikationsreihe für Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte erschienen ist. Es finden sich interessante Beiträge von Generaldirektor Dr. René Alfons Haiden, Dr. Helmut Zilk, Dr. Theodor Venus, Publizistik- und Kommunikationswissenschaftler, sowie von Geschäftsführern, Ressortleitern und Mitgliedern des Vorstandes der Zentralsparkasse, die die Entwicklung und den Erfolg des Institutes beschreiben. Auch die Zielsetzung der Führungskräfte im Umgang mit den Kunden und der Errichtung einer modernen Sparkasse,

einer Erlebnisbank, die kultureller Treffpunkt und angenehmer Kommunikationsort für die Kunden werden sollte, ist sehr genau dokumentiert.

Für die architektonische Umsetzung dieser Ziele boten die Nachlässe von Günther Domenig und Hans Hollein im Architekturzentrum Wien umfangreiches Material, wie Planungsdetails, Handskizzen, aufschlussreiche Korrespondenzen und Fotodokumentationen.

Weitere Quellen sind Festschriften der Zentralsparkasse zu Bestandsjubiläen und Ausstellungsbroschüren, die Aufschlüsse über das Kunst- und Kultursponsoring geben.

Eine weitere Grundlage für diese Forschung bilden Beiträge von Frau Dr. Ulrike Zimmerl, in diversen Publikationen. Sie leitet das Historische Archiv der Bank Austria und beschäftigt sich intensiv mit der Wirtschafts- und Bankengeschichte.

In persönlichen Gesprächen mit dem Generaldirektor i. R. Dr. Haiden, dem Architekten Peter Podsedensek und dem Fotografen Gerhard Trumler konnte ich meine Erkenntnisse über die Zentralsparkasse abrunden.

Bedauerlicher Weise konnte ich das Archiv der Bank Austria nicht einsehen, da die Nutzung der Bestände nach 1945 für die externe Benutzung gesperrt ist.

1 Historischer Rückblick auf den regen Bankenbau um 1900



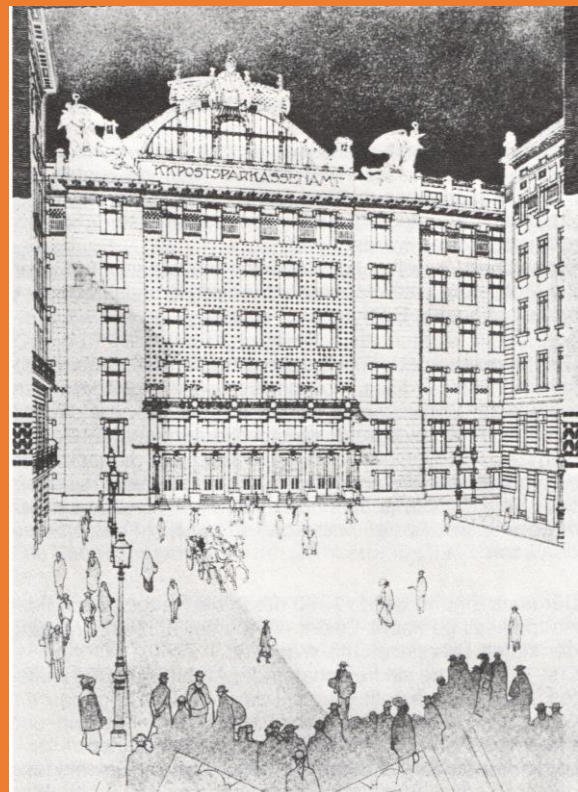
Creditanstalt Bankverein, 1913



Bodencreditanstalt, 1885



Länderbank Am Hof, 1914



Postsparkasse, 1906

Ende des 19. Jahrhunderts, als Banken eine zunehmend wichtige Stellung im wirtschaftlich Aufschwung¹ - ausgelöst durch die Industrialisierung, den Bauboom und den Eisenbahnbau - einnahmen, entstand ein neuer Anspruch an die Darstellung der Gebäude. Ein eigener Architekturtypus entwickelte sich anknüpfend an antike Schatzkammern, Tempelformen und die florentinischen und venezianischen Palastbauten der Renaissance.² Bis zu diesem Zeitpunkt mieteten sich öffentliche Geldinstitute meist in Wohngebäude oder Palais ein, wie z. B. der Wiener Bankverein, gegründet 1869, der ursprünglich im Palais Liechtenstein in der Herrengasse untergebracht war.

Diese Repräsentationsbauten des Geldes wurden im Viertel Schottentor, Wipplingerstrasse, Am Graben und Teinfaltstraße errichtet, während die bestehenden Privatbanken um den Graben³ konzentriert situiert waren.

1.1 Die Universalbanken

1885 nahm Emil Förster (1838-1909) beim Bau der Allgemeine Österreichische Bodencreditanstalt das Thema Renaissancepalast auf und errichtete den ersten derartigen Repräsentationsbau an der Ringstraße. Sieben Jahre später konnte der Architekt einen zweiten Bankenbau, die allgemeine Depositenbank, Ecke Schottengasse/Teinfaltstraße errichten.



Abb. 1: Die ehemalige Hauptzentrale der Bodencreditanstalt, Emil Förster, 1885 (2019)



Abb. 2: Die ehemalige Länderbank, Wien 1, Hohenstaufengasse, Otto Wagner, 1883 (2015)

¹ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Banken> (25-07-19; 22:18)

² Ulrike Zimmerl: Zur Ästhetik von Bankhäusern, in: Bank Austria Creditanstalt, 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas. Paul Zsolnay Verlag. S. 91.

³ Ulrike Zimmerl: Zur Ästhetik von Bankhäusern, in: Bank Austria Creditanstalt, 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas. Paul Zsolnay Verlag. S. 96.

1882 wurde ein Wettbewerb zum Neubau der Österreichischen Länderbank in der Hohenstaufengasse 3 ausgeschrieben. Otto Wagners Entwurf setzte sich durch, das Gebäude wurde ab 1883 errichtet und war auch der erste monofunktionale Bankenbau. Erstmals kam hier ein öffentliches Gebäude von Wagner zur Ausführung und war daher von großer Bedeutung für sein Gesamtwerk. Die Lage dieses Gebäudes auf einem prekären, abgewinkelten Grundstück in einer Häuserzeile eingebettet, erforderte besondere Grundriss- und Innenraumlösungen und einen bewussten Umgang mit Licht.

Die zweizonige Fassadengliederung folgt den Vorbildern der Renaissance.⁴ Die steingebänderte Sockelzone erstreckt sich hier über den oberen sichtbaren Teil des Souterrains mit Tresorraum und Portierswohnung, das Hochparterre mit dem großzügigen Kassenraum und das Mezzanin für die Bankabteilung. Hier befindet sich mittig das rechteckige Portal mit einer profilierten Rahmung und ornamentalen Schmiedeeisengitter sowie einer geraden Verdachung. Insgesamt vermittelt das Sockelgeschoß in seiner Gestaltung und Proportion Sicherheit, Wehrhaftigkeit und Solidität. Das erste Hauptgeschoß, die Beletage, war den Büros des Gouverneurs, des Generaldirektors, und deren Stellvertreter und dem Sitzungssaal vorbehalten. Es wurde mit hohen Rundbogenfenstern mit Balustraden in Parapethöhe ausgestattet, was die Wichtigkeit dieses Geschoßes an der Fassade betont. Im zweiten Stock war die Buchhaltung, die Administration und eine Beamtenwohnung untergebracht. Die Obergeschoße werden vertikal durch Pilaster gegliedert. Die Hierarchie der Geschoße ist nach barocker Tradition, an der Fassade ablesbar. Die historistischen, repräsentativen Architekturformen bleiben auf die von den Kunden zugewandten Teile wie der Fassade, das Rondeau des Vestibüls, den Kassensaal und das Stiegenhaus, beschränkt. Wagner selbst bezeichnete sein Werk als „Nutzstil“, der die Architekturform aus der Nutzung bezieht und somit schon ein typisches Konzept der klassischen Moderne ist.

⁴ Caroline Jäger-Klein: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Wien-Graz 2010. S. 184.

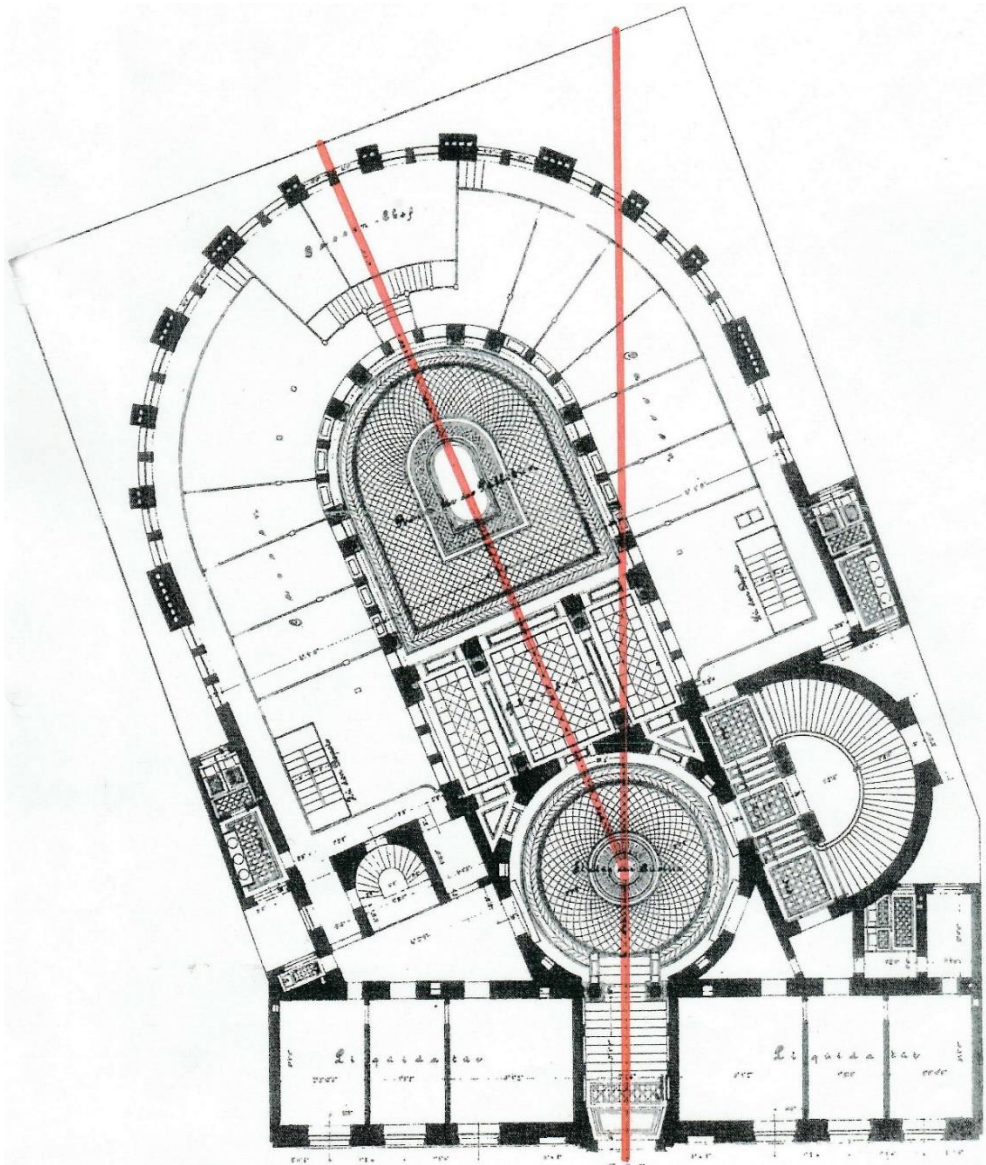


Abb. 3: Grundriss, Erdgeschoß der Österreichischen Länderbank, Otto Wagner, 1882

Innenraum

Der Aufgang vom Portal führt über von Pilastern und Säulen gesäumten Marmorstiegen zum kreisrunden Vestibül, das mit einer Glaskuppel gedeckt ist. Im Schnittpunkt der Achse platzierte Wagner die Marmorstatue der „Felix Austria“⁵ um den Achsenknick des Gebäudes optisch zu verbergen. Von hier gelangt man in die zentrale, halbrunde Halle, wo die Kundenschalter ringförmig angelegt sind. Die Raumhöhe erstreckt sich bis zur Decke des ersten Obergeschoßes und wird mit einer Eisen-Glas-Konstruktion überspannt, wodurch ein

⁵ Ulrike Zimmerl: Zur Ästhetik von Bankhäusern in: Bank Austria Creditanstalt, 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas. Paul Zsolnay Verlag. S. 95.

lichtdurchfluteter Kundenraum entsteht und der den rundumführenden Erschließungsgang zu den Abteilungsbüros im Obergeschoss natürlich belichten. Ein Teil dieses Raumes ist mit einem Glasboden ausgestattet, der die darunter befindlichen Depot- und Tresorräume natürlich belichtet. Der zentrale Kassenraum als glasüberdachtes Atrium ist die meistvorkommende Konzeption im Bankenbau dieser Zeit. Die Materialien des repräsentativen Innenraumes sind luxuriös. Die Säulen und Wände sind marmorverkleidet oder dezent mit Stuckatur geschmückt, die Geländer aus Schmiedeeisen, Türen und Fensterrahmen aus edlem Holz, die Fußböden sind Einlegearbeiten aus Marmor und Terrazzo. Die technische Ausstattung sowie die Sicherheitsmaßnahmen entsprachen dem neuesten Stand und das Gebäude wurde 1883 als eines der Ersten elektrifiziert.⁶

Insgesamt ein faszinierendes Bauwerk auf einem unspektakulären Standort, das ganz dem Wunsch des Baukünstlers nach einem Gesamtkunstwerk entspricht.



Abb. 4: Zentralhalle mit Kassenschalter Österreichische Länderbank, Otto Wagner 1883 (2014)

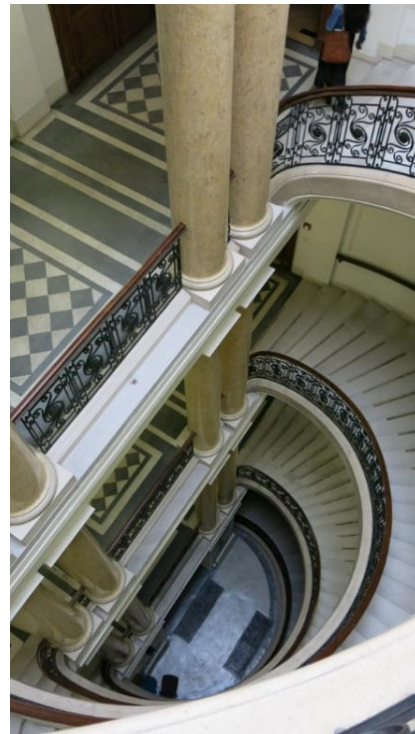


Abb. 5: Haupttreppe Österreichische Länderbank, Otto Wagner, 1883 (2014)

⁶ Ulrike Zimmerl: Zur Ästhetik von Bankhäusern in: Bank Austria Creditanstalt, 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas. Paul Zsolnay Verlag. S. 96.



Abb. 6: Österreichische Länderbank Glasüberdachung der Haupttreppe, Otto Wagner 1883 (2014)



Abb. 7: Österreichische Länderbank Souterrain, Tresorraum mit Glasdecke, Otto Wagner, 1883 (2014)

1908 lud der Wiener Bankverein verschiedene Architekten zu einem beschränkten Wettbewerb für den Bau einer neuen Zentrale. Ernst von Gotthilf-Miskolczy (1865-1950) und Alexander Neumann (1861-1947) wurden mit der Planung beauftragt und unternahmen auf Kosten des Bankvereins eine Reise durch Europa in deren Verlauf sie 40 Bankhäuser besichtigten. Im Anschluss daran planten die beiden den Bankensolitär am Schottentor und zeichnen für drei dieser Gebäude in diesem Viertel verantwortlich. Dem 1912 fertiggestellten Bankverein und späteren Creditanstalt-Bankverein folgten 1913 das Gebäude der Niederösterreichischen Escompte-Gesellschaft, dem späteren Sitz der Länderbank am Hof 2. 1914 planten sie das dritte Bankenpalais in der Rengasse 2 für die Österreichische Ceditanstalt für Handel und Gewerbe.⁷ Die beiden Architekten profilierten sich bald als Experten des Bankenbaues.

⁷ Ulrike Zimmerl: Zur Ästhetik von Bankhäusern, in: Bank Austria Creditanstalt, 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas. Paul Zsolnay Verlag. S. 101.



Abb. 8: Creditanstalt-Bankverein am Schottentor, um 1970 Ernst von Gotthilf-Miskolczy/Alexander Neumann, 1912



Abb. 9: Länderbank am Hof, um 1937, Ernst von Gotthilf-Miskolczy/Alexander Neumann, 1914



Abb. 10: Österreichische Creditanstalt für Handel und Gewerbe, Rennasse, um 1930, Ernst von Gotthilf-Miskolczy/Alexander Neumann, 1921



Abb. 11: heute: Kunstforum der Bank Austria (2019)

Alle drei Bankhäuser folgen der gleichen Architektursprache und sind monumentale neoklassizistische Gebäude mit Innenhöfen, an drei Seiten freistehend, auf ähnlich markanten Grundstücken und reflektieren den Traditionalismus der Architekten.

Die Fassade ist horizontal dreiteilig zониert - in ein mächtiges Sockelgeschoss, die mittlere Zone besteht aus der Beletage und zwei weiteren Geschoßen unterschiedlicher Bedeutung und ein ausgebautes Dachgeschoß. Damit entspricht es der damaligen Bauordnung für die Ringstraßenbauten. Das mit Rustikaquadern ausgeführte Sockelgeschoß demonstriert Wehrhaftigkeit und Sicherheit für das Geld, die Beletage ist an der Höhe und an der Größe und Ausführung der Fenster erkennbar. Besonders groß ist die Ähnlichkeit der Gebäude am Schottentor und Am Hof. Die Repräsentationsfronten sind jeweils zu den Plätzen in der Schottengasse bzw. Am Hof ausgerichtet und mit einem Mittelrisalit mit einem dreiaxigen Eingangsportal betont. Die vorgestellten kannelierten dorischen Säulen des Portals werden in den oberen Geschoßen durch Pilaster bis zum Dachgeschoß fortgeführt und übernehmen die vertikale Gliederung der Fassade.

Alle Bankengebäude waren technisch auf dem neuesten Stand mit einer Niederdruckdampfkesselzentralheizung, einer Warmwasserheizung, Telefon und Rohrpost ausgestattet.



Abb. 12: Kassensaal Creditanstalt-Bankverein am Schottentor um 1920, Ernst von Gotthilf-Miskolcy/Alexander Neumann, 1912

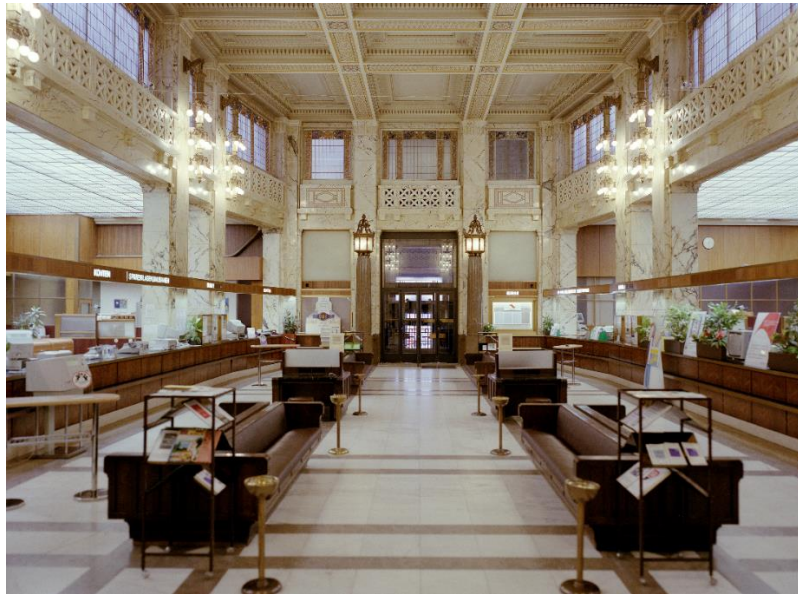


Abb. 13: Kassensaal Länderbank am Hof, um 2000, Ernst von Gotthilf-Miskolcay/ Alexander Neumann, 1913

Alle soeben beschriebenen Banken waren zu Universalbanken aufgestiegen und Geldgeber für Industrie, Infrastruktur und Handel. Die folgenden drei Sparkassen bedienten auch eine andere Klientel, nämlich die kleinen Leute, die Arbeiter, Handwerker, Tagelöhner und Dienstboten.

1.2 Die Erste Österreichische Spar-Casse

Die älteste Sparkasse Wiens, die Erste Österreichische Spar-Casse wurde im Pfarrhof „Zum hl. Leopold“ 1819⁸ in der Wiener Vorstadt, Leopoldstadt, gegründet. In ihren Gründungsstatuten, die immer dem Gemeinwohl dienen mussten, stand festgeschrieben, dass sie Fabrikarbeiter und Landmann Hilfestellung bei der Spargesinnung zur Vorsorge von Krankheit und Aussteuer leisten sollte. Als sichtbares Symbol für Fleiß und Sparsamkeit wurde die Biene vor dem Bienenstock⁹ gewählt. Zwei Jahre später übersiedelte die Sparkasse in den 1. Wiener Gemeindebezirk in die Singerstraße. Infolge der erfolgreichen Geschäfte wurden drei Häuser am Graben angekauft und abgetragen, um 1835 an dieser Stelle ein neues Bankgebäude vom Architekten Alois Pichl (1782-1856) errichten zu lassen. Als wichtiger Vertreter der Romantik folgte er dem Baukonzept eines großen Biedermeierwohnhauses.¹⁰

⁸ Ursula Christine Mörtl: Kontakt. Die Kunstsammlung der Erste Group. Diplomarbeit TU Wien 2010. S. 22.

⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Erste_Bank (25-07-19; 19:29)

¹⁰ Caroline Jäger-Klein: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Wien-Graz 2010.S. 183.



Abb. 14: Die Hauptanstalt der Ersten Österreichischen Spar-Casse, Mitte der 1960er Jahre, Alois Pichl, 1835

Durch die Erweiterung des Geschäftsfeldes auf eine andere Klientel wie das Bürgertum, den Adel und andere hochgestellte Persönlichkeiten kam es zu Filialgründungen in allen Kronländern. Das stetige Anwachsen der Spareinlagen führte zur Gründung von sechs Filialen innerhalb von Wien.

Zur Jahrhundertwende war sie das bedeutendste Sparinstitut Österreichs und das einzige, das jedem Bürger offenstand. Erst 1883 bekam sie durch das k. k. Postsparcassen-Amt und weiters 1907 durch die Gründung der Zentralsparkasse Konkurrenz in ihrem Kundenkreis der kleinen Leute.

Nach dem Zweiten Weltkrieg leistete sie Mithilfe am Wiederaufbau und ab den 1950er Jahren kommt es zu einem neuerlichen Aufschwung und Expansion und machte eine Modernisierung in den 60er Jahren notwendig. 1979, nach Erlass des Kreditwesen- und Sparkassengesetzes expandierte sie in ganz Europa und verfügte 1984 über 106 Filialstandorte in Österreich. Seit 1993 wird die Erste als Aktiengesellschaft geführt und firmiert seit 2008 als Mitglied der von ihr gegründeten „Erste“ Group und verfügt zu dieser Zeit über rund 1.000 Filialen¹¹. Bis zur Übersiedelung auf den „Erste Campus“, am Areal des ehemaligen Südbahnhofes, im Jahr 2015, war das Gebäude am Graben der Sitz der Zentrale.

¹¹https://de.wikipedia.org/wiki/Erste_Bank (29-07-19; 18:15)

1.3 Die Postsparkasse

Das zweite Institut für die ärmere Bevölkerung war das 1883 gegründete k. k. Postsparkassen-Amt. Die Gründung ging auf den aus Hessen stammenden Georg Coch (1842-1890) zurück und folgte dem englischen Vorbild der „Post Office Savings Bank“.¹² Den kleinen Sparern sollte die Möglichkeit ihre Ersparnisse in einer Staatsparkasse zu deponieren geboten werden und gleichzeitig wurden dem Staat damit neue Geldquellen erschlossen. Ein Zentralinstitut in Wien bediente sich der fast 4.000¹³ Postämter der Monarchie als Zahlstellen. So konnte jedermann mit Postsparbüchern am Postamt seines Ortes bzw. Bezirkes Spareinlagen in Form von Staatsanleihen tätigen. Somit war ein dichtes Filialnetz sichergestellt und 1884 konnten bereits 430.000¹⁴ Anleger verzeichnet werden. Diese rasante Zunahme des Geschäftsverkehrs machte die Errichtung eines neuen Gebäudes notwendig, da der Mitarbeiterstand bereits 2.000 Personen betrug und die Räumlichkeiten in der alten Universitätsbibliothek überfüllt waren.

1903 wurde eine Konkurrenz¹⁵ zur Planung der neuen Österreichischen Postsparkasse ausgeschrieben und Otto Wagner 1904 mit dem Bau beauftragt. Um die Bauzeit zu verkürzen, wurde das Projekt in zwei Bauteile geteilt. Der Betrieb im ersten Bauteil konnte 1906 aufgenommen werden und der zweite Abschnitt wurde 1912 fertiggestellt. Das Gebäude sollte das Zentrum des Stubenviertels werden und wurde von der Ringstraße um einen Häuserblock zu rückversetzt, sodass nur der Mittelrisalit vom Ring her zu sehen ist. Der davorliegende Platz wurde nach dem Gründer benannt und trägt dessen Statue. Der Mittelrisalit präsentiert sich als eine „Porta triumphalis“¹⁶ mit fünf Doppelflügeltüren, überdacht mit einer verglasten Aluminiumkonstruktion auf zarten Säulen desselben Materials. Darüber befinden sich fünf quadratische Fenster, die die Treppenvorhalle reich belichten und darüber der Balkon mit Aluminiumgeländer, der die Beletage mit den Direktionsräumen markiert. Der Fünfer-Rhythmus setzt sich auch über die Fensterreihen fort. Durch einen pergolaähnlichen Dachaufbau wird der Risalit noch optisch erhöht und ist mit sechs Lorbeerkränzen geschmückt und seitlich durch Eckakroterien, die geflügelte Frauen

¹² [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Österreichische_Postsparkasse_\(Finanzinstitut\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Österreichische_Postsparkasse_(Finanzinstitut)) (21-06-19; 21:09)

¹³ https://de.wikipedia.org/wiki/Bawag_P.S.K.Österreichische_Postsparkasse (31-07-19; 20:48)

¹⁴ [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Österreichische_Postsparkasse_\(Finanzinstitut\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Österreichische_Postsparkasse_(Finanzinstitut)) (21-06-19; 21:09)

¹⁵ Karl Holey: Neubauten der Wiener Banken, in: Der Architekt, XXI. Jahrgang 1916/1918. S. 4.

¹⁶ Jan Tabor: Otto Wagner. Die Österreichische Postsparkasse, Falter Verlag, Wien 1996. S. 32.

darstellen, begrenzt, deren Material ebenfalls Aluminium ist. Sie sind Kunstwerke des Bildhauers Othmar Schimkowitz, der an vielen skulpturalen Ausschmückungen an Wagners Bauwerken arbeitete. Die gesamte Fassade ist verkleidet. Der Sockel, der bis zum ersten Regelgeschoß reicht, mit starken Granitplatten, die oberen Geschoße mit viereckigen Sterzinger Marmorplatten, der Dachaufbau mit Granitplatten. Die Platten mussten aus Zeitgründen mit Blei beschichteten Eisennägeln befestigt werden und die Nägelköpfe wurden mit poliertem Aluminium überzogen.¹⁷



Abb. 15: Österreichische Postsparkasse, Otto Wagner, 1906 (2016)

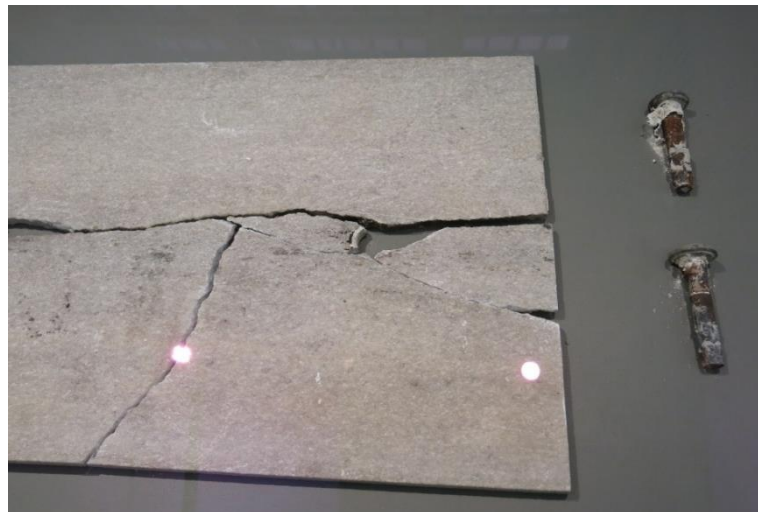


Abb. 16: Marmorplatten mit Befestigungsbolzen, Österreichische Postsparkasse, 2014 Otto Wagner, 1906 (2016)

¹⁷ Jan Tabor: Otto Wagner. Die Österreichische Postsparkasse, Falter Verlag, Wien 1996. S. 40.

Im Risalitbereich wurden die Bolzen wesentlich dichter und dekorativer verwendet als beim restlichen Baukörper, sodass dieser Bereich dunkler und plastischer wurde. Außerdem hatte die Beschlagung der Fassade eine wichtige symbolische Aussage – die Nägel drücken Stabilität und Solidität aus und erinnern an eine beschlagene Schatztruhe. Sie stellte somit einen Archetypus der Sparkassenarchitektur dar und vermittelte die Botschaft, dass das Geld sicher verwahrt ist. Unterstrichen wird dies durch den mächtigen, eine traditionelle Rustika imitierenden Granitsockel, der das solide Fundament der neuen Sparkasse verkörpert.

Das Gebäude wurde auf einem 5.446 m² großen trapezförmigen Grundstück erbaut und hat vier Innenhöfe, die der Belichtung dienen. Der fünfte Hof ist der große quadratische Zentralraum des Gebäudes, der mit einem Glastonnendach überwölbt ist, welches beidseitig noch durch ein Glasflachdach von den tragenden Eisenstützen zu den Mauerpfeilern weitergeführt wird. So entstand eine dreischiffige Halle, die einen sakralen Eindruck vermittelt, wodurch hinter der sachlichen Außenerscheinung der Postsparkasse ein moderner Tempel des Geldes verborgen scheint. Die Kassenhalle war zurückhaltend gestaltet, die tragende Eisenkonstruktion ist sichtbar, weiß gestrichen und mannshoch mit poliertem Aluminiumblech verkleidet. Auch die Warmluftausblasse Säulen sind aus demselben Material und zugleich Gestaltungselemente. Sichtbare Konstruktion und Haustechnik waren ein völliges Novum. Diese Gestaltungsart der sichtbaren, freiliegenden Konstruktionsteile und Haustechnik wurde in den 1970er Jahren von Renzo Piano und Richard Rogers beim Bau des Centre Georges-Pompidou und von Günther Domenig beim Bau der Zentralsparkasse in Favoriten wiederaufgenommen.

Der Fußboden des „Mittelschiffes“ der lichtdurchfluteten Halle besteht aus Glaskacheln, sodass das Untergeschoss mit den Postfach- und Sortierräumen natürlich belichtet ist. An drei Seiten befinden sich zwischen den tragenden Pfeilern die vergitterten und verglasten Schalter und trennen den Raum von den außerhalb umliegenden Arbeitsräumen. Die Innenraumaufteilung folgt den Fensterachsen durch nicht-tragende Zwischenwände und ist bis heute Standard in Bürogebäuden.

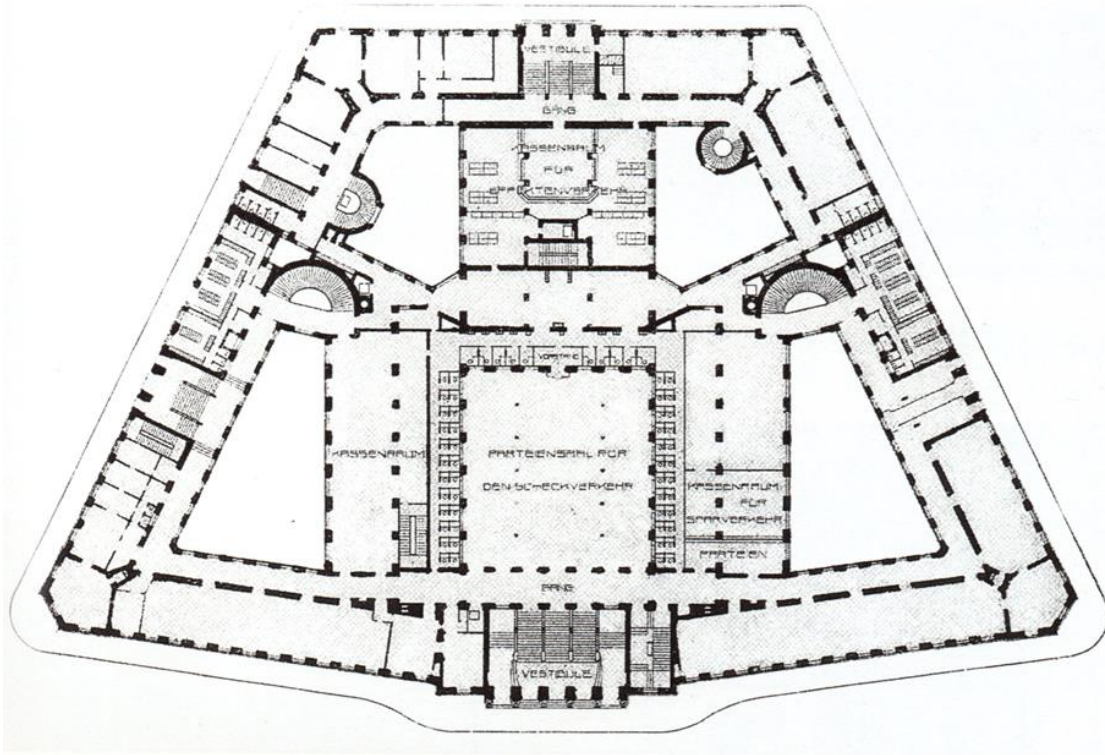


Abb. 17: Grundriss Hochparterre, Österreichische Postsparkasse, Otto Wagner, 1906

Wagners hohe Hygieneansprüche waren deckungsgleich mit denen der Geschäftsführung. Eine ausreichende Anzahl von Sanitäreinrichtungen und Garderoben wurden geplant und alle verwendeten Materialien mussten pflegeleicht sein. Eines dieser neuen Materialien war Linoleum, das auf Gängen und auch als Schreitischarbeitsplatten verwendet wurde. Große Fenster, Gebläse und Ventilatoren sorgten für eine optimale Belüftung und stationäre Staubsauger waren in den Ecken der hellen Korridore platziert.¹⁸

Die gesamte Inneneinrichtung war dem praktischen Gestaltungswillen des Architekten unterworfen und sollte einem Gesamtkunstwerk entsprechen.

Das Ende der Monarchie zeichnete sich ab und Wagner wusste, es würde sein letzter Repräsentationsbau am Prachtboulevard werden. Das Gebäude wurde ein Markstein im Wiener Amts- und Zweckbau und ein beispielhaftes Bauwerk für den Stil des 20. Jahrhunderts.

1905 kam es zur Gründung der dritten Sparkasse, die sich als Sparkasse der „kleinen Leute“ verstand - die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien.

¹⁸ Heinz Geretsegger, Max Peintner: Otto Wagner 1841-1918, Salzburg 1983. S. 247.

2 Geschichte der Zentralsparkasse von 1905-1991



Die erste Kassenhalle der Zentralsparkasse im 1. Stock des Alten Rathauses, 1907



Entwurf Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987

Gründung

Eine Bestrebung zur Gründung einer gemeindeeigenen Sparkasse gab es schon 1885. Diese scheiterten jedoch am Widerstand der bereits in den ehemaligen Vororten seit 1881 bestehenden Kommunalsparkassen, die um ihre Eigenständigkeit fürchteten.¹⁹ Erst in der Ära des Bürgermeisters Karl Lueger kam es am 20. Oktober 1905 zum endgültigen Gründungsbeschluss und 1907²⁰ nahm die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien den Geschäftsbetrieb auf. Erster Geschäftssitz wurde das Alte Rathaus in Wien 1, Wipplingerstraße 6, wo die Kassenhalle in einem der Repräsentationsräume eingerichtet wurde.



Abb. 18: Der Kassensaal in einem Repräsentationsraum im 1. Stock des Alten Rathauses, um 1915

¹⁹ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kommunalsparkassen> (21-02-19; 22:14)

²⁰ Josef Neubauer, René Alfons Haiden: 50 Jahre Zentralsparkasse der Gemeinde Wien [1907-1957]. Hg.: Zentralsparkasse, Wien 1957. S. 21.



Abb. 19: Altes Rathaus,
Wipplingerstraße 6-8, um 1915



Abb. 20: Altes Rathaus, und erste Zentrale
Wipplingerstraße 4, Anton Potyka, 1953.
Heute: Filiale der NÖ Hypobank (2019)

Der einfachen Bevölkerung, den Arbeitern, sowie dem Mittelstand sollten neue Sparmöglichkeiten mit attraktiven Verzinsungen und billigere Kredite zu Verfügung gestellt werden. Die Haftung für die Einlagen der Zentralsparkasse übernahm die Gemeinde Wien, was den Sparern ein Gefühl der Sicherheit vermittelte. Der Schock der Wirtschaftskrise von 1873, wo viele Wiener ihre Ersparnisse verloren, konnte dadurch kompensiert werden und es kam zu raschem Ansteigen der Einlagen. Es konnten zu den Kleinsparern auch Gewerbetreibende als Kunden gewonnen werden. Die Sparkasse vergab Hypothekarkredite und wurde zunehmend im Wertpapier- und Wechselgeschäft tätig. Durch die gute Eigenkapitalsituation und der Gründung des Kreditvereins der Zentralsparkasse im Jahr 1911 konnten auch zunehmend Großkredite an Gemeinden und öffentliche Unternehmen vergeben werden.

Das Prinzip der Gemeinnützigkeit

Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen den Sparkassen und anderen Kreditinstituten und Banken war die „Gemeinnützigkeit“.²¹

Dieses Prinzip war bei allen Arten genossenschaftlicher Zusammenschlüsse üblich. Während die Nutznießer hier nur die Mitglieder waren, kam ein Teil der Überschüsse der Sparkassen der gesamten Bevölkerung des Einzugsgebietes zugute, da sie für soziale und kulturelle Anliegen verwendet wurden. So wurden bis 1914 kommunale Einrichtungen wie Schulen,

²¹ René Alfons Haiden (Hg): Die Z – eine Wiener Erfolgsgeschichte von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991, Studien Verlag 2007. S. 36.

Krankenhäuser, Kindergärten und -ausweisungen unterstützt sowie Fonds zur Unterstützung armer Bürger gegründet. In den Statuten war festgeschrieben, dass beim Überschreiten bestimmter Grenzen des Reservefonds solche Beiträge geleistet werden müssen. Eigentlich könnte das Kerngeschäft der Sparkassen schon als gemeinnützige Leistung betrachtet werden, da das Geschäft mit Kleinsparern und Kleinkrediten allen Banken zu minder war.

Bereits die vorerst noch selbständigen Kommunalsparkassen spendeten schon zugunsten diverser sozialer Vorhaben. Einige davon sollen hier noch genannt werden, wie die Sparkasse der Gemeinde Sechshaus, die 1898 zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs 90.000 fl²² spendete. 50.000 fl.²³ davon wurden für den Bau des Kaiserin-Elisabeth-Spitals verwendet. 1895 gründete die Sparkasse Döbling eine Vorschusskasse für Weinbautreibende und unterstützte 1898 den Bau der Realschule mit 36.000 fl. Die Kommunalsparkasse Floridsdorf spendete zwischen 1892 und 1905 20.000 fl. für wohltätige Zwecke.

Die ersten Geschäftsjahre der Zentralsparkasse waren von Kontinuität geprägt, der fixe Zinssatz von 4% für Spareinlagen gab den Anlegern Sicherheit und der Sparwille der Bevölkerung war groß. 1912, fünf Jahre nach der Eröffnung, waren schon 300.000 Kunden registriert. Um das Wachstum zu sichern, musste das Filialnetz ständig erweitert werden und folgende Zweigstellen entstanden in diesen Jahren:

1907 Ottakring, Wien 16, Richard-Wagner-Platz 16 und Brigittenau, Brigittaplatz 10.

1908 Leopoldstadt, Wien 2, Karmelitergasse 9

1910 Favoriten, Wien 10, Laxenburger Straße 47

1911 Wieden, Wien 4, Schärfgasse 3

1912 Josefstadt, Wien 8, Schlesingerplatz 5

1913 Margareten, Wien 5, Schönbrunner Straße 54 und Meidling, Wien 12, Meidlinger Hauptstraße 2-5

²² fl = Kurzbezeichnung für Gulden; bis 1900 zeitgleiches Zahlungsmittel mit der Krone (seit 1892) in Österreich
https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreichischer_Gulden (10-03-2019; 11:30)

²³ [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kommunalsparkassen_\(03-02-2019;_22:15\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kommunalsparkassen_(03-02-2019;_22:15))

Aufgrund ihrer späten Gründung und der oben erwähnten Expansionsinvestitionen konnte die Zentralsparkasse erst während des Ersten Weltkriegs 300.000 Kronen für die Kriegsfürsorge²⁴ spenden. Durch die angespannte wirtschaftliche Lage infolge dieses Krieges konnten in der Zwischenkriegszeit keine gemeinnützigen Vorhaben unterstützt werden.

1923 wurden die Kommunalbanken der ehemaligen Vororte, die sich trotz Eingemeindung lange gegen eine Eingliederung wehrten, aufgrund ihrer prekären wirtschaftlichen Lage in die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien integriert. So vergrößerte sich das Zweigstellennetz um weitere vier Filialen, Rudolfsheim, Hernals, Floridsdorf und Döbling. Die Kommunalsparkasse Währing wurde nach großen politischen Konflikten erst 1925 eingegliedert. Durch diesen Zusammenschluss wurde sie zur größten österreichischen Gemeindesparkasse, beteiligte sich an der Sanierung verschiedener Sparkassen und Banken und gewann immer mehr an Bedeutung. Zwischen 1927 und 1930 wurden neun weitere Zweigstellen eröffnet. 1930 war bis dato das erfolgreichste Jahr der Geschichte des Institutes mit Spareinlagen von 509 Millionen Schilling.²⁵

1934 kam es nach dem Februaraufstand in der bis dahin dem „Roten Wien“ nahestehenden Zentralsparkasse zur Umbesetzung der Führungsriege und zur Sperrung der Konten der sozialdemokratischen Partei und deren Funktionären.

Nach dem Anschluss an das Deutsche Reich 1938 verlor die Zentralsparkasse einen großen Teil ihres Einlagenkapitals, da die jüdischen Kunden ihre Einlagen auflösten, um die Flucht vor politischer Verfolgung zu finanzieren. Um diese Verluste auszugleichen, erzwangen die Nationalsozialisten die Eingliederung der Sparkassen Mödling, Liesing, Klosterneuburg und Purkersdorf in das Institut, das gleichzeitig hinsichtlich der Mitarbeiter arisiert wurde.

1942 gab es den größten Zuwachs an Spareinlagen und zugleich einen Anstieg am Besitz der Reichsanleihen.²⁶ Durch Zeichnung von Reichsschatzscheinen beteiligte sich die

²⁴ Alfred Pfoser, Andreas Weigl (Hg): Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Wien: Metroverlag 2013. S. 259.

²⁵ Josef Neubauer, René Alfons Haiden: 50 Jahre Zentralsparkasse der Gemeinde Wien [1907-1957]. Wien: Zentralsparkasse 1957. S. 4.

²⁶ Theodor Venus: Die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien im Nationalsozialismus. In: Gerald Feldman, Oliver Rathkolb, Theodor Venus, Ulrike Zimmerl: Österreichische Banken im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit. Bd. 2. Verlag C. H. Beck oHG München 2006. S. 819.

Zentralsparkasse an der Finanzierung des Zweiten Weltkrieges. Bei Kriegsende waren diese wertlos.

Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage nach Kriegsende kam es schon bald zu Einlagenzuwächsen durch die Gewerbetreibenden, aber auch durch die vermehrt gegründeten Sparvereine, wo ein gesellschaftliches Miteinander gepflegt wurde. Einer der vielen Versuche das Vertrauen der Generation zurückzugewinnen, die zweimal ihre gesamten Ersparnisse verloren hatte.

Bei Inkrafttreten des Schillingbilanzeröffnungsgesetzes im Jahr 1955 hatte sich die „Z“ durch ein effizientes Sanierungsprogramm gut entwickelt. Durch die Entlassung von 415 Mitarbeitern zwischen 1945 und 1950 konnte dieses Ziel erreicht werden und die Anzahl der Beschäftigten betrug nur noch 387 Personen. Die mächtige Stellung des Betriebsrats wurde nach 1945 ebenso wiederhergestellt wie die Nähe der Zentralsparkasse zur SPÖ.

1954 verfügte das Institut über 33 Zweiganstalten und bis 1960 erhöhte sich die Zahl auf 43 Filialen.

Unter dem 1955 zum Direktor bestellten Josef Neubauer kam es zu einer Expansion des Geschäftsfelds der Zentralsparkasse. Die Großkredite wurden nun nicht nur an öffentliche Körperschaften, sondern auch an Industrie- und Fremdenverkehrsbetriebe vergeben. Ab 1960 wurden diese Geschäfte auch mit den osteuropäischen Staaten intensiviert.

Die Wiedergeburt des Spargedankens

Hoffnungsträger für die Sparbewegung²⁷ war vor allem die Jugend. Das Schulsparen wurde Mitte der 50er Jahre forciert. Ebenso wie der Weltpartag, der auch die Erwachsenen durch Spargeschenke zum Sparen animieren sollte und durch Plakataktionen und Flugblätter beworben wurde. Untrennbar mit Schulsparen und Weltpartag verbunden ist das Spar-Maskottchen der „Sparefroh“, die Jugendzeitschriften „Der Sparefroh“ und die „Kleine Sparerzeitung“. Finanzberatungen für Jungfamilien wurden angeboten, die junge Ehepaare zu „guten Kunden“ der Zentralsparkasse machen sollten.

²⁷ Oliver Rathkolb (Hg): Bank Austria Creditanstalt 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas, Paul Zsolnay Verlag. S. 354.

„Spare in der Zeit, dann hast du in der Not“ war in meiner Kindheit ein geflügelter Spruch meiner Großmutter, die leidgeprüft zwei Weltkriege durchlebte, der sich bei mir festsetzte.

Das Betriebssparen oder Hausratssparen waren weitere Formen den Sparwillen zu fördern, wie auch das Vereinssparen²⁸, das sich großer Beliebtheit erfreute und das gesellige Beisammensein eine willkommene Abwechslung im Alltag bot.

Ein weiterer wichtiger Impuls Ende der 1950er Jahre war die Einführung von Gehaltskonten für Arbeiter und Angestellte durch Kooperation zahlreicher Großunternehmen mit der Zentralsparkasse. Neue Zweigstellen mussten eingerichtet werden.

Der Spargiroverkehr, der nicht von Kleinsparern, sondern von der Geschäftswelt getätigt wurde und ein kurzfristiges Kreditgeschäft für die Wirtschaftstreibenden darstellte, wurde ein wichtiger Finanzfaktor am Kapitalmarkt. Diese Einlagen sind eine besondere Sparform, die nicht aus Konsumverzicht und Anlage für spätere Anschaffungen, sondern im Bedarfsfall durch Überweisung oder Scheck kurzfristig wieder verfügbar waren, also Kaufkraft in Form von Buchgeld.²⁹

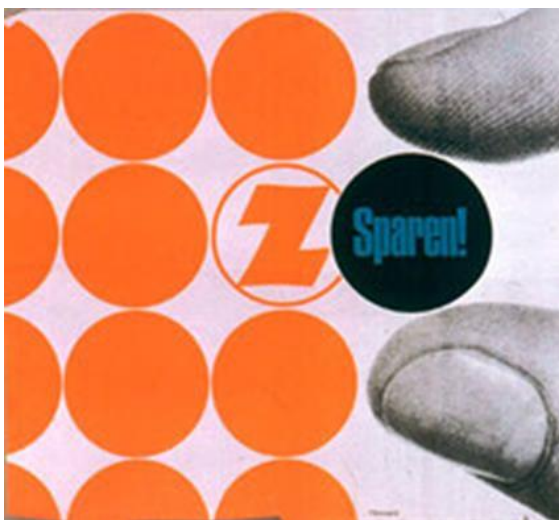


Abb. 21: Prämiertes Plakat der Zentralsparkasse um 1965, Heinz Traimer



Abb. 22: Der Sparefroh und die Sparbüchse der „Z“

²⁸ Josef Neubauer, René Alfons Haiden: 50 Jahre Zentralsparkasse der Gemeinde Wien [1907-1957]. Hg.: Zentralsparkasse, Wien 1957. S. 124.

²⁹ Ebda. S. 127.

Die goldenen Jahre

All diese Maßnahmen und die gute wirtschaftliche Entwicklung insgesamt führten ab 1952 zu einer Hochkonjunktur wie nie zuvor in Österreich. 1955 erreichte das Sozialprodukt mehr als 100 Milliarden Schilling und die Arbeitslosenrate lag bei 3%.³⁰

Durch diesen Konjunkturaufschwung konnte sich die „Z“ als Förderer von Kunst, Kultur und Wissenschaft etablieren. Dieses Engagement sollte den Bekanntheitsgrad der Sparkasse erhöhen und neue Kunden ansprechen. Auf diese wichtige Rolle wird später noch eingegangen.

Die Mitarbeiter, ein wichtiges Kapital der Dienstleistungsbranche

Einen wesentlichen Beitrag leisteten auch die 568 Mitarbeiter. Junge Akademiker und Absolventen von Handelsakademien und allgemeinbildenden höheren Schulen wurden aufgenommen, um die Personalriege zu verjüngen. Bereits 1958 setzte man im Auswahlverfahren psychologische Eignungstests ein. Positive Prüfungen waren Voraussetzung für eine Anstellung und nach Vollendung des 3. Berufsjahres und des 21. Lebensjahres kam es zu einer unkündbaren Anstellung. Diese Möglichkeit bot den Arbeitnehmern Sicherheit. Bereits zu diesem Zeitpunkt, erstmalig in Wien, wurden zwei Zweigstellen mit weiblichen Führungskräften besetzt. Außerdem wurden weitere soziale Maßnahmen, wie betriebspsychologische Untersuchungen, eingeführt. Sportanlagen für die Mitarbeiter wurden geschaffen, es gab verschiedene Sportsektionen, deren Sportler im Wiener Spitzensport gute Leistungen erbrachten. Um das Zusammengehörigkeitsgefühl weiter zu stärken, wurde ein jährlicher Ball und Betriebsausflüge veranstaltet - das „Z-Feeling“ entstand. Seit den 70er Jahren gab es einen angestellten Betriebsarzt und moderne Normmöbel für einen optimalen Arbeitsplatz, lange bevor Arbeitsmedizin und Arbeitnehmerschutz ein Thema waren. Die vielen Bemühungen der Geschäftsleitung die Mitarbeiterzufriedenheit zu heben wurde von den Angestellten honoriert und durch eine positive Einstellung dem Kunden gegenüber vermittelt. Ende 1965 betrug der Personalstand bereits 1.321 Mitarbeiter. Das „Z-Feeling“ war eine starke emotionale Bindung der Mitarbeiter an ihr Institut, was auch zur Folge hatte, dass die meisten Führungskräfte aus den eigenen Mitarbeiterreihen aufgestiegen

³⁰ Josef Neubauer, René Alfons Haiden: 50 Jahre Zentralsparkasse der Gemeinde Wien [1907-1957]. Hg.: Zentralsparkasse, Wien 1957. S. 82.

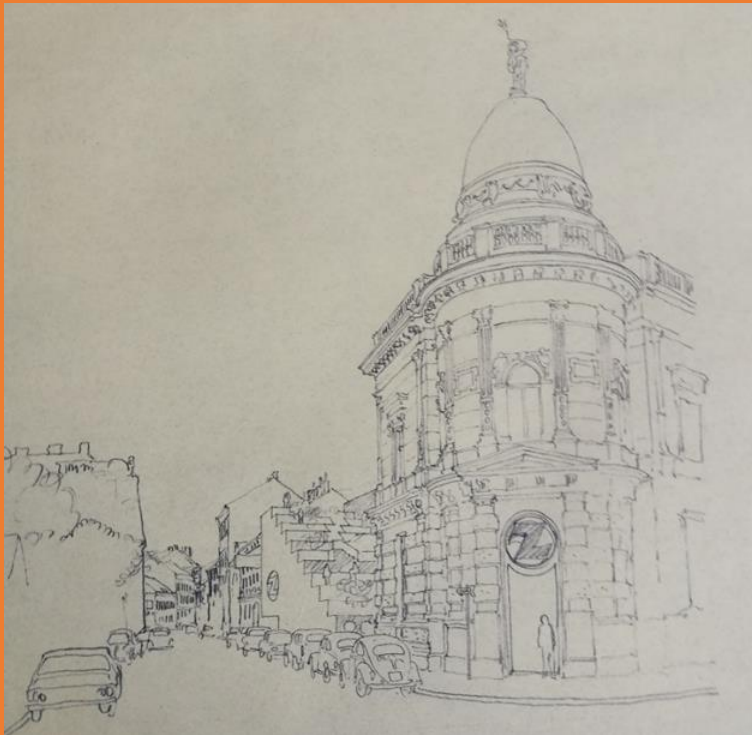
waren. Dieser Imagegewinn entwickelte sich zu einer Art Pioniergeist und verband alle zu noch größeren Leistungen. Man wollte das modernste, erfolgreichste Institut der Branche werden und das „Z“ sollte ein Symbol für die Zukunft sein. Die Mitarbeiter fühlten „geht es der Z gut, geht es auch uns gut“³¹, was durch die gute Verbindung von Geschäftsleitung und Betriebsrat und auch in Form von Sonderzahlungen direkte Auswirkungen hatte.

Die 1970er und 1980er Jahre waren geprägt von der regen Um- bzw. Neubautätigkeit von Zweigstellen sowie der Übernahme von Regionalsparkassen zur Vergrößerung der Marktanteile außerhalb Wiens. Nach dem Inkrafttreten des Kreditwesengesetzes war die Zentralsparkasse 1979 zu einer Universalbank geworden. 1986 wurden erstmals Partizipationsscheine zur Stärkung des Eigenkapitals ausgegeben und viele Kunden konnten Teilhaber ihrer Haussparkasse werden. 1990 wurde der langjährige Mitarbeiter Dr. René Alfons Haiden zum neuen Generaldirektor bestellt und gleichzeitig fand die Namensänderung auf „Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien“ statt. Zu diesem Zeitpunkt hatte die „Z“ das größte Zweigstellennetz unter allen Sparkassen Österreichs mit 120 Filialen in Wien und 98 in anderen Bundesländern. Dr. Haiden nahm im Mai 1991 Fusionsgespräche mit der finanziell angeschlagenen Länderbank auf und im Oktober desselben Jahres wurde der Zusammenschluss offiziell vollzogen. Das neue Kreditinstitut firmierte unter dem Namen „Bank Austria“.³²

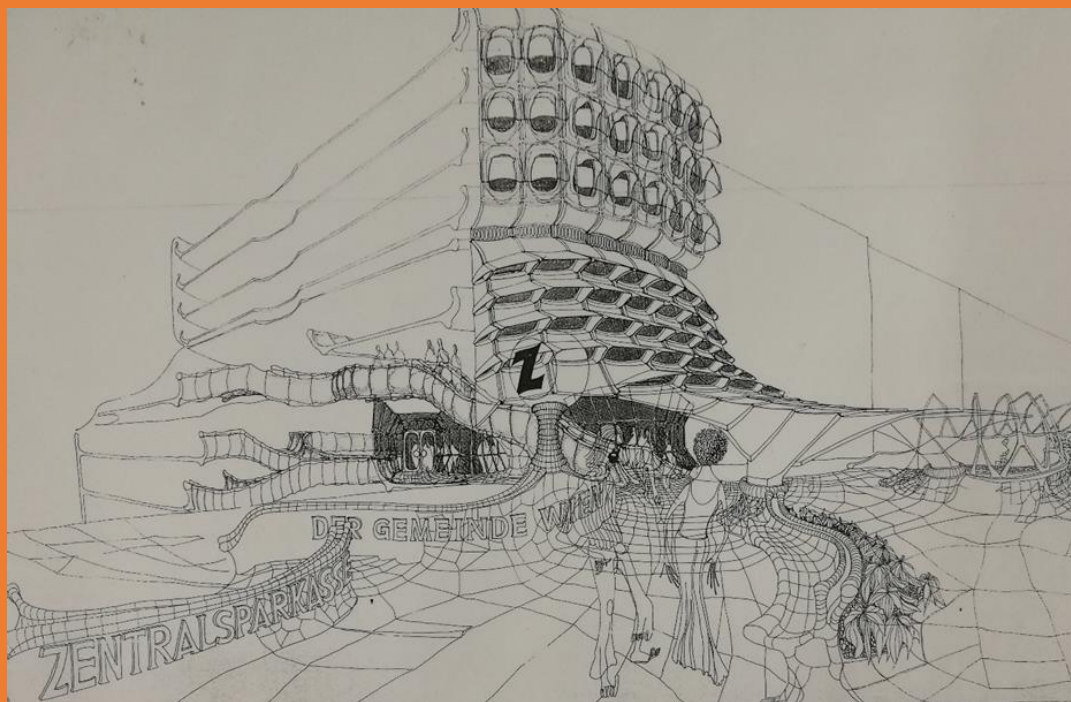
³¹ René Alfons Haiden (Hg): Die Z – eine Wiener Erfolgsgeschichte von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991, Studien Verlag 2007. S. 125.

³² https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zentralsparkasse_der_Gemeinde_Wien. (21-02-19; 22:14)

3 Vom „Amt“ zur „Erlebnisbank“



Zweigstelle Floridsdorf, Hans Hollein, Skizze 1966



Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, Ideenentwurf 1974

Alle Ämter zu dieser Zeit, wie z. B. Postamt, Postsparkasse, Bezirksamt u. v. m., hatten eines gemein: einen hallenartigen Schalterraum mit aneinandergereihten, vergitterten Schaltern, wo vom Beamten die Post oder das Geld ausgehändigt oder entgegengenommen wurde. Die Position des späteren Kunden war eher die einer „Partei“ oder eines Bittstellers. Kundenfreundlichkeit war noch kein vorrangiges Geschäftsziel.

Ab den 1950er Jahren änderte sich das Verhältnis der Sparkassen zu ihren Kunden allmählich, die als wirtschaftlicher Faktor erkannt wurden und die man auch an das eigene Institut binden wollte.

Einladende Portale mit großen Auslagen sollten die vergitterten Fenster ablösen und so die Schwellenangst beim Betreten verringern. Die Räumlichkeiten sollten hell, freundlich und großzügig sein und ein positives Gesprächsklima und die persönliche Betreuung der Kunden fördern. Das Schalterpult sollte eine Barriere der Vergangenheit³³ sein. Ziele zur Qualitätsverbesserung im Umgang mit Kunden wurden erstmalig formuliert.

Das erste Ziel war es ein flächendeckendes Zweigstellennetz in Wien und später auch in ganz Österreich aufzubauen. Dieses Vorhaben scheiterte bis Mitte der 1970er Jahre an der Politik, da die Genehmigung zur Errichtung von der Zustimmung des Finanzministeriums abhängig war. Erst 1979 wurde die freie Standortwahl mit dem Kreditwesengesetz rechtlich verankert.

Ein weiteres Ziel sollte ein völlig anders gestalteter Kundenraum sein. Ein freundliches Ambiente sollte den Kunden empfangen und ein angenehmes und offenes Gesprächsklima erzeugen. Warteschlangen vor den Schaltern sollten der Vergangenheit angehören.

Das dritte Ziel war ein neues Kommunikationskonzept. Der Kunde sollte sich als Partner fühlen und von einem kompetenten Sparkassenkaufmann³⁴ anstelle eines Beamten beraten werden. Die Sparkasse war nun Dienstleister an den Kunden und auch Verkäufer banknaher Produkte. Ab 1957 kam es hinsichtlich dieser neuen Anforderungen an die Angestellten zu regelmäßigen Mitarbeiterschulungen.

³³ Karl Mantler: „Die Zentralsparkasse in Gegenwart und Zukunft“, Niederschrift der Pressekonferenz vom 4. Juli 1969, 10h.

³⁴ Josef Neubauer, René Alfons Haiden: 50 Jahre Zentralsparkasse der Gemeinde Wien [1907-1957]. Hg.: Zentralsparkasse, Wien 1957. S. 143.

3.1. Zweigstellenkonzept und Kundenraumgestaltung

Das Filialnetz musste erweitert werden um dem Werbeslogan „eine Z ist immer in Ihrer Nähe“³⁵, gerecht zu werden.



Abb. 23: Werbung der Zentralsparkasse, etwa 1980, Heinz Traimer



Abb. 24: Zentralsparkasse Logo-Entwurf von Heinz Traimer 1956

Da innerhalb des Gürtels bereits ausreichend Zweigstellen vorhanden waren konzentrierte sich die Neugründung auf die neuen Wohn- und Geschäftsviertel an der Peripherie der Stadt. Der damalige Leiter der Planungs- und Controllingabteilung und späterer Generaldirektor Dr. Karl Vak war ein energischer Gegner davon Banken an einem prominenten Platz zu zentralisieren, weil er der festen Überzeugung war, dass Bankfassaden „zu einer Verödung des Stadtbildes führen und Passanten wenig Anreiz am Konsum und zum Spaziergehen bieten“.³⁶ Die Zweigstellen sollten ein werbewirksames, aber keineswegs uniformiertes Erscheinungsbild haben. Aus diesem Grund gab es kein einheitliches architektonisches Konzept, die Fassaden sollten sich dem Haus anpassen, die Vielfalt sollte im Vordergrund stehen. Der ästhetische Anspruch von Dr. Vak lief der zu dieser Zeit von den meisten Banken angestrebten Corporate Identity zuwider. Um seine Vorstellungen einer modernen Architektur, die Zusatzqualität anstatt „bankenspezifische Räume“ schaffen sollte, um-

³⁵ René Alfons Haiden (Hg): Die Z - Eine Wiener Erfolgsgeschichte. Von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 48. Innsbruck-Wien-Bozen: StudienVerlag 2007. S. 109.

³⁶ René Alfons Haiden (Hg): Die Z - Eine Wiener Erfolgsgeschichte. Von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991. Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 48. Innsbruck-Wien-Bozen: StudienVerlag 2007. S. 109.

zusetzen, wurden zwischen 1960 und 1990 85 Architekten für die Um- bzw. Neubauten beauftragt. So wurde die „Z“ einige Jahrzehnte hindurch der attraktivste Bauherr für die freischaffenden Architekten in Österreich und vergab Aufträge zum Bau von 116 Filialen.³⁷

Es können drei Arten von Zweigstellen unterschieden werden:

Typ 1:

Die ehemaligen Kommunalsparkassen waren typische Repräsentationsbauten der Spätgründerzeit³⁸ und hatten aufgrund ihrer Monumentalität schon einen großen Stellenwert im jeweiligen Bezirk.

Typ 2:

Die Zweigstellen, die im Erdgeschoß von Wohn- oder Bürogebäuden, durch Um-oder Anbau eingerichtet wurden und meist weniger Gestaltungsspielraum hatten.

Typ 3:

Ein Neubau einer Zweigstelle, der auch ein gewagtes Experiment sein konnte.

3.1.1 Typ 1 – ehemalige Kommunalsparkassen Zweigstellen Floridsdorf und Rudolfsheim- Fünfhaus

Die aus den ursprünglichen Kommunalsparkassen entstandenen Zweigstellen stammten aus der Gründerzeit und waren an markanten Standorten, wie Einfallstraßen von den Vororten in die Stadt auf spitzwinkligen Grundstücken an Straßengabelungen errichtet worden und folgen demselben Bautypus. Ein üppiger historistischer Repräsentationsbau mit einer sehr plastischen Fassade und einer turmartigen Ecklösung, die mit einer Prachtkuppel gedeckt ist. Im kräftigen rustifizierten Sockelgeschoss waren immer die repräsentativen Eingangsbereiche konzipiert. Das Geschoß wird mit einem ausladenden Gesims bekränzt. Auch das mit Pilastern gegliederte Obergeschoß wird mit einem Kranzgesims abgeschlossen.

³⁷ Sonja Pisarik: Im Vordergrund das Bauen, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, Mury Salzmann, Wien 2010. S. 130.

³⁸ Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spürbar machen, Verlag Pustet, Salzburg 2010. S. 56.

Diese mächtigen Baukörper setzten städtebauliche Akzente, die durch ihre Monumentalität und die üppigen neubarocken Formen betont werden und dadurch immer Wahrzeichen des jeweiligen Bezirkes darstellen. Auch die reiche und edle Innenraumgestaltung mit Marmor, Schmiedeeisengeländer und Kandelabern bringt den hohen Stellenwert der Bankgebäude dieser Zeit zum Ausdruck.

Zu diesem Typ zählen die Zweigstellen

- Floridsdorf, erbaut 1896 durch Stadtbaumeister Alois Frömml der 1903 auch das gegenüberliegende Rathaus und heutige Bezirksamt erbaute.
- Hernals, erbaut 1911-13³⁹ durch Josef Grünbeck (1861-1938).
- Rudolfsheim-Fünfhaus, erbaut 1885 vom Architekten Eugen Sehnal (1851-1910)⁴⁰ als Gemeindehaus mit Sitz der Kommunalsparkasse.



Abb. 25: Kommunalsparkasse Floridsdorf um 1900



Abb. 26: Kommunalsparkasse Rudolfsheim um 1930



Abb. 27: Kommunalsparkasse Hernals um 1930

Die Zweigstelle Floridsdorf

Der prächtigste Bau der genannten Zweigstellen ist die Sparkasse in Floridsdorf, da dieser Bau noch weitere besondere Stilelemente aufweist. Einerseits den zweiflügeligen Eingang, der mit

³⁹ <http://www.architektenlexikon.at/de/188.htm> (16-05-19; 22:21)

⁴⁰ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Eugen_Sehnal (30-06-2019; 23:22)

einem Tympanon besonders prominent hervorgehoben wird sowie auch das reichverzierte Kranzgesimse, das mit Statuen geschmückten Dachbalustraden abgeschlossen wird.

Die schnelle Entwicklung des 21. Wiener Gemeindebezirks machte eine Erweiterung der Filiale notwendig und es wurde Mitte der 1960er Jahre in der Schwaigergasse das benachbarte unbebaute Grundstück angekauft.

Vorstudien durch Hans Hollein

Die erste Wahl bei der Suche nach einem geeigneten Architekten für den Erweiterungsbau fiel auf Hans Hollein, der gerade das Kerzengeschäft Retti in der Innenstadt aufsehenerregend umgestaltet hatte. Im Jänner 1966 kommt es durch den bei der „Z“ zuständigen Herbert Lugmayr unter Bezugnahme auf ein vorheriges Gespräch mit Dr. Vak zur Beauftragung⁴¹ von Vorstudien die pauschal mit ÖS 5.000,-- abgegolten werden sollten.

Schon ein Monat später legte der Architekt eine „Bebauungsstudie 1“ vor, die in dieser Phase einen Neubau vorsah und schon bald einem Entwurf - Bestandsgebäude mit Zubau - wich.

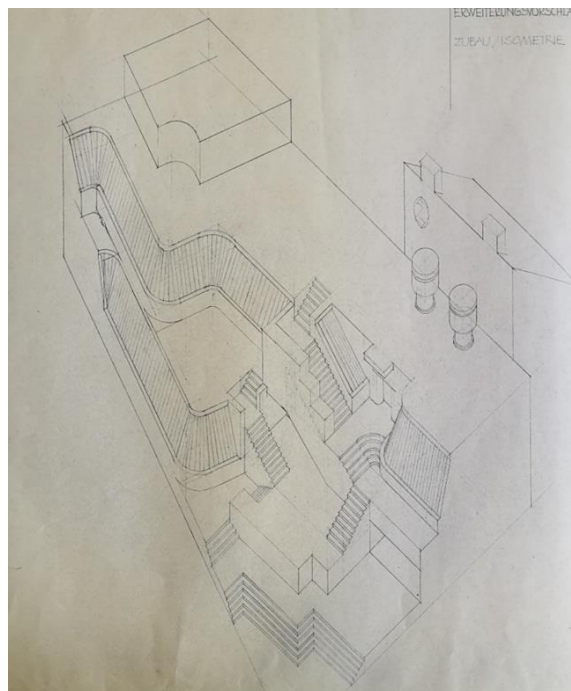


Abb. 28: Bebauungsstudie 1, Hans Hollein, 1966

⁴¹ Schreiben von der Z, H. Lugmayr an Architekt Hans Hollein vom 7. 1. 1966. Nachlass Hollein, Archiv AzW.



Abb. 29: Modell, Bebauungsstudie 1, 1966-68, Hans Hollein

Dieser veränderte Entwurf der Bebauungsstudie 1 nahm schon bald konkrete Formen an, stellt eine geistige Fortführung seines 1964 entworfenen „begehbaren Gebäudes“⁴² dar und sollte eine spektakuläre begehbare Raumsulptur werden. Außenraum und Innenräume die durch viele Treppen verbunden und begrünt sein sollten, verschmolz Hollein zu einer architektonischen Landschaft, die nicht nur von Kunden, sondern auch von der Bevölkerung als Erholungsraum genutzt werden sollten. Auch ein „Rendezvousplatz“⁴³ an einer markanten Stelle im Außenraum wurde von Dr. Vak im Schreiben von 1969 an den Architekten angeregt.

⁴² Sonja Pisarik: Im Vordergrund das Bauen, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, Mury Salzmann, Wien 2010S. 130.

⁴³ Schreiben von Dr. Vak an Hans Hollein vom 10. 2. 1969, Punkt 6. Nachlass Hollein, Archiv AzW.

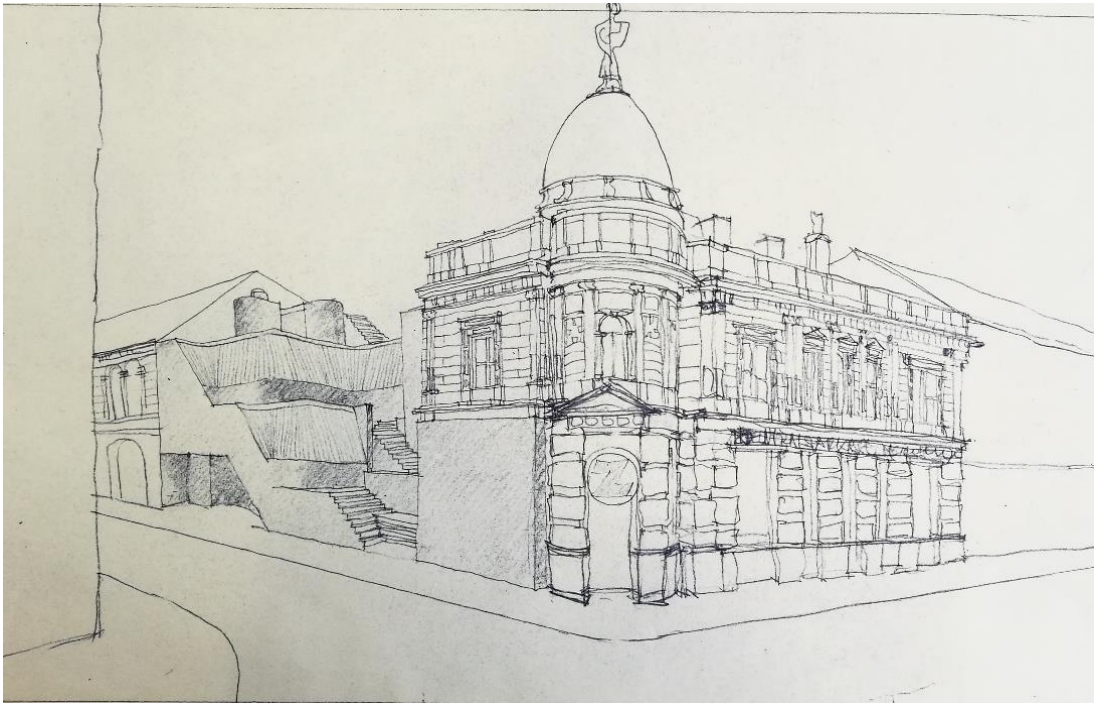


Abb. 30: Plan Nr. 8, Erweiterung durch Zubau, Hans Hollein, 1966

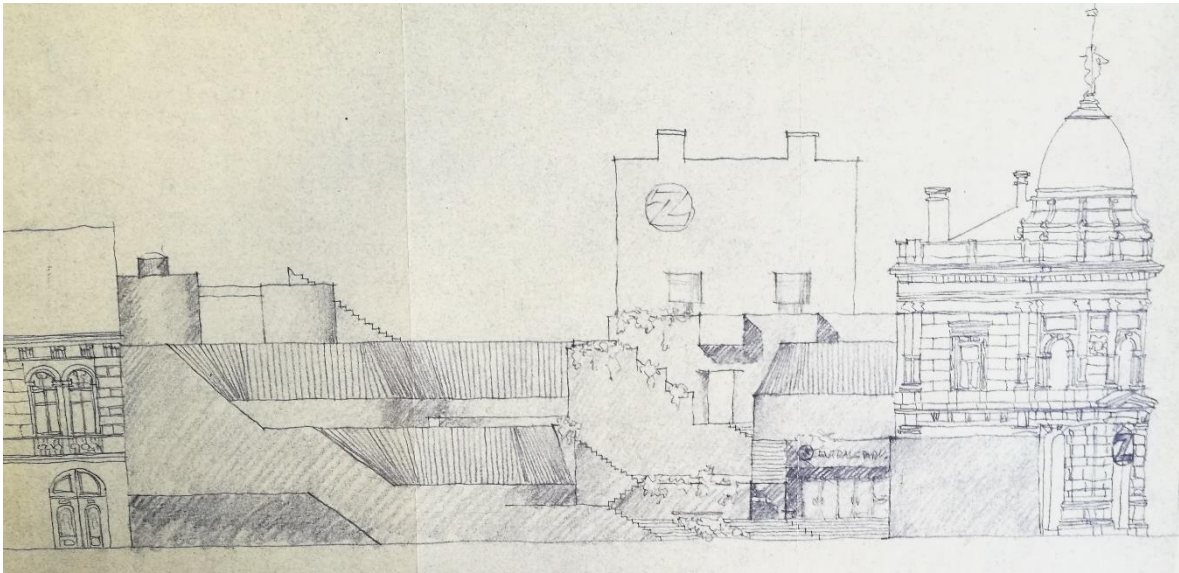


Abb. 31: Plan Nr. 8, Ansicht Schwaigergasse, Hans Hollein, 1966

Dem regen Schriftverkehr zwischen der Zentralsparkasse und dem Architekten ist zu entnehmen, dass auch ein völliger Neubau noch immer ein Thema war. Deshalb kam es 1967 zu weiteren Studien mit den Nummern 2, 3, und 4.

Diese Ideenfindungsphase dauerte bis 1969 und der lange und intensive Planungszeitraum lässt das starke Interesse der Sparkassenführung an einer Zusammenarbeit mit gerade diesem

Architekten erkennen. Im Juni desselben Jahres kommt es zu einem Führungswechsel. Dr. Karl Mantler wird Generaldirektor und übermittelt auch dem Architekten Hollein die Niederschrift seiner Absichten „Die Zentralsparkasse in Gegenwart und Zukunft“.⁴⁴

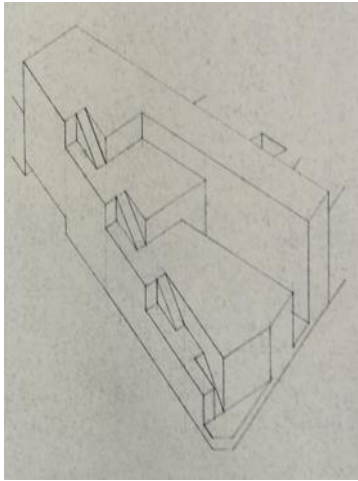


Abb. 32: Bebauungsstudie 2
alle Hans Hollein, 1967

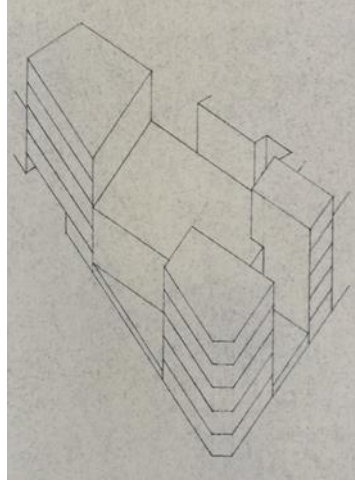


Abb. 33: Bebauungsstudie 3

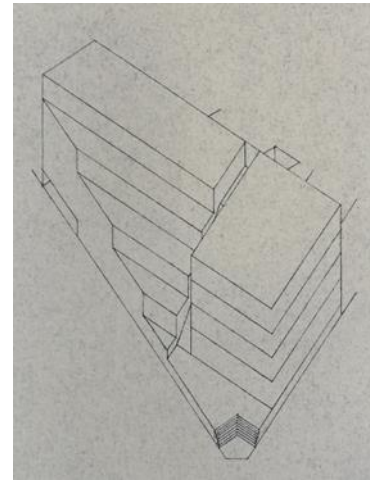


Abb. 34: Bebauungsstudie 4

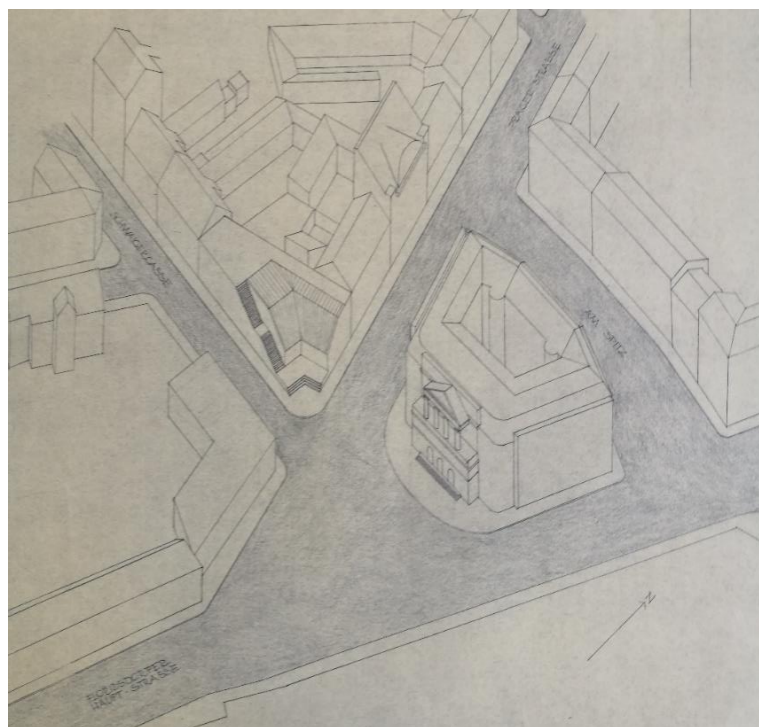


Abb. 35: Detaillierte Darstellung der Bebauungsstudie 4 mit
Umgebung Am Spitz, Hans Hollein, 1967

⁴⁴ Karl Mantler: „Die Zentralsparkasse in Gegenwart und Zukunft“, Niederschrift der Pressekonferenz vom 4. Juli 1969, 10h. Nachlass Hollein, Archiv AzW.

Trotz der gegenseitigen Bemühungen waren all diese Entwürfe mit dem Bauherrnwunsch nach einer großen, hellen Kassenhalle nicht kompatibel und wurden daher nicht realisiert. Die Zusammenarbeit wurde im März 1970 schriftlich durch Herbert Lugmayr beendet. Die in Rechnung gestellten Planungskosten betrugen letztendlich 373.000,-- öS.⁴⁵

Ausführung

Nach dieser langwierigen Projektphase kam es noch im selben Jahr zum Um- und Zubau durch zwei renommierte Architekten. Friedrich Kurrent (geb. 1931) und Johannes Spalt (1920-2010) wurden mit der Ausführung beauftragt.

Der Bezirk Floridsdorf war für die beiden kein unbekanntes Betätigungsfeld, denn sie waren schon 1956 zu einem Städtebaulichen Ideenwettbewerb⁴⁶ für Floridsdorf-Jedlesees geladen worden und beschäftigten sich vor Ort intensiv mit kommunalen Wohnbauten. Anschließend kam es zu einer neuerlichen Auftragserteilung an die Arbeitsgruppe 4 für ein Gemeindebauprojekt in der Voltgasse, das aber nicht realisiert wurde.

Das Architektenduo arbeitete zeitgleich von 1968 bis 1971 am Umbau der Zweigstelle Reinprechtsdorfer Straße 8 im 5. Bezirk. Es wurden die letzten gemeinsamen Arbeiten der aus der Arbeitsgruppe 4 verbliebenen zwei Architekten und wurde gleichzeitig zu einem Schlüsselwerk vom später oft strapazierten Begriff des „Bauens im Bestand“.⁴⁷

Das große kunsthistorische Verständnis der beiden Architekten ermöglichte hier eine gelungene Verschmelzung von Alt und Neu. Der Höhengsprung des sehr dominanten und hohen Altbestandes zur viel niedrigeren Bebauung des Nachbargebäudes wurde durch eine stufenweise Reduktion der Höhe des Zubaus erreicht, entspricht somit dem trapezförmigen Grundstückszuschnitt und bewahrt gleichzeitig die Erinnerung an die ursprüngliche Baulücke.

Die horizontale Gliederung des Bestandes, wie die Gesimse und die rustifizierte Sockelzone, wird in der Metall-Glas-Fassade des Zubaus durch die Beschattungslamellen weitergeführt

⁴⁵ Honorarrechnung 1970. Nachlass Hollein, Archiv AzW.

⁴⁶ Ute Waditschatka: Im Vordergrund das Bauen, Teil 1, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, AzW Mury Salzman. S. 44.

⁴⁷ Sonja Pizarik: Im Vordergrund das Bauen, Teil 2, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, AzW Mury Salzman. S. 134.

und so in eine moderne Architektursprache transformiert. Das Thema Dach als Beschirmung wie auch als Belichtung wird hier vorbildlich umgesetzt.

Kurrent und Spalt gelang es so in einer Zeit der kontroversiell geführten Debatte über den Historismus, zwei äquivalente Gebäude zu realisieren, die sowohl beim Altbau wie beim Zubau ihren Eigenwert erhalten. Besonders im Innenraum entsteht ein harmonisches Ganzes mit großer Ausdruckskraft. Die beiden Architekten schufen somit ein vorbildhaftes zeitgenössisches Bauen im historistischen Kontext.



Abb. 36: Zentralsparkasse Floridsdorf Am Spitz, Kurrent /Spalt, 1974



Abb. 37: Innenansicht Zentralsparkasse Floridsdorf Am Spitz, Kurrent/Spalt, 1974

Kundenraumgestaltung

Hier bot sich nun die Chance völlig neue Wege in der Gestaltung des Kundenraumes zu gehen und veranlasste die Architekten zu einer besonders intensiven Auseinandersetzung mit dem Raumkonzept. Die Folge ist ein logisches, konstruktives Konzept, nach dem die größere Raumtiefe der größeren Raumhöhe mit tieferem Lichteinfall und geringe Raumtiefe niedriger Raumhöhe entspricht. So präsentiert sich der weitläufige Innenraum als lichtdurchflutete, dreigeschoßhohe Schaltherhalle mit zwei Galerien auf der straßenabgewandten Seite sowie mit Arbeitsplätzen über den freistehenden Beratungsplätzen, die in den Altbestand eingreifen, ohne diesen zu beeinträchtigen. Die Betonrahmenbinder sind die sichtbaren Konstruktionselemente, die den Innenraum gliedern und die Glasfassade mit elektrisch gesteuerten Metalllamellen für den Sonnenschutz tragen. Sowohl die Lamellen wie auch die Galerien und die lamellenartig angeordneten Leuchten verstärken die perspektivische Wirkung der

Hallentiefe. Im dreigeschoßhohen Raum zur Straßenseite befinden sich begrünte Wartezonen sowie individuelle Sitzgruppen für Einzelberatungen. Insgesamt wird die Kassenhalle vom Kunden sehr angenehm empfunden und entspricht somit den 1950 formulierten Zielen.

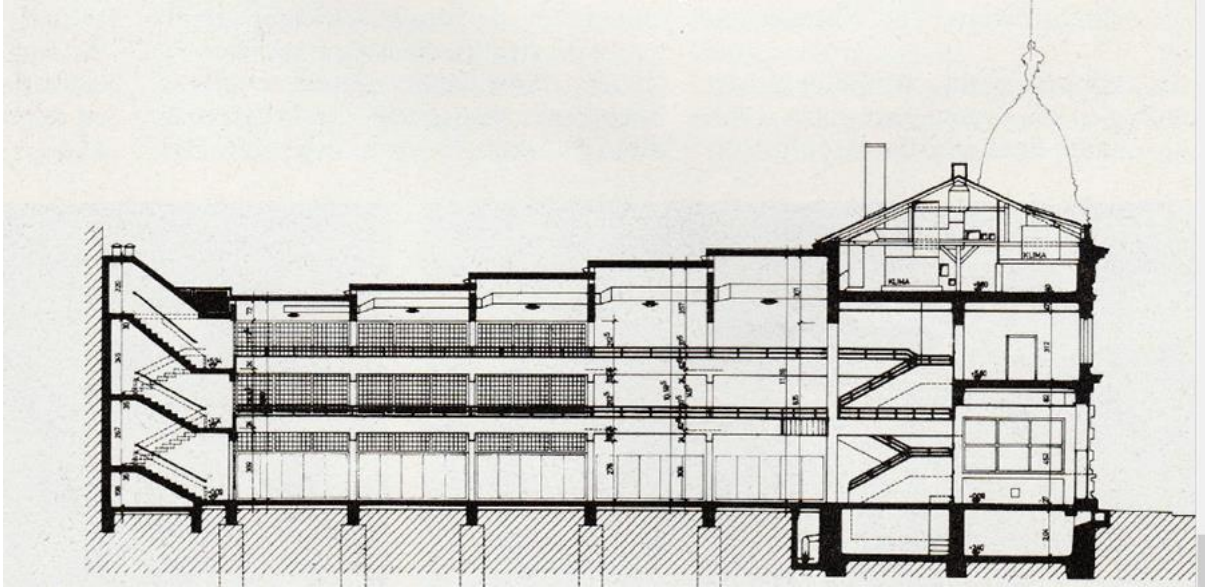


Abb. 38: Schnitt, Zentralsparkasse Floridsdorf Am Spitz, Kurrent/Spalt, 1974

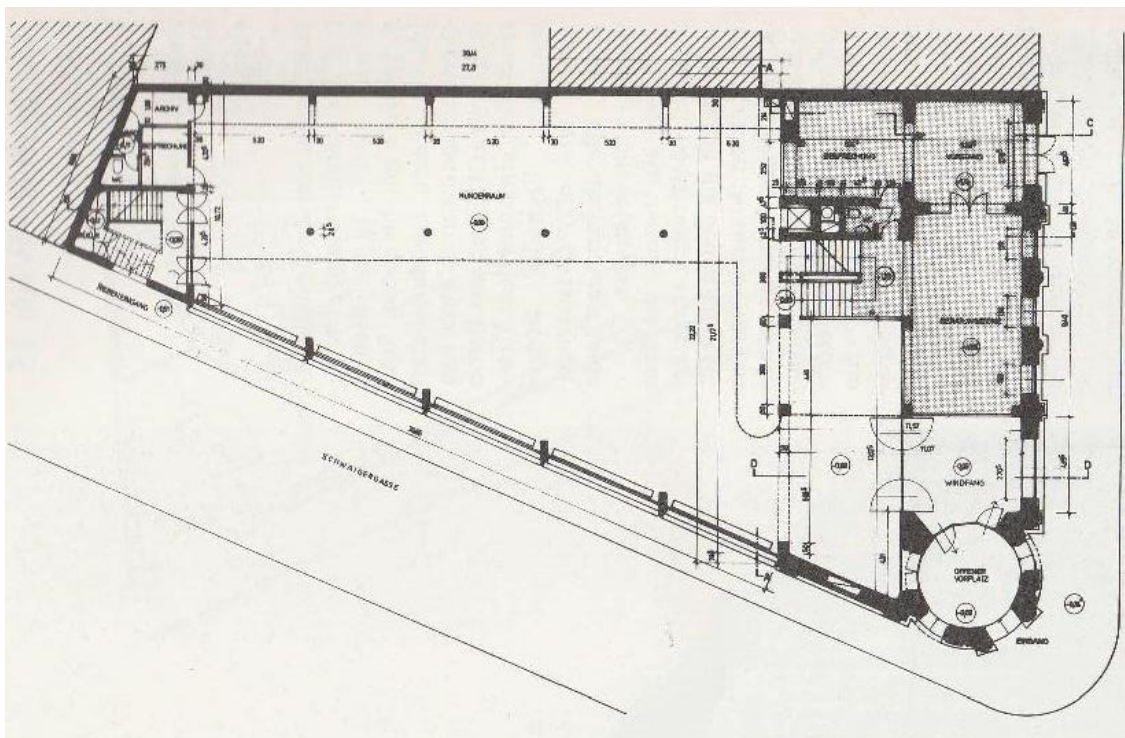


Abb. 39: Grundriss, Zentralsparkasse Floridsdorf Am Spitz, Kurrent/Spalt, 1974

Der Eingang befindet sich nach wie vor im runden Eckturm und wurde als gedeckte Vorhalle ausgebildet. Sie führt über einen weiteren mit Glas geschlossenen Vorraum in die große Schalterhalle. Dieser geschlossene Vorraum sollte eine Art „Werbeschleuse“ für den eintretenden Kunden am Weg zu seiner gewünschten Geschäftsabwicklung sein und auch der Akklimatisation dienen, wie es die Direktion in ihrem Raumprogramm⁴⁸, das 1966 an Hans Hollein übermittelt wurde, forderte.

Im Altbau gelangt man über ein halbes Geschoß nach unten in den Tresorraum und ein halbes Geschoß nach oben liegt der Raum der Zweigstellenleitung. Im ersten Stock wurde ein großer Sitzungssaal und ein Bereich für die Mitarbeiter eingerichtet. Alle Geschoße des Alt- und des Neubaus sind mit einer offenen Treppe erschlossen. Eine weitere geschlossene Treppe befindet sich am anderen Ende, im schmalen Teil des Zubaus, und führt zu den Galerien. Die Galerien, wie auch die Stiegenanlagen, sind mit einer niedrigen weißen Brüstung mit chromglänzenden Geländern gesichert und reflektieren deutlich die klassische Moderne.

Die weite neue Halle bildet einen architektonischen Kontrast⁴⁹ zur Kleinteiligkeit des Altbaus. Gleichzeitig stehen dem späthistoristischen Dekor die sichtbaren Konstruktionsteile gegenüber und die ruhige Glasfassade kontrastiert die historistische opulente Fassade des Bestands, die bis auf die neue Eingangssituation unverändert blieb.

Die Zweigstelle Rudolfsheim-Fünfhaus

1885 errichtete der Architekt Eugen Sehnal das Gebäude als Gemeindehaus⁵⁰ mit Sitz der 1881 gegründeten Kommunalsparkasse im Erdgeschoß und bediente sich derselben Stilmittel wie der Erbauer der Floridsdorfer Kommunalsparkasse. Es entstand hier auf einem ähnlich zugeschnittenen Grundstück Ecke Ullmannstraße und Rauchfangkehrerstraße ein historistischer Repräsentationsbau und späteres Wahrzeichen des 1892 eingemeindeten Vorortes zum 15. Bezirk Wiens.

1923 kam es zur Übernahme der ehemaligen Kommunalsparkasse durch die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien. Dr. Vak beauftragte 1970 Johann Georg Gsteu (1927-2013), einen

⁴⁸ Beauftragung zur Durchführung von Vorstudien mit Schreiben von der Z, H. Lugmayr an Architekt Hans Hollein vom 7. 1. 1966. Nachlass Hollein, Archiv AZW.

⁴⁹ Friedrich Achleitner: Die Architektur der Bank, in: Archithese 11. Jahrgang, Zürich 1981. S. 8.

⁵⁰ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Eugen_Sehnal (30-06-2019; 13:58)

weiteren Vertreter der Architekturavantgarde und ebenfalls Schüler von Clemens Holzmeister, mit dem Umbau der Zweigstelle. Diesem Auftrag sollten in den nächsten drei Jahrzehnten noch vier weitere folgen. Auch bei diesem Vorhaben war die Schaffung des großen Kundenraums und der behutsame Umgang mit dem gut erhaltenen Bestand, mit schöner historistischer Fassade, die Grundthematik.



Abb. 40: Zentralsparkasse am Sparkassenplatz, Wien 15, Eugen Sehnal, 1885

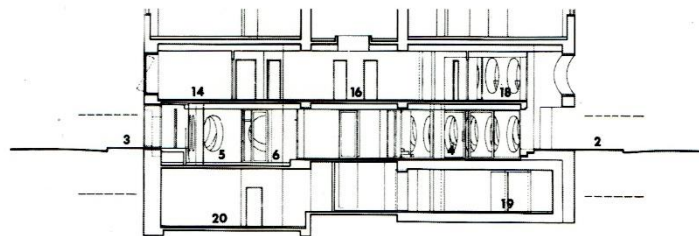
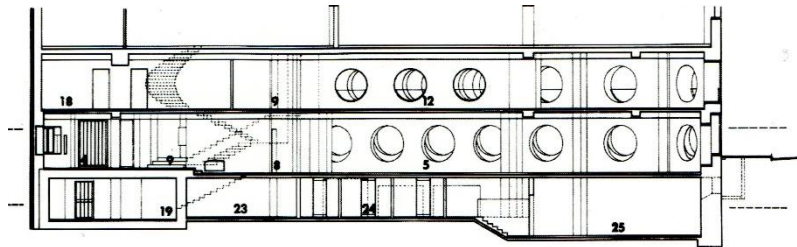


Abb. 41: Schnitte, Zentralsparkasse am Sparkassenplatz, Wien 15, Umbau, Johann Georg Gsteu, 1972

Kundenraumgestaltung

Da sich die Platzressourcen auf das Unter- und Erdgeschoß des Bestandsgebäudes beschränkten mussten hier – im Gegensatz zu Floridsdorf – ganz andere Lösungen zur Herstellung eines großen freundlichen Kundenraums gefunden werden. Der Architekt gewann durch den Einzug zweier Betondecken eine dritte Etage. Die historischen Außenmauern wurden innen durch Stahlbetonwände verstärkt und trugen die neuen Decken. Die Decke des Untergeschoßes wurde um drei Stufen unter das Straßenniveau abgesenkt und das Erdgeschoß erhielt eine Galerie aus zwei geschoßhohen Betonträgern, die konisch auf nur eine Betonstütze zusammenlaufen, so die oberen Geschoße unterfangen und einen keilförmigen Luftraum über der Kassenhalle bildeten. Die ursprünglichen Segmentbogenfenster der hohen

Erdgeschoßzone wurden durch zwei Reihen übereinanderliegender Bullaugen ersetzt und machen die neue Geschoßverteilung innerhalb des Sockelgeschoßes von außen ablesbar. Auch die raumhohen Betonträger der Galerie haben kreisrunde Ausnehmungen derselben Größe und korrespondieren mit den Bullaugen der Fassade. Durch die optischen Verschneidungen der Tragelemente und der kreisrunden Öffnungen werden spannende Raumeffekte erzielt und ein durchgängig offener, hoher, freundlicher Kundenraum geschaffen. Zusätzlich bot die Galerie Platz für weitere Räumlichkeiten wie Personal-, Besprechungs- und Aufenthaltsräume. Möbliert wurde der Kundenraum mit frei im Raum stehenden Schreibtischen mit Beratungsplätzen an jedem Rundfenster und freistehenden hohen Tischen und Pulten für die schnelle Geschäftserledigung. Das Material der Möbel war Kirschholz auf Chromgestell und kontrastierte perfekt mit der weißen Wandfarbe. Die weißsatinieren Kugellampen an Chromstangen waren von der obersten Decke abgehängt, nahmen die Form der Bullaugen auf und folgten in ihrer Anordnung dem keilförmigen Zuschnitt der Halle. Sie stellen eine zeitgemäße Interpretation der typischen Leuchten des Jugendstils dar.



Abb. 42: Kundenraum Zentralsparkasse am Sparkassenplatz, Wien 15 nach der Modernisierung 1989, Umbau, Gsteu, 1972

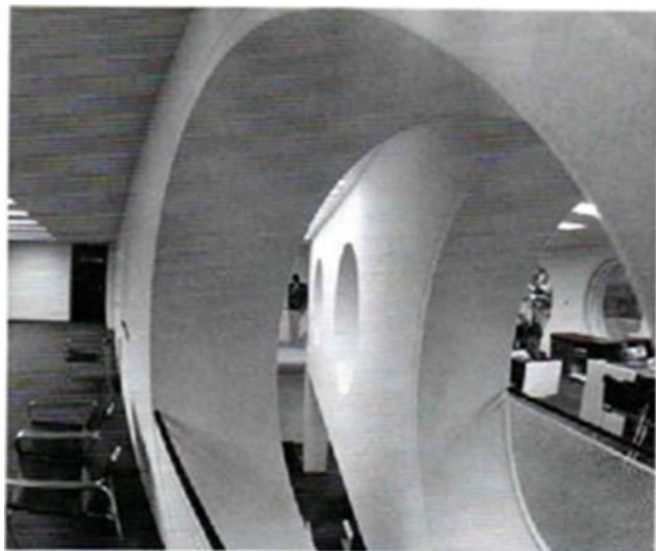


Abb. 43: Galerie, Blick durch die Betonträger, Zentralsparkasse am Sparkassenplatz, Wien 15, Umbau, Georg Gsteu, 1972

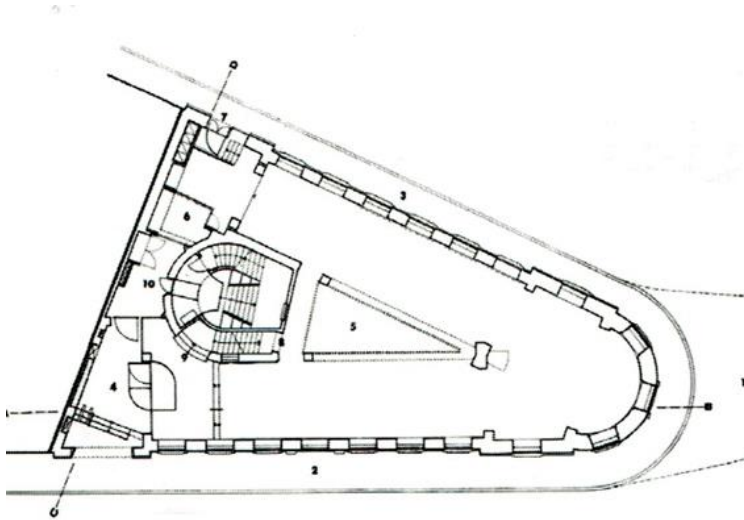


Abb. 44: Grundriss Zentralsparkasse am Sparkassenplatz,
Wien 15, Umbau, Gsteu, 1972

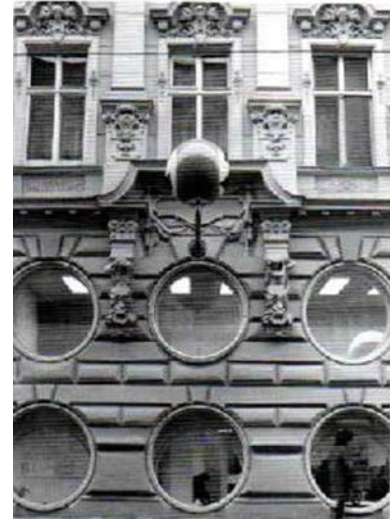


Abb. 45: Seitenfassade Ullmannstraße,
Zentralsparkasse am Sparkassenplatz,
Wien 15, Umbau, Gsteu, 1972

Durch diese neue Raum- und Ebenenordnung musste der Eingang vom prominenten abgerundeten Gebäudeeck in den Endrisalit in der Ullmannstraße verlegt werden und wurde als kleine Passage, die sowohl den Kundeneingang wie auch den Zugang zu den Wohnungen in den oberen Geschoßen enthält, gestaltet. An der eingangsbefreiten Ecke konnte eine kleine Grüninsel angelegt werden, die den Sparkassaplatz akzentuierte.

Die Verwendung von statisch wirksamen Rundfenstern in den ursprünglichen Fensterachsen, für die Asbestzementrohre⁵¹ aus dem Kanalbau verwendet wurden, hebt die plastische Wirkung des rustifizierten Sockelgeschoßes hervor und reflektiert die typologischen „Rundungen“ des historistischen Baus wie das abgerundete Eck des Gebäudes, die Turmkuppel mit der Uhr, die das Ursprungsgebäude als Rathaus ausweist. Die Würdigung Gsteus für den Historismus geht soweit, dass er mit Quaderimitaten die Polsterform der Sockelzone zwischen den Bullaugen fein ausarbeiten ließ.

⁵¹ Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu, Architektur sichtbar und spürbar machen, Verlag Pustet Salzburg 2010. S. 58.

Zweiter Umbau

Als Gsteu 17 Jahre später nach zwei weiteren Arbeiten für die Zentralsparkasse neuerlich mit dem Umbau des Eingangs beauftragt wurde, nahm er dieses Motiv der Polsterform wieder auf und transformierte es in einen Glas-Stahlkörper.

„Da jedes Portal einer Filiale zum direkten Werbeträger wird“⁵² und in diesem Fall der seitliche Eingang nicht gleich erkennbar ist, entwarf der Architekt ein skulpturales T-förmiges Torelement, das über die gesamte Höhe des Sockelgeschoßes reicht. Tagsüber ragt es in offenem Zustand in den Gehsteig hinein und ist dadurch gut sichtbar. Durch Drehung an der Vertikalachse kann das Element außerhalb der Geschäftszeiten bündig mit der Fassade geschlossen werden. Durch eine Kugellager-Achsenführung ist die an sich schwere Konstruktion mühelos einhändig zu schließen, vermittelt in ihrer Monumentalität den Eindruck einer Tresortüre und stellte durchaus eine Aufwertung der Fassade dar.

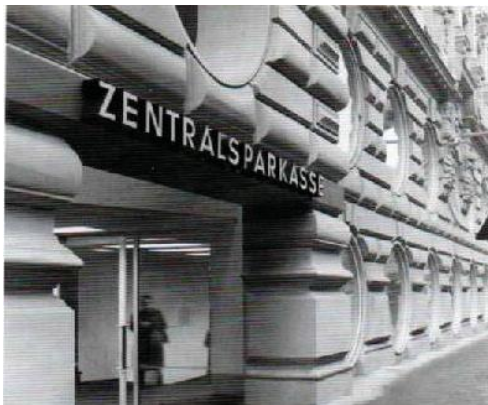


Abb. 46: Offene Passage, Eingang für die Hausparteien, Zentralsparkasse am Sparkassenplatz, Wien 15, Umbau, Gsteu, 1972



Abb. 47: Geöffnetes Portal, Zentralsparkasse am Sparkassenplatz, Wien 15.



Abb. 48: Geschlossenes Portal, Zentralsparkasse am Sparkassenplatz, Wien 15.

Beide: 2. Umbau, Johann Georg Gsteu, 1988

⁵² Friedrich Achleitner, Selbstverständnis und Selbstdarstellung, Am Beispiel der Wiener „Z“-Filialen, in: Archithese 11. Jahrgang, Zürich 1981. S. 12.

3.1.2 Typ 2 – ehemalige Zweigstellen in Wien 5, Reinprechtsdorfer Straße 8 und in Wien 3, Radetzkyplatz 5

Die häufigste Errichtung von neuen Zweigstellen erfolgte im Erdgeschoß, fallweise auch im ersten Obergeschoß von bestehenden Gebäuden, wie Wohn- oder Bürohäusern an frequentierten Straßenzügen oder verkehrstechnisch günstigen Punkten. Bei diesem Filialtyp war es wichtig die Wiedererkennungsmerkmale zum Mutterunternehmen hervorzuheben ohne uniformiert zu wirken. Das Erscheinungsbild des jeweiligen Hauses sollte komplettiert, Bezüge zur Umgebung hergestellt und so den Forderungen der Generaldirektion entsprochen werden. Eine weitere Aufgabe des Architekten war es den Innenraum an die notwendigen Funktionsabläufe anzupassen und insgesamt das formulierte Ziel nach einem freundlichen und großzügigen Kundenraum architektonisch umzusetzen.

Zentralsparkasse Wien 5, Reinprechtsdorfer Straße 8, Umbau 1968-71

1968 wurden die Architekten Kurrent und Spalt mit dem Umbau eines ehemaligen Geschäftslokals in einem schmucklosen Gründerzeithaus von 1887 in der Reinprechtsdorfer Straße 8 Ecke Dr. Skala Straße beauftragt. Hier sollte das Erdgeschoss zum freundlichen Kundenbereich werden, für das Kellergeschoß war eine Teilnutzung vorgesehen und es wurden hier der Tresorraum, das Archiv und der Aktenkeller eingebaut. Ein Teil des 1. Stocks sollte für die Sozialräume der Belegschaft und ein Büro adaptiert werden.



Abb. 49: Eingangsbereich, Zweigstelle Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent/Spalt, 1971

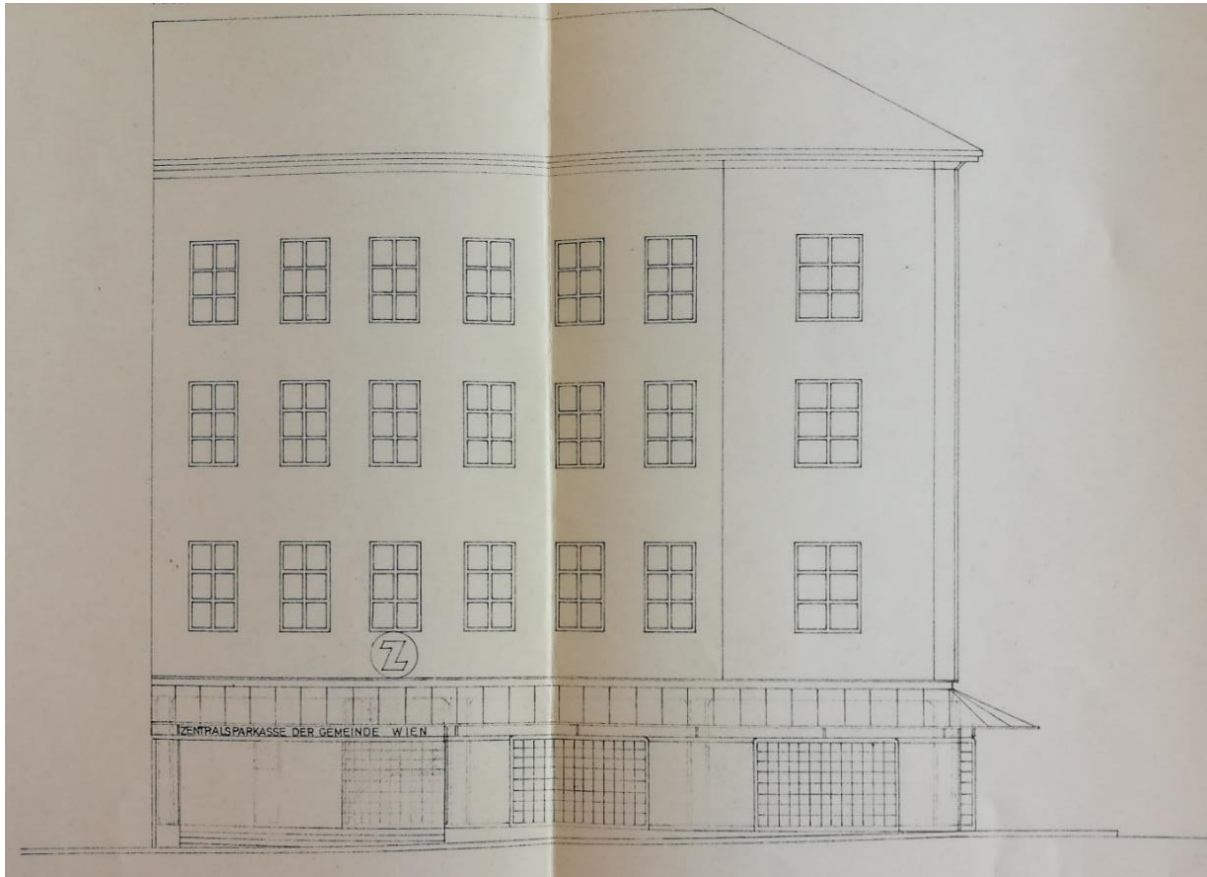


Abb. 50: Ansicht, Einreichplan 1970, Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent/Spalt

Da bei diesem Bau keine repräsentative Fassade vorhanden war und die Notwendigkeit der Sicherheit vermittelten massiven Erdgeschosszone nicht mehr bestand, entschlossen sich die Architekten die tragenden Mauern durch ein Stützenraster aufzulösen und die Fassade durchlässig zu gestalten. Dadurch wollten sie Transparenz und Kundennähe vermitteln.

Zwischen den Stützen wechselten durchsichtige Glasscheiben mit korbartig auskragenden semitransparenten Glasbausteinfeldern ab. Der Eingang⁵³ war etwas nach innen versetzt, durch die mit Glasbausteinen verkleidete Wendeltreppe akzentuiert und drei Stufen vom abschüssigen Straßenniveau abgesetzt, was den Eingangsbereich noch zusätzlich markierte. Über die gesamte Fassadenfront, auch übers Eck, wurde ein 1,75 m breites schräges Vordach⁵⁴ aus Glasfeldern gespannt, das der Zweigstelle eine Rahmung gab und gleichzeitig einen

⁵³ Friedrich Achleitner: Die Architektur der Bank, in: Archithese 11. Jahrgang, Zürich 1981. S. 18.

⁵⁴ Sonja Pisarik: Im Vordergrund das Bauen, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, Mury Salzmann, Wien 2010. S. 132.

überdachten Eingangsvorplatz schuf. Diese Zwischenzone diente als Vermittler zwischen der Straße und dem Filialinneren. Die weißgestrichene Metallkonstruktion der stark gerasterten und transparenten Fassadengestaltung wertete das langweilige Äußere des Gebäudes auf. Seitlich des Eingangs befand sich die obligate orange, drehbare und bei Nacht beleuchtete Kugel mit dem „Z“.



Abb. 51: Ecklösung Glasfelder und korbartig auskragende Glasbausteinfelder, Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent/Spalt, 1970



Abb. 52: Eingangssituation innen mit Wendeltreppe, Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent/Spalt, 1970

Kundenraumgestaltung

Die Außengestaltung setzt sich auch im Inneren fort, Öffentlichkeit und Transparenz sollen ein Gefühl der Geborgenheit und Seriosität vermitteln. Einmal mehr hatte der große offene Kundenraum erste Priorität und wurde von den Architekten durch den Stützenraster anstelle der tragenden Mauern ermöglicht, sodass sich die Kassenhalle in die ganze Tiefe des Gebäudes erstrecken konnte.

Die klar strukturierte Halle mit der frei im Raum stehenden Möblierung und den großen Glasfronten vermittelte einen offenen, freundlichen und einladenden Eindruck.

Die gerasterte und indirekt beleuchtete Kassettendecke ist ein weiteres wichtiges Gestaltungselement, das an die „Z“- Filiale in der Mariahilfer Straße 70 erinnert, die von Adolf Loos⁵⁵ 1914 als Filiale der Anglo-Österreichische Bank II gestaltet wurde. Es dürfte sich hier um eine Reminiszenz dieser handeln, denn gerade Friedrich Kurrent konnte 1960 an Hand einer Skizze den Nachweis erbringen, dass diese tatsächlich von Loos geschaffen wurde.



Abb. 53: Kundenhalle, Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent/Spalt, 1971



Abb. 54: Kundenhalle, Filiale Mariahilfer Straße 70, Adolf Loos, 1914

⁵⁵ Sonja Pisarik: Im Vordergrund das Bauen, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, Mury Salzmann, Wien 2010. S132.

Charakteristisch für diese Kundenhalle ist der schlichte Einsatz einiger weniger Materialien⁵⁶ wie Glas und Glasbausteine, die gediegene Kirschholzverkleidung der Stützen und Wände. Als Bodenbeläge wurden Spannteppich und Linoleum verwendet, wieder die typischen Materialien der Nachkriegsmoderne. Die Konzeption und Gliederung der Halle entspricht der von Loos, allerdings ist die Verwendung der neuen Materialien wie zum Beispiel Kirschholz anstelle der Marmorvertäfelung und Spannteppich anstatt des Steinfußbodens eine zeitgemäße und schlichtere Interpretation.

Um das Platzangebot zu vergrößern wurde ein Teil des Innenhofs zwei Stufen tiefer abgesetzt und mit einem Glasdach versehen, der so gewonnen Raum diente als Büro des Filialleiters. Die eingangs erwähnte Wendeltreppe verband das Erdgeschoss mit den Sozialräumen des Obergeschosses und den im Keller befindlichen Tresor- und Archivräumen.

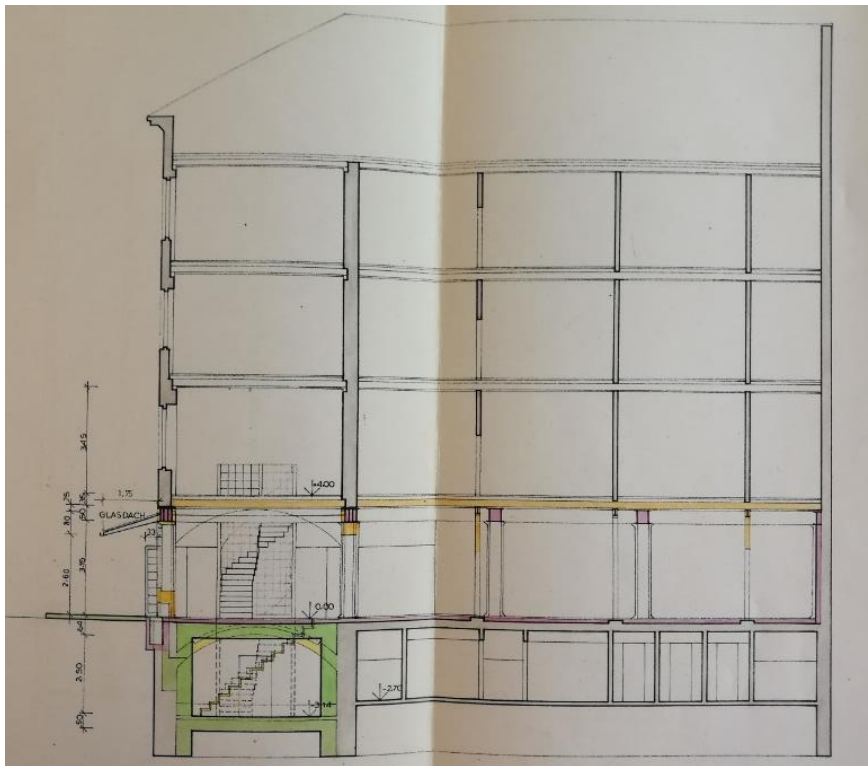


Abb. 55: Schnitt, Einreichplan 1970, Reinprechtsdorfer Straße,
Friedrich Kurrent/ Johannes Spalt

⁵⁶ Sonja Pisarik: Arbeitsgruppe 4, Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, Mury Salzmann, Wien 2010. S.132.

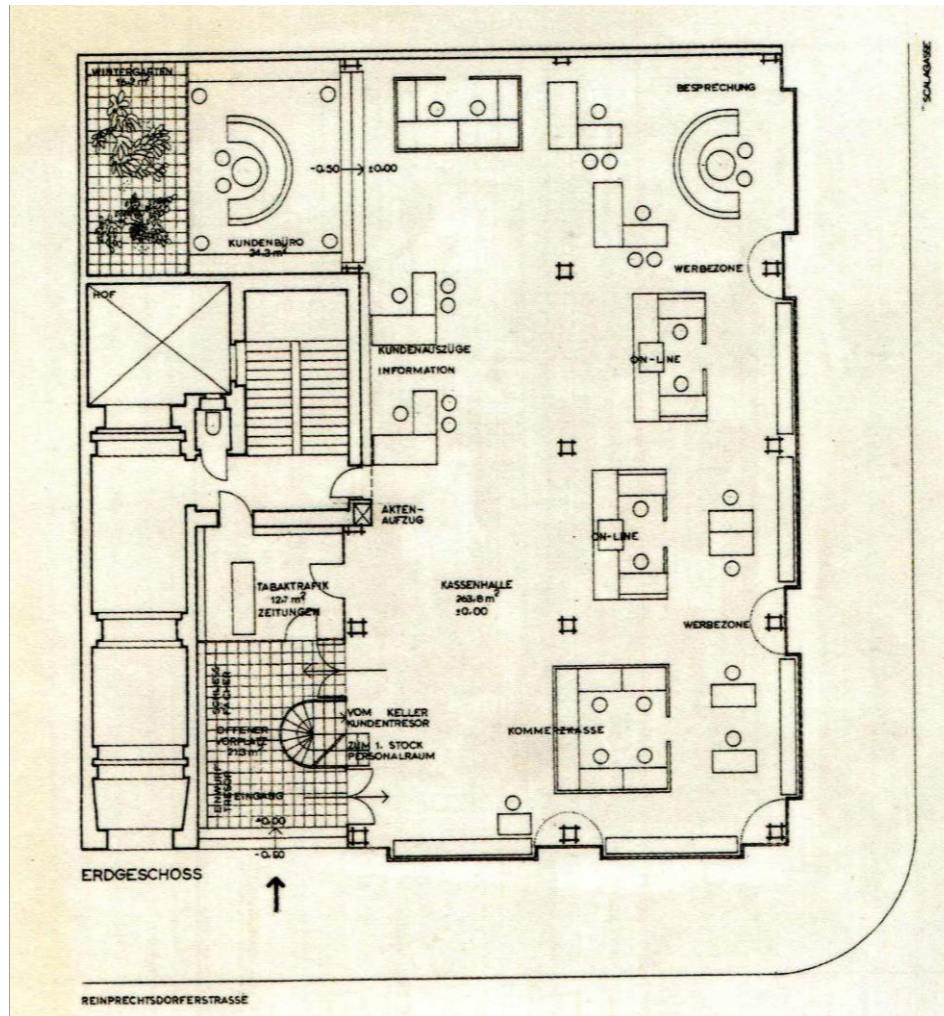


Abb. 56: Grundriss Kundenhalle mit Möblierung, Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent/Spalt, 1970

Bei der Gestaltung dieser Zweigstelle wurde bewusst auf Repräsentation zu Gunsten der Kundennähe und dem Vertrauen zur Deponie des Geldes verzichtet und die Architekten beschreiben ihre Absicht wie folgt:

„Der Eintretende wird durch die geschlossene Raumwirkung, die warmen Töne der Materialien und das gedämpfte Licht überrascht und von der Atmosphäre des Raumes eingefangen. Das Maß an Komfort, das eine Vorstadtfiliale bieten soll, wird aber nicht überschritten, der Kunde nicht durch großspurige Formgebung eingeschüchtert“.⁵⁷

⁵⁷ Ulrike Zimmerl: Das architekturpolitische Engagement der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien in den 1970er und 1980er Jahren, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 9. Jg. 2009 Heft 1, S. 70.

Dieser Umbau ist ein weiterer gelungener Beweis den Bauherrnwunsch nach dem gewünschten großzügigen Kundenraum, der Funktionalität und die Aufwertung des Bestandsgebäudes im Kontext mit der Umgebung und der Klientel in Einklang zu bringen.

Zentralsparkasse Radetzkyplatz 5, in Wien 3, Umbau, 1984

1961 wurde im dritten Bezirk in einem Gründerzeithaus von 1872 eine Zweigstelle der Zentralsparkasse eingerichtet. Auch hier handelte es sich um eine prominente Ecklage zwischen Radetzkystraße und Obere Viaduktgasse. Die beiden schönen Straßenfassaden münden in einen Risalit zum Radetzkyplatz. Der Eingang zur Sparkasse befand sich zu diesem Zeitpunkt nicht in diesem repräsentativen Teil des Gebäudes, sondern in der Radezkystraße, wo sich die Straßenbahnstrecke befindet.

Für den geplanten Umbau konnte 1984 der Architekt Luigi Blau (geb. 1945), der ebenfalls an der Akademie der Bildenden Künste ausgebildet wurde, gewonnen werden. Der Architekt fand eine zerstörte Erdgeschoßzone vor.⁵⁸ Die tragenden Mauern waren 1961 vom Architekten Hans Hohenegger durch 14 Stahlbetonpfeiler ersetzt worden und die Fassade bestand aus Aluminiumfassadenplatten und großen Glasflächen, die durch Außenjalousien beschattet wurden, typische Materialien der Nachkriegsmoderne. Eine gigantische Heiz- und Klimalage sollten das thermische Desaster des ersten „Eingriffs“ in die Grundsubstanz ausgleichen.



Abb. 57: Zweigstelle Radetzkyplatz vor dem Umbau, Hans Hohenegger, 1961



Abb. 58: Zweigstelle Radetzkyplatz nach dem Umbau, Luigi Blau 1984

⁵⁸ Matthias Boeckl (Hg.): Luigi Blau Architekt. AzW Mury Salzmann, Wien 2018. S. 16.

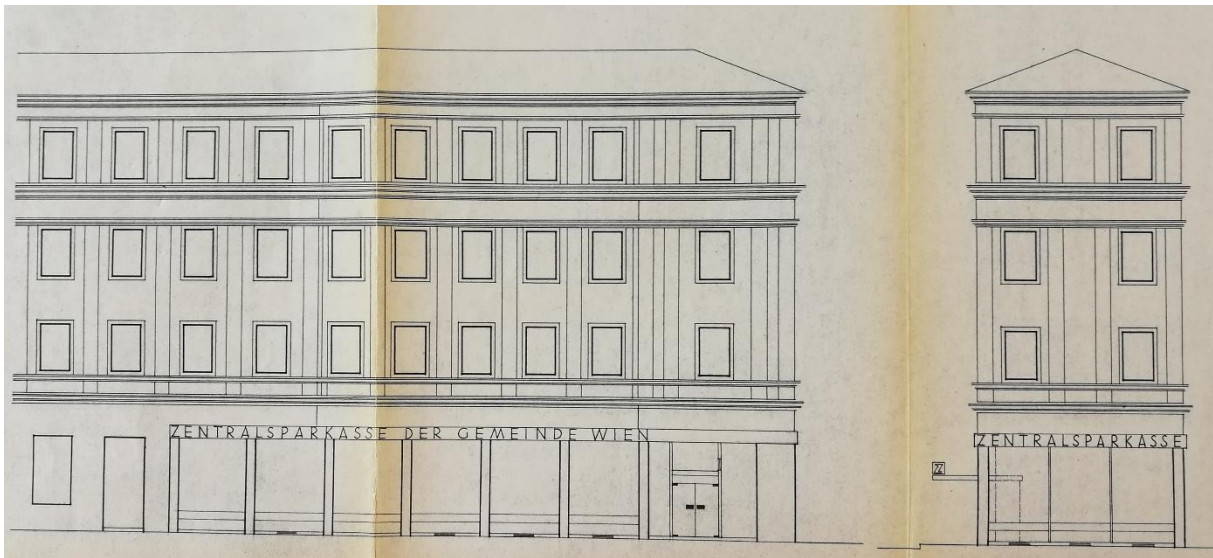


Abb. 59: Ansicht, Einreichplan vom 1. Umbau, Radetzkyplatz, Hans Hohenegger, 1961

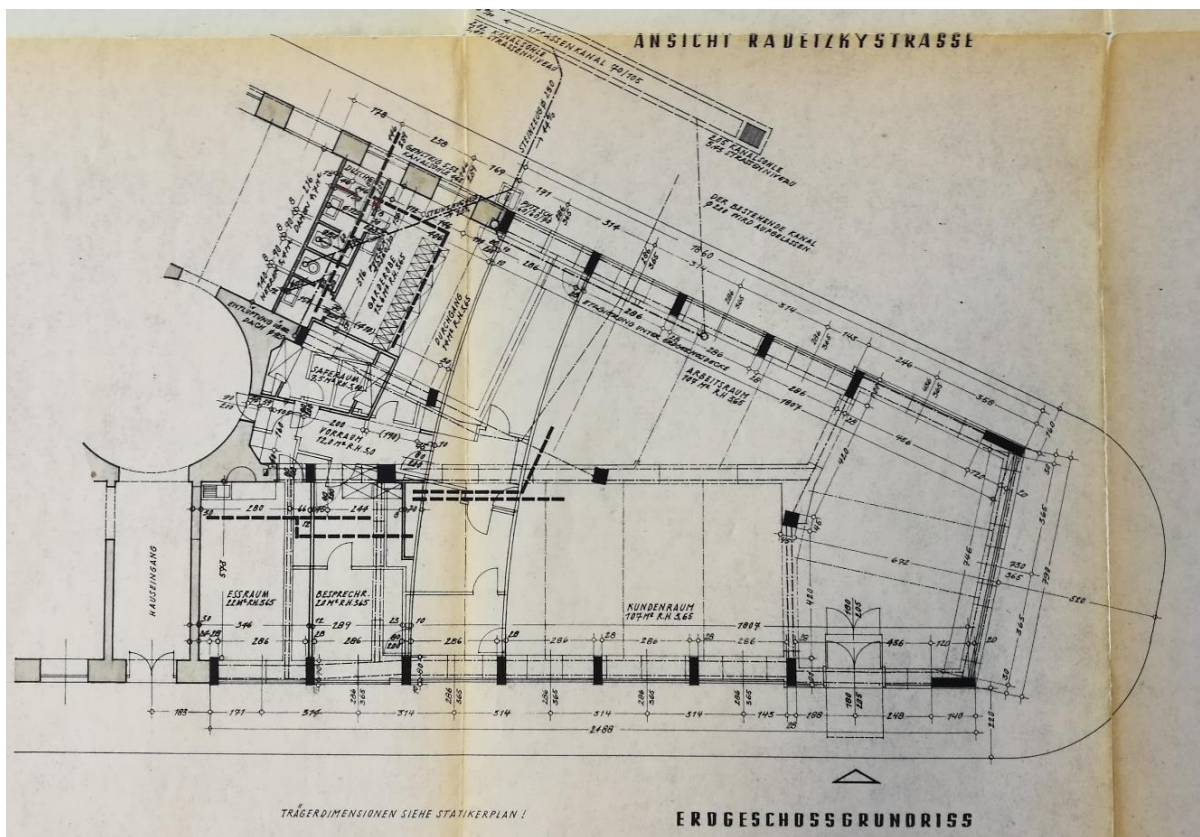


Abb. 60: Grundriss Erdgeschoß, Einreichplan vom 1. Umbau, Radetzkyplatz, Hans Hohenegger, 1961

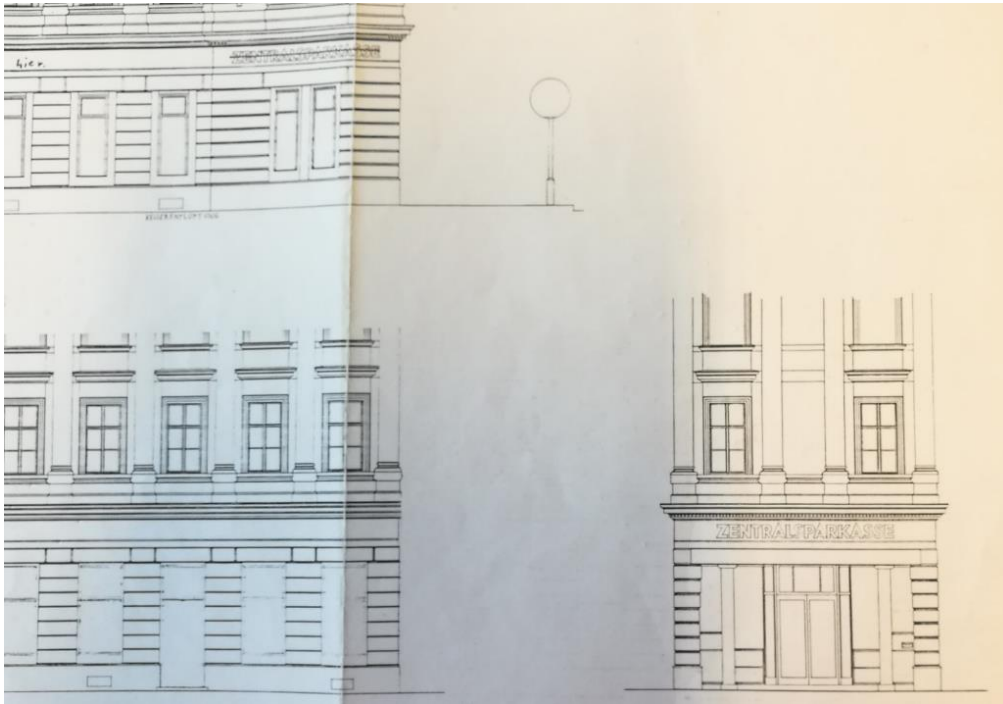


Abb. 61: Ansicht, Einreichplan vom 2. Umbau, Radetzkyplatz, Luigi Blau, 1984

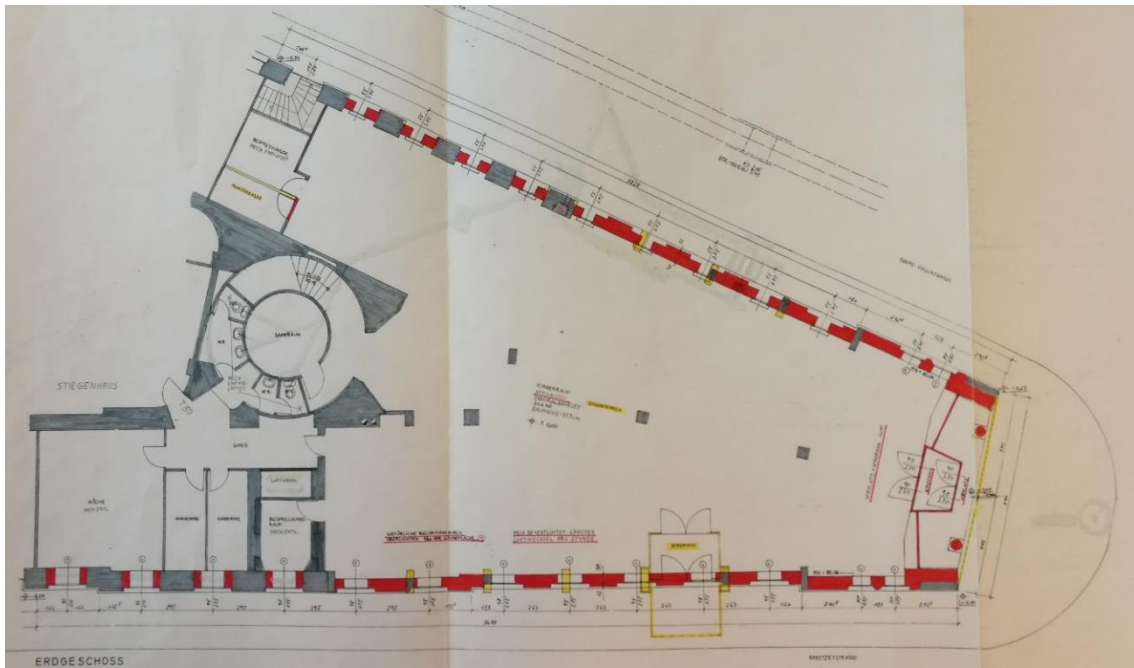


Abb. 62: Erdgeschoß, Einreichplan vom 2. Umbau, Radetzkyplatz, Luigi Blau, 1984

Blau entschied sich dem Gebäude seine ursprüngliche Standfestigkeit und ein angenehmes Raumklima wiederzugeben und stellte die ursprüngliche Sockelzone durch eine 80 cm dicke Aufmauerung mit Ziegel wieder her. Die Fensteröffnungen wurden ebenfalls in den richtigen

Achsen und Proportionen wiederhergestellt und hatten durch die tiefe Laibung der Ziegelmauern eine ausreichende Beschattung. Auch die horizontale Steinbänderung der Sockelzone wurde rekonstruiert. Den Eingang verlegte der Architekt hinsichtlich seiner Wichtigkeit mittig in den Risalit, wo sich das Portal repräsentativ zum Platz hin öffnete. Durch einen Stahlunterzug, unterstützt von zwei Stahlsäulen, die optisch die zu lange Spannweite des Trägers reduzieren sollten, wurde eine Einrückung der Eingangssituation möglich, sodass ein halböffentliches Entrée entstand. Die beiderseits der doppelflügeligen Glaseingangstür angeordneten Auslagenscheiben hatten eine ausreichende Beschattung und erfüllten die gewünschte Ausstellungsabsicht. Insgesamt war das Portal mit den in edlen Holzrahmen gefassten Glasscheiben, den grün gestrichenen Metallträger und -stützen die grün berankt wurden, ein einladender Blickfang am Platz. Die Bepflanzung der Säulen sollte den „Schanigarten“⁵⁹ des gegenüberliegenden Wirtshauses widerspiegeln. Der Stahlträger nimmt in seiner Dimension die Bänderung der Fassade auf und die Säulen reflektieren die Pilaster der Obergeschoße. Auch die Holzrahmung der Gasscheiben und der Türe harmonieren mit der horizontalen Gliederung des Mauerwerks. Das edle aber trotzdem schlichte Portal fügt sich harmonisch in die Gesamtfassade ein und steht in starkem Gegensatz zur protzigen, die gesamte Erdgeschoßzone dominierte Erscheinung des ersten Filialbaues, der den Ausdruck des ursprünglichen Gebäudes zerstörte.



Abb. 63: Skizze, Portal , Luigi Blau, 1984



Abb. 64: ausgeführtes Portal , Luigi Blau, 1984

⁵⁹ Matthias Boeckl (Hg.): Luigi Blau Architekt. AzW Müry Salzmann, Wien 2018. Wien. S. 16.

Kundenraum

Nach insgesamt drei Um- und Erweiterungsbauten der Zweigstelle entsprach der vorhandene Raum, mit seinen vielen – nur der statischen Problemlösung unterworfenen – Anordnung von Unterzügen und Stützen, nicht dem von der Geschäftsleitung formulierten Wünschen eines offenen, freundlichen und funktionellen Kundenraum. Auch hier bestand der Grundriss aus zwei konisch zulaufenden Raumachsen, die beide gleichermaßen vom Entrée eingesehen werden konnten.

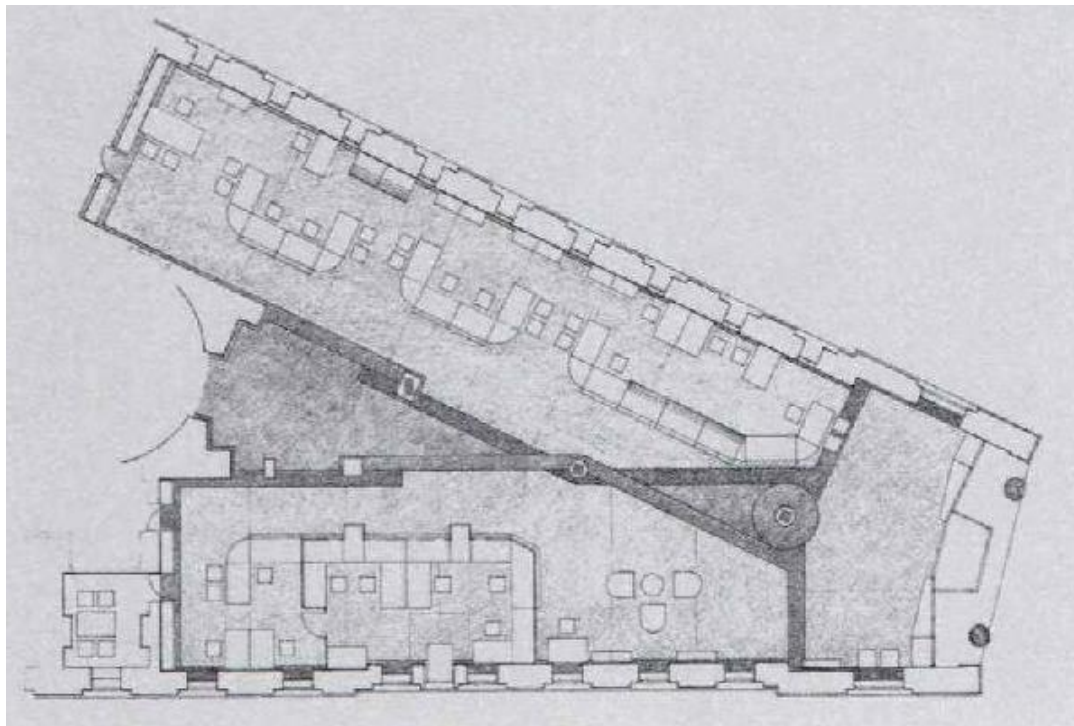


Abb. 65: Grundriss mit Möblierung, Radetzkyplatz, Luigi Blau, 1984

Zwei Hauptsäulen tragen bis zum Schnittpunkt der beiden Innenmuerachsen die Lasten und die tragenden Unterzüge wurden durch Scheinunterzüge⁶⁰ ergänzt und vervollständigen optisch die Perspektive des konisch zulaufenden Raumes. Unterstützt wird dieser Eindruck durch das Bodenmuster⁶¹, das die Anordnung der Unterzüge reflektiert. Die einander

⁶⁰ Matthias Boeckl (Hg.): Luigi Blau Architekt. AzW Mury Salzman, Wien 2018. Wien. S. 86.

⁶¹ Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Band III/1: Wien, 1.-12. Bezirk. S. 141.

schiefwinkelig schneidenden Unterzüge wurde rund ummantelt. Die in der Akustikdecke integrierten Leuchten haben auch die runde Form der Säulen.

Die Möblierung besteht wieder aus lose im Raum stehenden Schreibtischen mit Beratungsplätzen. Allerdings findet man hier in der rechten Raumachse aus Platzgründen wieder ein Schalterpult, das aber ebenfalls sehr offen und mit Beratungsplätzen durchbrochen ist, sodass es keine Barriere bildete.



Abb. 66: Bild vom Entrée in die beiden Raumachsen, Radetzkyplatz, Luigi Blau, 1984

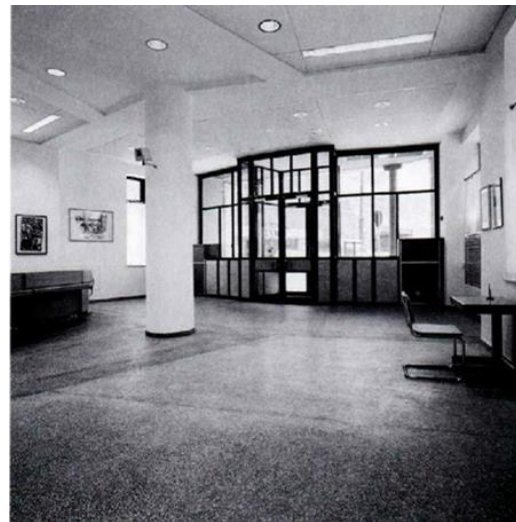


Abb. 67: Der Eingang, Radetzkyplatz, Luigi Blau, 1984

Abschließend kann gesagt werden, dass dem Architekten die Rekonstruktion des Sockelgeschoßes gelungen ist und dem Bestandsgebäude seine Würde zurückgegeben wurde, das in seiner ursprünglichen schönen Ausstrahlung gestärkt wurde.

Der Radetzkyplatz ist noch immer sehr belebt, mit zwei Gaststätten und vielen Geschäftslokalen. Die Anbindung durch die Straßenbahnlinie O und dem Bus N29 mit Haltestellen in diesem Bereich tragen ebenfalls zur Belebung bei. In der ehemaligen Z-Zweigstelle befindet sich ein Spar Markt. Das Portal von Luigi Blau wurde erhalten und ist durch die typische Eingangslösung der Spargruppe mit einem breiten roten Rahmen eingefasst. Zurzeit wird das Gebäude restauriert.



Abb. 68: Heute: Spar Markt, Eingang, Radetzkyplatz, Luigi Blau, 1984 (2019)



Abb. 69: Heute: Spar Markt, Eingangsdetail, Radetzkyplatz, Luigi Blau, 1984 (2019)

3.1.3 Typ 3 – Neubauten der Filiale Favoriten und der Hauptanstalt

Zur Realisierung eines Neubaus kam es Ende der 1970er Jahre in einer prominenten Lage in der erst wenige Jahre zuvor fertiggestellten Fußgängerzone Favoriten.

Die Zweigstelle Favoriten 1974 -79

Hier wollte die Zentralsparkasse einen neuen Weg beschreiten und errichtete einen Neubau. Einerseits für den geschäftlichen Sparkassenbereich andererseits sollte es aber auch kommunale Aufgaben übernehmen. Außerdem wollte man sich auch der kulturellen Verpflichtung stellen und ein Bauwerk, das zur Weiterentwicklung der Gegenwartsarchitektur im Land beitragen sollte, errichten.

Der damalige Zuständige für die innerbetriebliche Organisation und Beauftragter zur Errichtung der Filialen Direktor Herbert Lugmayr⁶² kannte Günther Domenig (1934-2012) als Mitarbeiter Perottis von der Errichtung der Hauptanstalt in der Vorderen Zollamtstraße. Der mittlerweile zum Grazer Avantgarde-Baumeister Gereifte schien ihm der Richtige für diese besondere Bauaufgabe zu sein, die Eintönigkeit der allgegenwärtigen Zweckarchitektur eines traditionellen Arbeiterbezirkes zu brechen. Ein Blickpunkt und ein Treffpunkt sollten

⁶² Spielräume ausfüllen, Interview von Wolf D. Prix in: Wiener Zeitung 1979 mit Günther Domenig und Herbert Lugmayr. Nachlass Domenig, Archiv AzW.

geschaffen werden. „Die Z ist die Hausbank der Favoritner“, wie es der gebürtige Favoritner Lugmayr formulierte. Domenig wurde mit voller Gestaltungsfreiheit zum Bau beauftragt.

Der Entwurf

Schon an den ersten Skizzen wurde das Konzept deutlich. Die beiden Funktionsbereiche, Bankfiliale in den unteren Bereichen und Kulturzentrum für die Bezirksbevölkerung in den oberen drei Geschossen, sollten in der äußeren Gestaltung ablesbar sein. Der Baukörper springt aus der Gebäudeflucht und öffnet sich in die Fußgängerzone um das pulsierende Leben, die Bewohner, einzusaugen. Das äußere Erscheinungsbild sollte Teil der Stadtgestaltung⁶³ sein. Der gestalterische Aspekt war der vorrangige Anspruch, aber auch die Möglichkeiten des Materials Beton wurde bis zum Letzten ausgereizt. Das Gebäude soll die Baulücke nicht nur füllen, sondern überragen und mit einer bewusst ausformulierten Dachlandschaft, die über die Feuermauer herunterrinnt und mit doppelt gekrümmten Fassadenteilen über die Baufluchten hinaus in den Fußgängerzonenraum eingreifen.

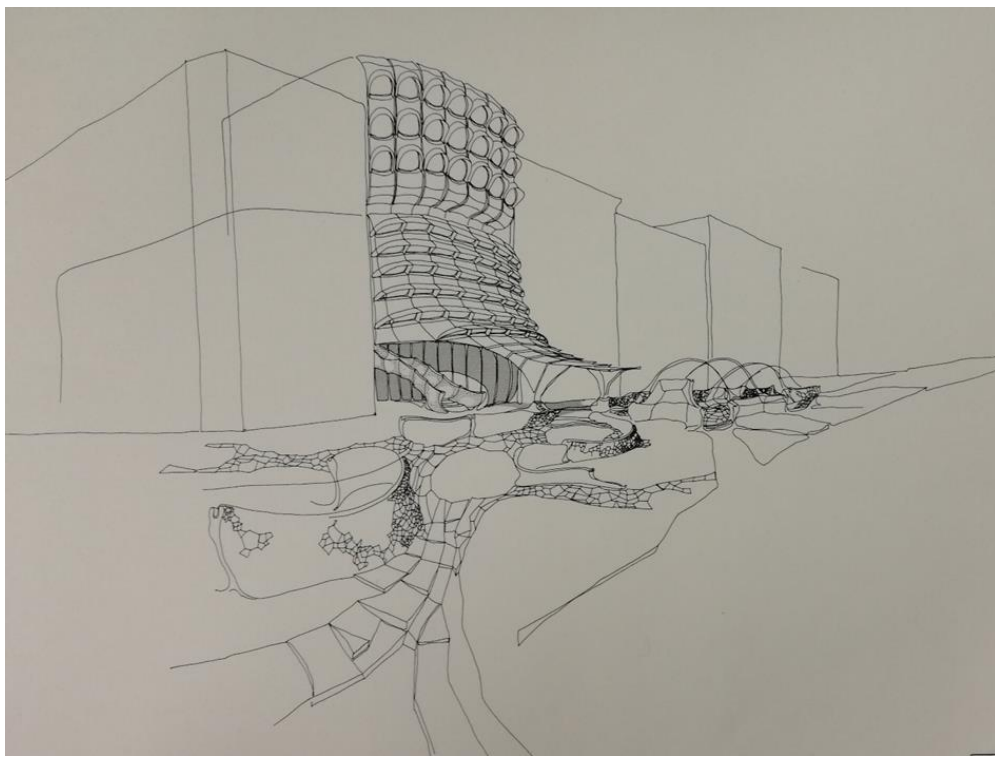


Abb. 70: Ideenentwurf Außenperspektive, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1974

⁶³ Günther Domenig: Gedanken zu diesem Projekt 17. Oktober 1979. Nachlass Domenig, Archiv AzW.

In dieser frühen Planungsphase zeichnet sich ab, dass Domenig mit allen Tabus bricht und bereit ist Bauvorschriften zu ignorieren und dass eine funktionale Nutzungsarchitektur nicht zwangsläufig linearen Winkelbezügen folgen muss, sondern auch organisch aus der Nutzung entstehen kann.

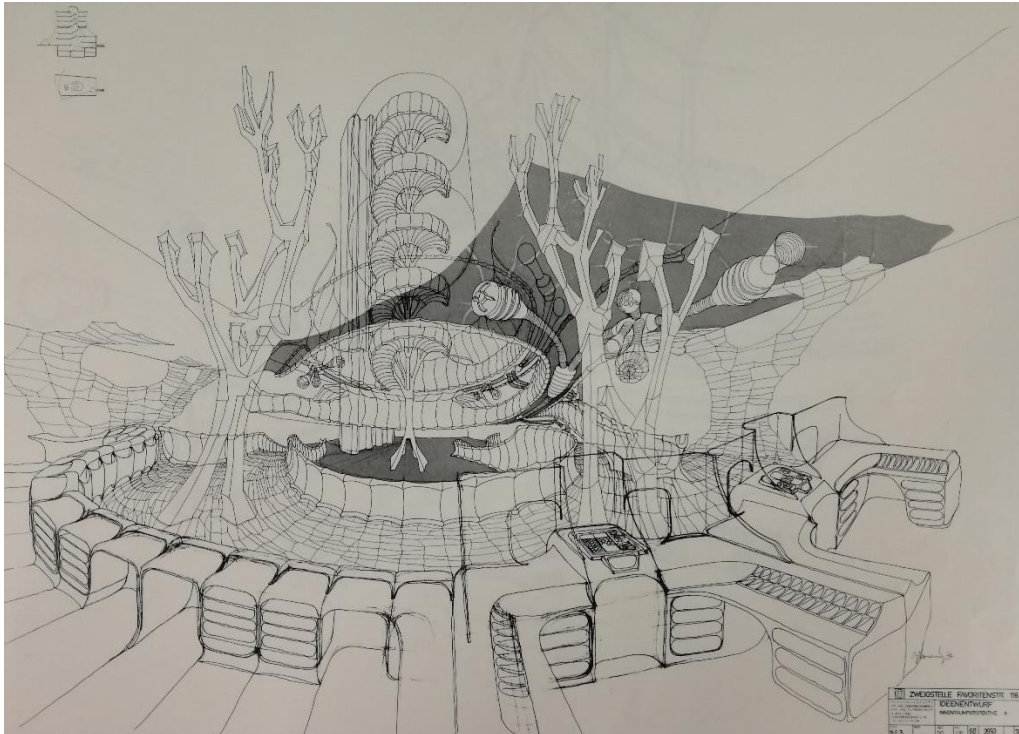


Abb. 71: Ideenentwurf Innenraumperspektive, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1974

Das Zusammenspiel der Materialien

Ein wichtiges Prinzip⁶⁴ sollte auch das Zusammenspiel der Materialien wie konstruktiver Stahl, geformter Beton und Verformung in Blech sein. Alle Materialien, Konstruktionen und Haustechnik sind Gestaltungselemente und bleiben als expressiv-konstruktives In- und Gegeneinander sichtbar.⁶⁵ Alle Arbeitsfelder mussten bei der Verarbeitung ineinandergreifen, unübliche Organisationsschemata mussten erarbeitet werden, schöpferische Planung und rationale Kontrolle sowie die zeichnerische Freiheit musste in das Bauen übertragen werden. Die ausführenden Arbeiter wurden ein wichtiger Teil des Bauprozesses.

⁶⁴ Günther Domenig: Gedanken zu diesem Projekt 17. Oktober 1979. Nachlass Domenig, Archiv AzW.

⁶⁵ Kristian Sotriffer: Wie ein gepanzertes Insekt, in: Die Presse, 30. Juni 1979, S. 7.

Bei allen Phasen ging es um Vielfalt statt Normierung und die Vermittlung des Sehens statt des Messens. Der konstruktive Stahl wurde für das „Dach im Hof“ und die „Schnauze“, die den Eingang bildet, verwendet. Das Dach ist ein Netzwerk aus sphärisch geknickten Dreiecken und Schwertversteifungen. Bei der Schnauze wurden geknickte Vierecke verwendet, die zugleich die Tragkonstruktion, Karosserie, für die Schuppen der Außenhaut bilden.

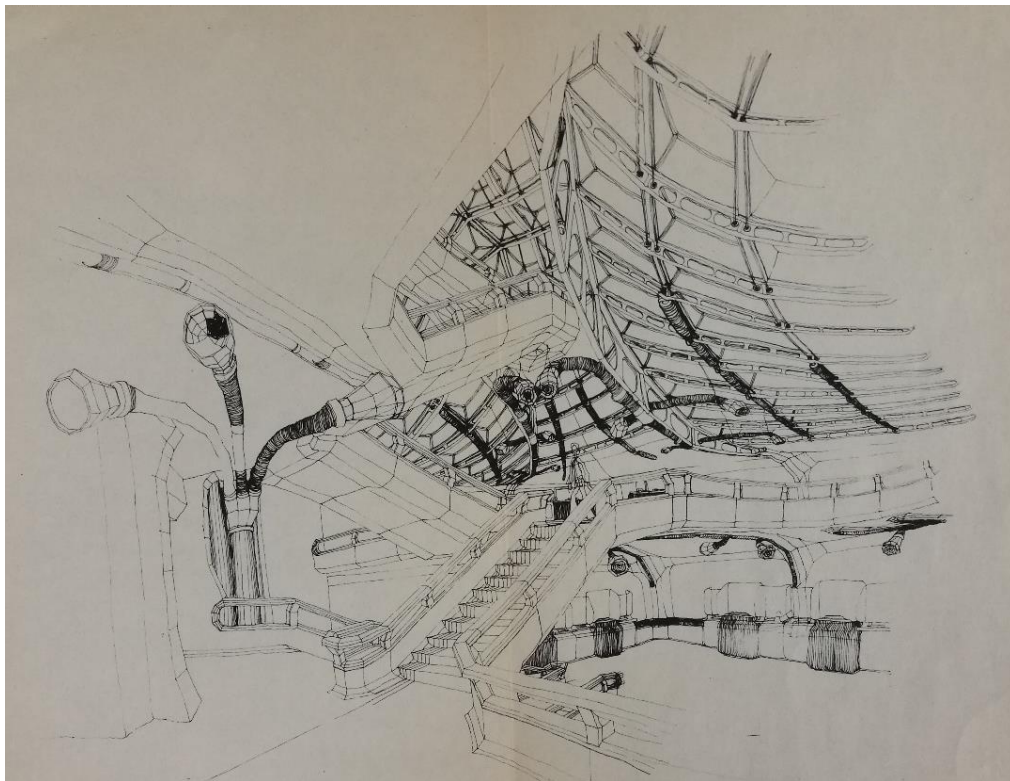


Abb. 72: Skizze „Dach im Hof“, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1974



Abb. 73: Das fertiggestellte „Dach im Hof“, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1979



Abb. 74: „Die Schnauze“, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1979

Für die Betonkonstruktion kam konventionell geschalter Stahlbeton und Spritzbeton (Torkret beton) in vier Ausführungsarten und mit dreistündiger Formbarkeit zum Einsatz. Der formbare Beton wurde für die Brüstungen, die in Bänke übergehen, die „Köpfe“, die der Verkleidung der Zuganker dienten, die „Bäume“, wie die statischen Elemente bezeichnet wurden und die sogenannten „Spontanentscheidungen“ wie die „Hand“ und das „Wasser“, Verkleidungen des Wasserflusses, verwendet. Die Hand wurde auch zugleich ein Symbol für die Zusammenarbeit des Architekten mit den Arbeitern⁶⁶, da sie eigentlich ungeplant im Gestaltungsprozess entstanden ist.



Abb. 75: „Die Hand“ und Brüstungen in der Rohbauphase, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1979

Die Verformung in Blech bezieht sich auf die vorgehängte Fassade aus nichtrostendem Stahlblech, die wie eine Autokarosserie selbsttragend verarbeitet ist und die „Schuppen“, die ihre Form aus dem zuvor erwähnten Vierecknetz beziehen. Durch eine starke Wölbung kommt es zu einer Verschmelzung von Außen- und Innenraum, gibt den Blick in den Schalterraum der Bank frei und belichtet den Innenraum. Es kommt insgesamt zu Veränderung der

⁶⁶ „Z“ in der Fußgängerzone: Supermodern, in: Arbeiterzeitung, 18. Juni 1979. S. 2.

Lichtreflexion im Tagesverlauf. Betrachtet man diese Hülle, kann man erkennen, wie diese von Technizität gekonnt in Animalität übergeführt und das Gehäuse zum Tier wird.

Der Eingang wurde als Plastik gestaltet, ein begehbares Objekt, das in der Werkstatt gefertigt und auf die Baustelle transportiert wurde. Das „Portal“ ist ein Transformator zwischen Innen und Außen, ein Objekt der visuellen Beziehung zwischen dem Übergang und dem räumlichen Kern des Gebäudes.



Abb. 76: „Das Portal“, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1979



Abb. 77: Eingang Casa Battlo, Barcelona, Antonio Gaudi, 1906 (2019)

Die Realisierung

1975 war die Planung abgeschlossen und das siebengeschossige Gebäude wurde eingereicht. Im Erdgeschoß, im ersten und zweiten Obergeschoß waren die Kundenbereiche geplant und das dritte Obergeschoß war noch nicht genau definiert und wurde als „Reserve“ bezeichnet.⁶⁷ Das vierte und fünfte Obergeschoß sollte kultureller Bezirksnutzung vorbehalten sein. Im sechsten Geschoß waren öffentliche Terrassen, sowie die Hauswartwohnung und ein Heizraum situiert. Im ersten Kellergeschoß befanden sich der Tresorraum und der Sozialbereich und im zweiten Kellergeschoß die Klimatechnik. Die Vertikalverbindungen erfolgten mit frei modellierten Treppen und Liften.

⁶⁷ Günther Domenig: Gedanken zu diesem Projekt 17. Oktober 1979. Nachlass Domenig, Archiv AzW.

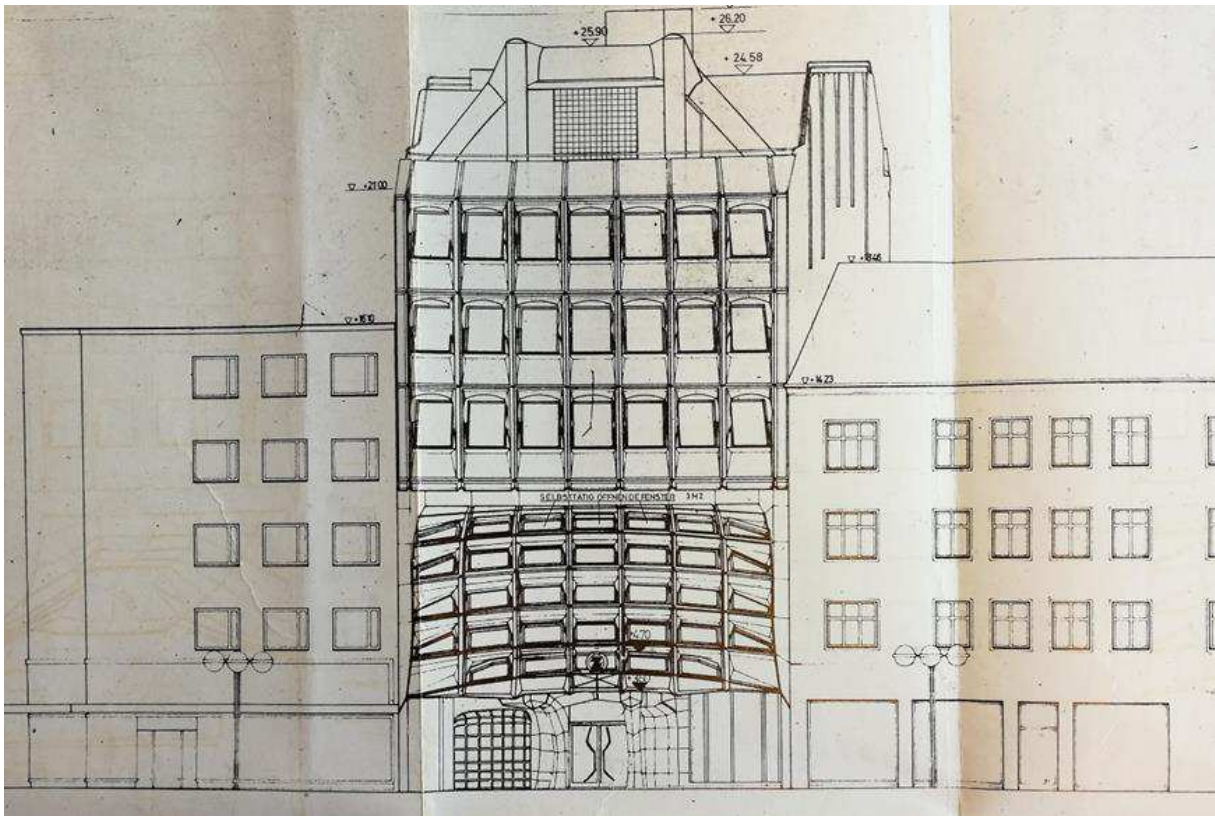


Abb. 78: Straßenansicht Einreichplan, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1975

Trotz der Einreichplanung vom Zeichenbrett wurde durch die Komplexität der Konstruktion und Gestaltung viel mit Skizzen gearbeitet und das Büro so direkt in die Baustelle verlegt. Ein Gewaltakt, wo keine Details dem Zufall überlassen wurden und trotzdem oft spontane Improvisation nötig waren, die oft an die Grenzen des Machbaren stießen und außerdem neue Erfahrungen für alle Beteiligten brachten.

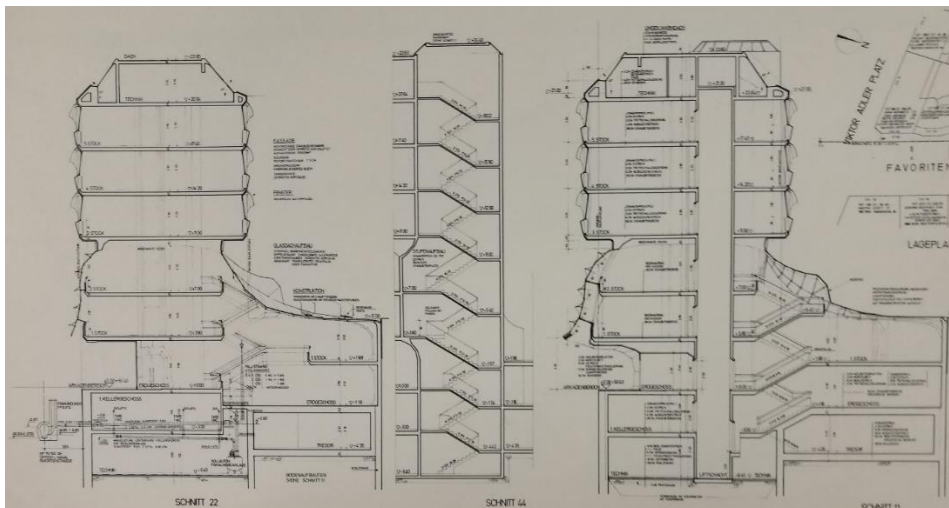


Abb. 79: Schnitte, Einreichplan, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1975

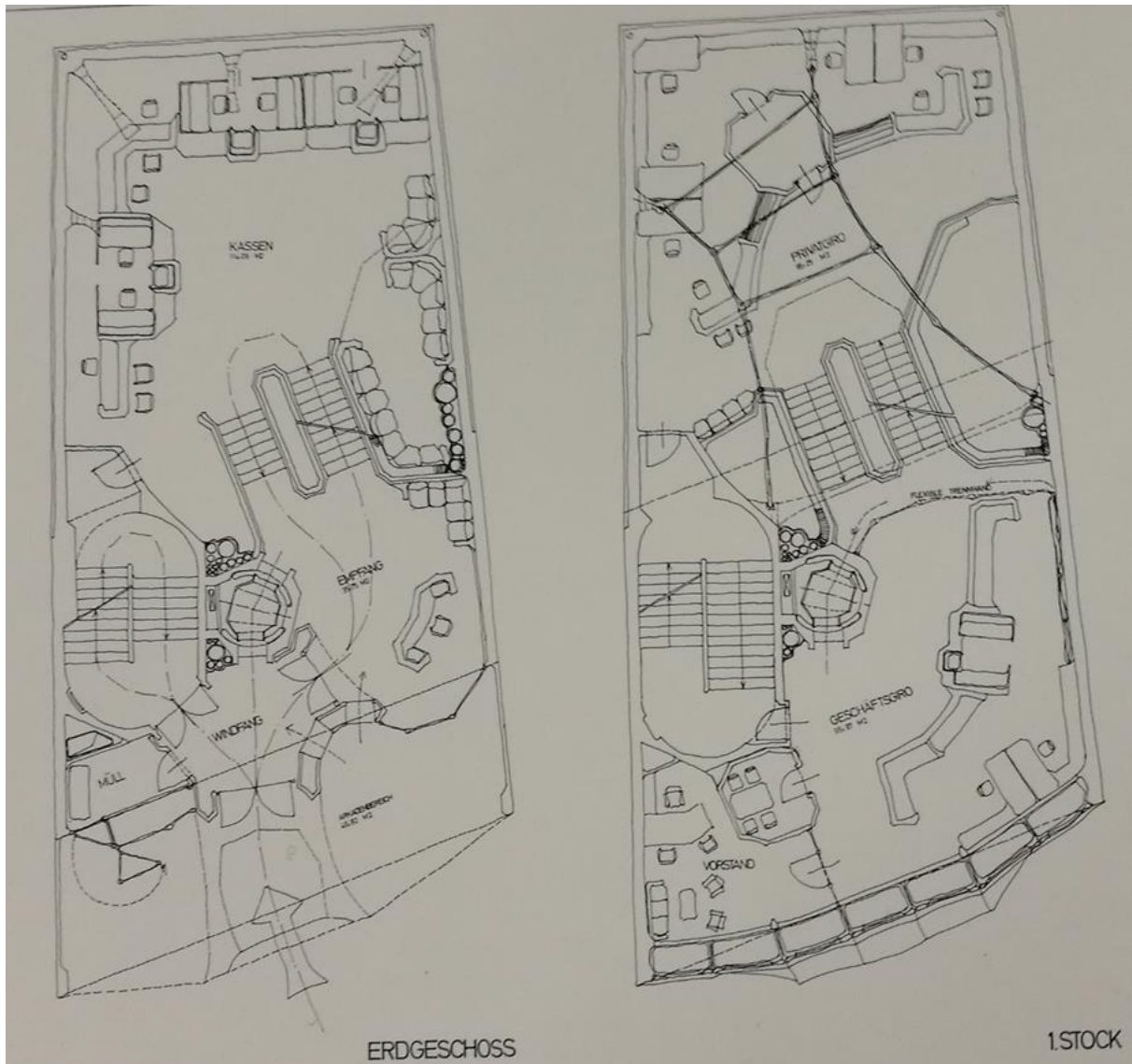


Abb. 80: Grundrisse, Einreichplan, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1975

Kundenraumgestaltung

Im Eingangsbereich betrat man einen grottenartigen Raum, der sich im hinteren Bereich durch eine zweiflügelige Tür zum Kundenraum, der sich auf drei Geschoße verteilt, öffnet und durch das zuvor beschriebene "Dach im Hof" belichtet wird. Eine Überraschung mit viel Licht, das durch die facettierte Kuppel, die unsymmetrisch über dem offenen Stiegenhaus schwebt, eindringt. Die fließende Bewegung des Raumes folgt gleichzeitig den Funktionen, die in höhlenartigen Nischen untergebracht sind, trotzdem gute Blickbeziehungen untereinander boten und daher als angenehm und auch intim empfunden wurden. Die Versorgungsrohre

und Leitungen durchziehen die Räume wie Adern einen Körper, diese Empfindung wird durch die rote Farbgebung noch verstärkt.



Abb. 81: Kassenraum, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1979



Abb. 82: Schalterraum im 1. Stock, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1979

In unserem Gespräch berichtet Dr. Haiden, dass die Mitarbeiter ihren zukünftigen Arbeitsplatz sehr skeptisch betrachteten, nach dem Einzug jedoch sehr begeistert von der durchdachten Funktionalität und dem angenehmen Raumgefühl in diesem besonderen Ambiente dominanter Architektur waren.

Die Zielsetzung des besonderen, angenehmen und neuartigen Kundenraumes wurde auch bei diesem Bau eindrucksvoll erfüllt.



Abb. 83: Stiegenaufgang mit Innenhofüberdachung, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1979



Abb. 84: „Die Hand“ Blickbeziehung über mehrere Geschoße, Zweigstelle Favoriten, Günther Domenig, 1979

Das Architekturthema von 1979

Der Bau war in jeder Hinsicht ein Experiment und von vielen Schwierigkeiten begleitet. Die Grenzen der Machbarkeit waren ausgereizt, die Baukosten explodierten, die Bauzeit wurde überschritten und der Bauherr war an der Grenze der Belastbarkeit. Direktor Herbert Lugmayr formulierte es so: „Der Bau ist ein Ergebnis harter Auseinandersetzungen“. Diese Aussage Lugmayrs brachte es auf den Punkt, die meisten Bauvorschriften wurden ignoriert und nur die oberste Bauinstanz, Bürgermeister Leopold Gratz, konnte das Vorschriftendilemma zugunsten des Architekten beseitigen.

Kein Bauwerk dieser Zeit löste so viele emotionale Reaktionen in der Bevölkerung, unter den Architekten, den Architekturkritikern, den Journalisten und der internationalen Presse gleichermaßen aus wie dieses.

Von den Bewohnern argwöhnisch verfolgt, als „Schandfleck von Favoriten“, aber auch als „großartige Idee“ und „endlich einmal was Anderes“ bezeichnet. Für die Wiener Architekten war der Bau eine Herausforderung, denn er relativiert und reflektiert nichts, stellt keine Bezüge zur Geschichte her und reagiert nicht auf die Tradition der Moderne.⁶⁸ Den Architekturkritikern fiel die Einordnung dieses Domenig-Werkes schwer. Gunther Martin formulierte es so: „Auf Wiener Boden gibt es nur zwei moderne Bauten, die den Rahmen des üblichen sprengen und schon jetzt Denkmäler sind: Die Wotruba Kirche und die Z-Favoriten“.⁶⁹ Die Süddeutsche Zeitung beschrieb den Bau folgendermaßen: „[...] ein organisch wabernder Verwaltungskasten, der wie ein vorsintflutliches Schuppentier vom Reißbrett Domenigs direkt in die Wiener Favoritenstraße gekrochen zu sein schien“.⁷⁰ Als eine „Pioniertat in der Architektur“ bezeichnet es die Kleine Zeitung.⁷¹

Tatsächlich erregte dieser Zweigstellenbau in der Favoritenstraße internationale Aufmerksamkeit. Die angestrebte Vielfalt der Fassaden stand auch bei diesem Bauvorhaben im Vordergrund und war durchaus ein gewagtes Experiment, das mit einem Preis bei der

⁶⁸ Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien: in 5 Bänden. Verlag Kremayr und Scheriau 1997. S. 279.

⁶⁹ Gunther Martin: Das Stadtbild mitgestalten, in: Wien Aktuell, Heft 12, 1979. S. 23.

⁷⁰ Gerhard Matzig: Ein prominenter Außenseiter, in: Die Süddeutsche Zeitung am 8. 6. 1993.

⁷¹ Herbert Prader: Das Agnis eines Gesamtkunstwerkes, in: Kleine Zeitung am 27. 7. 1979.

Architekturbiennale in Venedig 2004 und außerdem mit dem Großen Österreichischen Staatspreis für Architektur ausgezeichnet wurde.

Die Form des Gebäudes und die phantasievolle Gestaltung erinnert an Antonio Gaudis phantastische Räume im Park Guell, die Casa Mila oder die Casa Battlo, obwohl Domenig eine Beschäftigung mit Gaudis Werken bestreitet.



Abb. 85: Casa Battlo, Barcelona, Antonio Gaudi, 1877 (2019)



Abb. 86: Casa Mila, Barcelona, Antonio Gaudi, 1906 (2019)



Abb. 87: Zentralsparkasse Favoriten, Günther Domenig, 1979



Abb. 88: Zentralsparkasse Favoriten, Günther Domenig, 1979

Hauptanstalt der Zentralsparkasse und Kommerzialbank, Wien 3, Vordere Zollamtstrasse 13

Nachdem in den 1960er Jahren die Zentrale am typischen Bankenplatz in Wien 1, Wipplingerstraße 4 durch den erfolgreichen Geschäftsverkehr zu klein wurde, suchte man nach einem geeigneten Bauplatz für einen Neubau. Es wurde das Areal des 1960 abgebrannten Bürgertheaters in der Vorderen Zollamtstraße 13 ausgewählt, da dieses Gelände auch verkehrstechnisch sehr günstig am Verkehrsknotenpunkt Wien Mitte lag. Eine prominente Lage, nur durch den Wienfluss vom 1. Bezirk getrennt, gegenüberliegend des Museums für angewandte Kunst und durch eine Nebenfahrbahn vom starken Fließverkehr abgegrenzt und gut erreichbar.



Abb. 89: Hauptanstalt der Zentralsparkasse und Kommerzialbank, Wien 3, Vordere Zollamtstrasse 13, Artur Perotti, 1967

1960 wurde ein Architekturwettbewerb⁷² für die Bauaufgabe ausgeschrieben, den Artur Perotti (1920-1992) gewann. Er errichtete die Hauptanstalt in fünfjähriger Bauzeit als sieben-

⁷² Ulrike Zimmerl: Das architekturpolitische Engagement der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien in den 1970er und 1980er Jahren, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 9. Jg. 2009 Heft 1/57-76. S. 63.

geschossigen, vollklimatisierten Stahlbetonskelettbau⁷³ mit drei Untergeschossen. Im ersten Untergeschoß befand sich der Haupttresor und die gesamte EDV-Anlage mit dem Großrechner, das zweiten Untergeschoß wurde zur Tiefgarage und im dritten Geschoß waren die Klimaanlage, die Heizzentrale und Archivräume untergebracht.

Die Fassade war einfach und klar strukturiert und wurde vertikal durch die Stahlbetonstützen und horizontal durch die durchgehenden Fensterbänder aus eloxiertem Aluminium und die darunterliegende Natursteinplattenverkleidung⁷⁴ gegliedert. Die Fassade des Dachgeschoßes besteht aus einer Aluminiumverkleidung und trägt den typischen Schriftzug „Zentralsparkasse“ und Ecke Sparafringasse das „Z“ im Kreis. In ihrem Farbwert wurde die Fassade auf hell/dunkel eingestellt und die Nachtwirkung wurde durch unmittelbar hinter den Fassadenelementen verlaufende Leuchtrinnen in allen Obergeschossen erzielt. Das erste Fassadenkonzept war die „erste Tat“⁷⁵ Günter Domenigs als Mitarbeiter im Architekturbüro Perotti, das aber nicht zur Umsetzung kam.

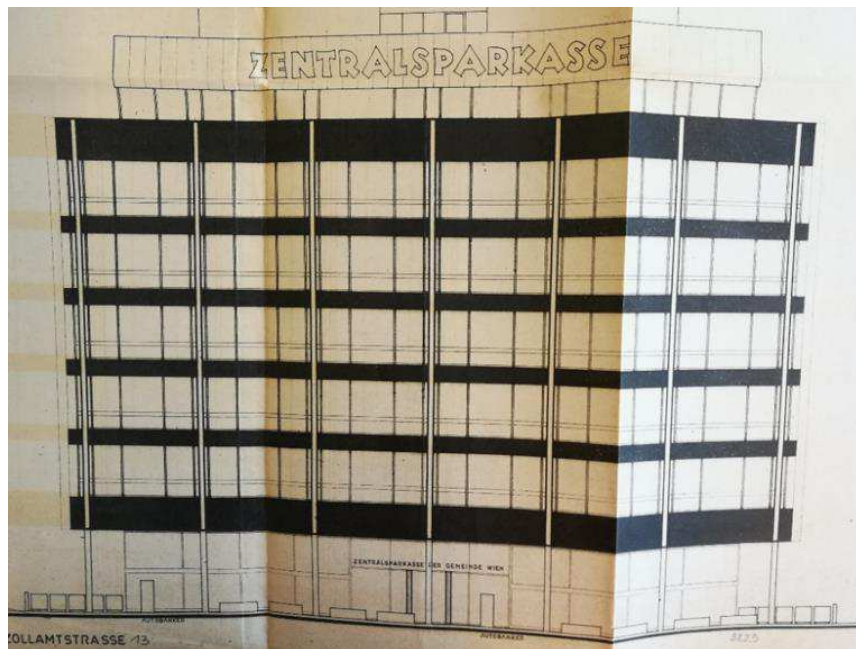


Abb. 90: Ansicht Ausführungsplan, Hauptanstalt der Zentralsparkasse und Kommerzbank, Wien 3, Artur Perotti, 1965

⁷³ Günther Domenig: Umbau der ehemaligen Z-Hauptanstalt Wien III, in: Planen-bauen-wohnen, Zeitschrift für Architektur und Bauwesen, S. 3.

⁷⁴ Baubeschreibung bei den Planakten: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11). S. 8.

⁷⁵ Günter Domenig: Baubeschreibung 1961, S. 9. Nachlass Domenig, Archiv AzW.



Abb. 91: Fassade zur Vorderen Zollamtstrasse, Stahlbetonskelett, Artur Perotti, 1967



Abb. 92: Steinplattenverkleidung der Fassade, Artur Perotti, 1967

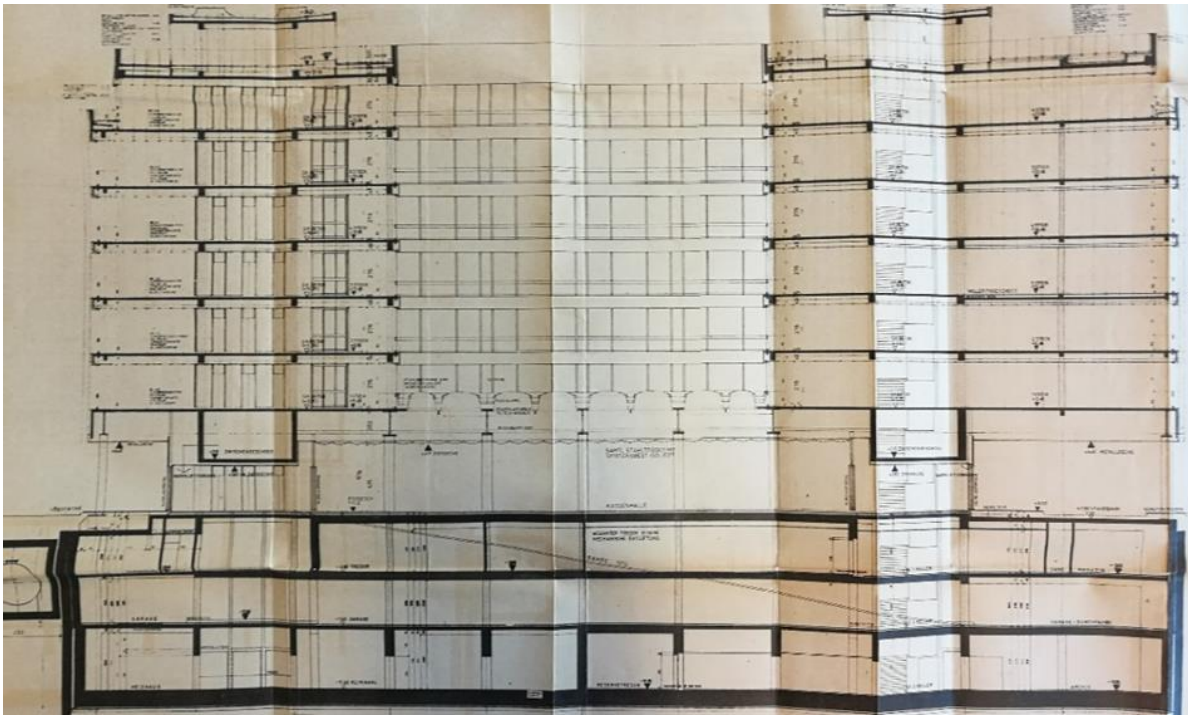


Abb. 93: Längsschnitt, Ausführungsplan von 1965, Artur Perotti

Die Außensäulen des Erdgeschosses sollten unverkleidet bleiben und wurden daher aus nichtrostendem Chrom-Nickel-Stahl hergestellt. Die Glasfront dieses Geschoßes ist rundum um 4 m zurückversetzt, sodass ein moderner Arkadengang entstand, wo man trockenen Fußes die beiden gegenüberliegenden Eingänge betreten und die Auslagen betrachten konnte. Die Bankschließfächer und der Nachttresor sowie die Personaleingänge sind hier geschützt erreichbar. Außerdem vermittelt dieser Rücksprung einen schwebenden Eindruck des

Gebäudes. Das Dachgeschoß ist wie das Erdgeschoß, nach innen versetzt, sodass eine Dachterrasse mit Grünflächen genutzt werden kann, weiters befinden sich hier die Aufbauten für die Maschinenräume der Aufzüge. Sowohl die Entwässerungsleitungen der Dachterrasse als auch die Rampen in das Kellergeschoss werden durch Beheizung vor dem Einfrieren geschützt.⁷⁶

Der strenge Rastergrundriss⁷⁷ gliederte sich in drei Kernzonen. Seitlich der beiden Foyers befanden sich die Lifte, Stiegen, Installations- und Sanitärräume und zwischen diesen beiden Zonen spannte sich die weitläufige verglaste Kassenhalle, die nur durch die Tragkonstruktion aus Stahlstützen, die nach dem damaligen Stand der Technik mit Spritzasbest brandgesichert wurden, auf. In der Verlängerung der beiden Foyers erstreckt sich die 4,4 m hohe repräsentative Halle, die mit acht Lichtkuppeln aus Plexiglas gedeckt ist. So entstand ein überdachtes Atrium und folgte damit dem Prinzip der traditionellen Bankzentralen im 1. Bezirk um 1900. Die weite Halle wurde nur durch verstellbare Trennwände und die Möblierung mit Pulten zониert. Dieser große, offene, verglaste Kassenraum wurde schon hinsichtlich der zukünftigen hier geplanten Ausstellungen und Symposien derartig konzipiert. Darauf wird im Kapitel Kunst- und Kultursponsoring noch näher eingegangen.



Abb. 94: Kassenhalle 1970, Hauptanstalt Wien 3, Artur Perotti, 1965

⁷⁶ Baubeschreibung bei den Planakten: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11). S. 3.

⁷⁷ Matthias Boeckl (Hg.): Günther Domenig, Recent Work, Springer-Verlag Wien, 2005. S. 91.

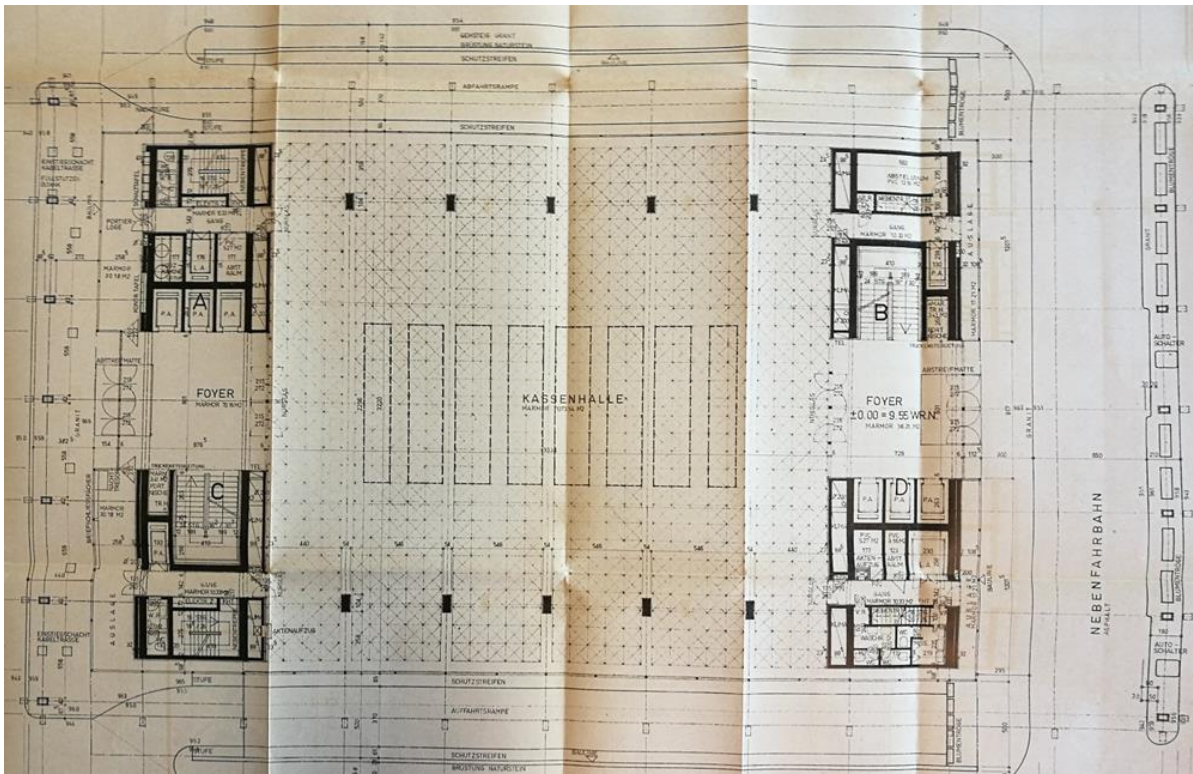


Abb. 95: Grundriss Erdgeschoß, Ausführungsplan, Hauptanstalt Wien 3, Artur Perotti, 1965

Bei der Innenausstattung forderte der Bauherr Zurückhaltung⁷⁸ in der Farbgebung, der Akustik und der Bewegung. Für die Büros wurden Zwischenwände nach modularen Systemen verwendet, was eine große Flexibilität der Raumgröße ermöglichte. Diese Zwischenwände bestanden aus Leichtmetallrahmen mit Holz- oder Doppelglasfüllungen und waren entsprechend dem Raster der Fassadenelemente beliebig versetzbar.

Büro- und Besprechungsräume und Sitzungszimmer befanden sich umlaufend um den Lichthof in den Obergeschoßen, die beiderseits längsseitig mit Fluren von Stiegenhaus zu Stiegenhaus erschlossen wurden. So entstanden bei den Aufzügen kleine Geschossfoyers⁷⁹, die mit Sitzgruppen lose möbliert wurden. Die Böden waren mit Spannteppichen belegt und die abgehängten Decken bestehen aus den für diese Zeit so typischen Lochblechplatten, beides Maßnahmen, um den Schallschutz zu gewährleisten. Weitere typische Elemente der Nachkriegsmoderne waren die edelstahlgerahmten Glastüren sowie die Gestaltung der

⁷⁸ Ulrike Zimmerl: Das architekturpolitische Engagement der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien in den 1970er und 1980er Jahren, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 9. Jg. 2009 Heft 1/57-76. S.64.

⁷⁹ Baubeschreibung bei den Planakten: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11). S. 6.

Aufzugsfronten in Edelstahl oder Wandteile mit Terrazzopplatten belegt. Runde Edelstahldeckenleuchten mit Milchglas vervollständigten diesen modernen Eindruck.



Abb. 96: Obergeschoßfoyer, Hauptanstalt Wien 3, Artur Perotti, 1965



Abb. 97: Edelstahlverkleidete Stützen mit abgehängter Lochblechdecke, Hauptanstalt Wien 3, Artur Perotti, 1965

Das vierte Obergeschoss war der Generaldirektion mit Besprechungsräumen und der Rechtsabteilung vorbehalten. Im obersten Geschoß befanden sich der Speisesaal mit der Betriebsküche für die Mitarbeiter sowie ein kleiner Speiseraum für Geschäftsessen, eine Cafeteria, eine Bibliothek, Sozialräume und ein Werberaum.



Abb. 98: Cafeteria, Hauptanstalt Wien 3, Artur Perotti, 1965

Insgesamt war das Gebäude eine gelungene zeitgemäße Umsetzung der Wünsche des Auftraggebers und entsprach mit seiner kühlen Sachlichkeit dem Architekturstil der 1960er Jahre.

Umbau zum Kundenzentrum Wien Mitte 1988-92

Nach 23-jähriger Nutzung sollte das Hauptverwaltungsgebäude generalsaniert und den gestiegenen technischen Anforderungen angepasst werden. Dr. Vak vergab einen Direktauftrag⁸⁰ an Günther Domenig der in den 1960er Jahren bei der Errichtung der Hauptanstalt Mitarbeiter im Büro Perotti⁸¹ war. In Zusammenarbeit mit Peter Podsedensek wurde er mit der Sanierung beauftragt und konnte nun seine Vorstellung einer „Bank als Erlebniswelt“⁸² umsetzen.

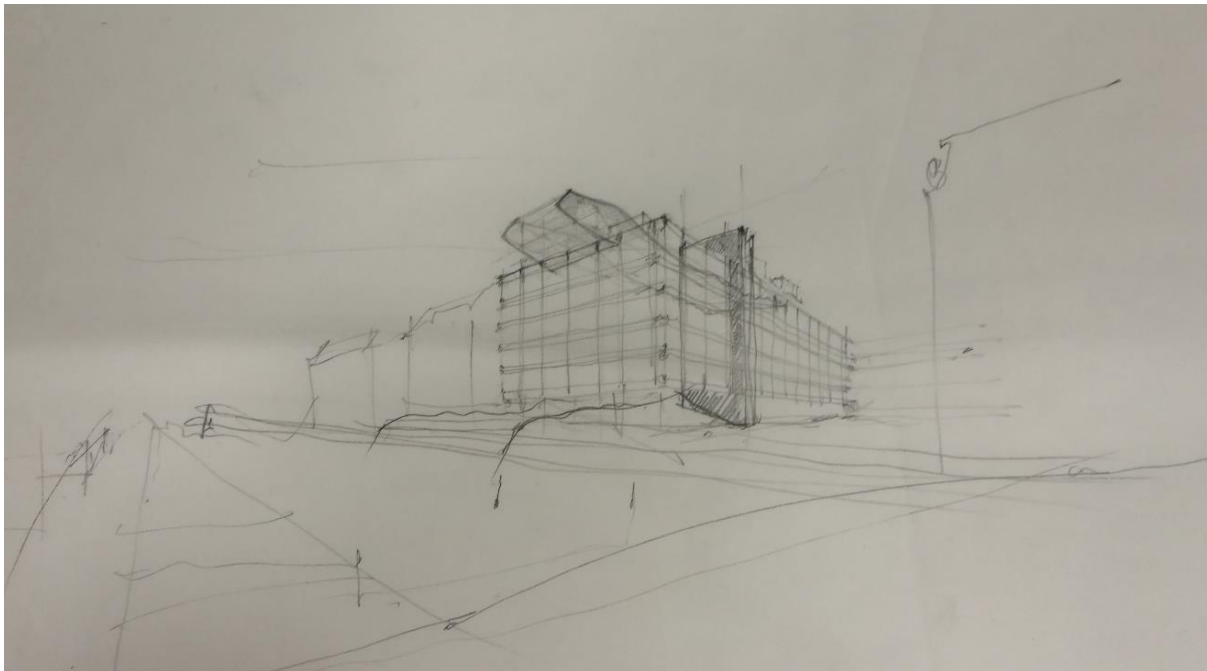


Abb. 99: Skizze, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987

⁸⁰ Gespräch mit Architekt Peter Podsedensek am 7. 6. 2019.

⁸¹ Matthias Boeckl (Hg): Günther Domenig, Recent Work, Springer-Verlag Wien, 2005. S.91.

⁸² Jan Tabor: Licht, Luft, Geld, in: Falter 49/92, 3. 12. 1992. S. 27.

Der Innenraum sollte mit mehr Transparenz eine attraktivere Raumwirkung erhalten. Das Gebäude wurde völlig entkernt, sodass nur das konstruktive Tragwerk erhalten blieb.

Durch den Brand am Karfreitag den 13. 4. 1990 wurde auch die Fassadenkonstruktion ein Raub der Flammen und so wurde der Umbau beinahe zu einem Neubau. Sämtliche Stahlträger mussten mühsam von der Spritzasbestisolierung⁸³ befreit werden und erhielten anschließend einen grau-blauen Anstrich. Die Lichtkuppeln der ursprünglichen Kassenhalle wurden entfernt und so entstand beim Umbau eine mehrgeschossige Kundenhalle, die erst im obersten Geschoß, mit einem gläsern-dynamischen Dachaufbau, der „als Flieger“⁸⁴ himmelwärts strebt, geschlossen werden sollte. Dieser spektakuläre Glasaufbau kam jedoch aus Kostengründen nicht zur Ausführung, an seine Stelle trat ein gläserner Kubus. Licht wurde nun als gestalterische wie auch funktionelle Komposition arrangiert. Diese vertikale Aufweitung der ehemaligen Kassenhalle war für Domenig die wichtigste Herausforderung.⁸⁵ Er kritisierte den Raum im Bericht einer Bauzeitung folgendermaßen: „[...] der Raum war zweidimensional gedacht und hatte keine Augpunkte in den Räumen, die das nächste Geschoß erkennen ließen“.⁸⁶ In dieser alle Verhältnisse sprengenden Halle ist alles in vertikaler Bewegung. Eine rostbraun durchgefärbte⁸⁷ Stahlbetonwand, im weitesten Sinn eine Raumsulptur, strebt in die Höhe und nimmt alle vertikalen Bewegungen auf. Die Treppen, der Panoramalift, die Rolltreppen umgeben und durchkreuzen sie. Der Kultureingang⁸⁸ befindet sich auch in dieser Mauer und ermöglicht dadurch auch einen Zugang zu den kulturellen Veranstaltung auch außerhalb der Geschäftszeiten.

⁸³ Spritzasbest wurde als Rost- und Brandschutz von Stahlkonstruktionen verwendet und ab 1970 als krebserregende Faser erkannt und 1979 verboten. <https://de.wikipedia.org/wiki/Asbest> (15-0-3-2019; 23:10)

⁸⁴ Vera Purtscher: Zerstörung als Chance, in: Die Presse, 21. 11. 1993. S. 11.

⁸⁵ Projektbeschreibung, 1986: Seite 1, Lösung: Punkt 1 und 2.

⁸⁶ Günther Domenig: Umbau der ehemaligen Z-Hauptanstalt, Wien III, in: planen bauen wohnen, Zeitschrift für Architektur und Bauwesen. S. 3.

⁸⁷ Gespräch mit Architekt Peter Podsedensek am 7. 6. 2019.

⁸⁸ Eine Bank mit Durchblick, Kundenzentrum Wien-Mitte heute eröffnet, in: Die Presse, 28. 10. 1992.



Abb. 100: Halle mit „Grünturm“, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987

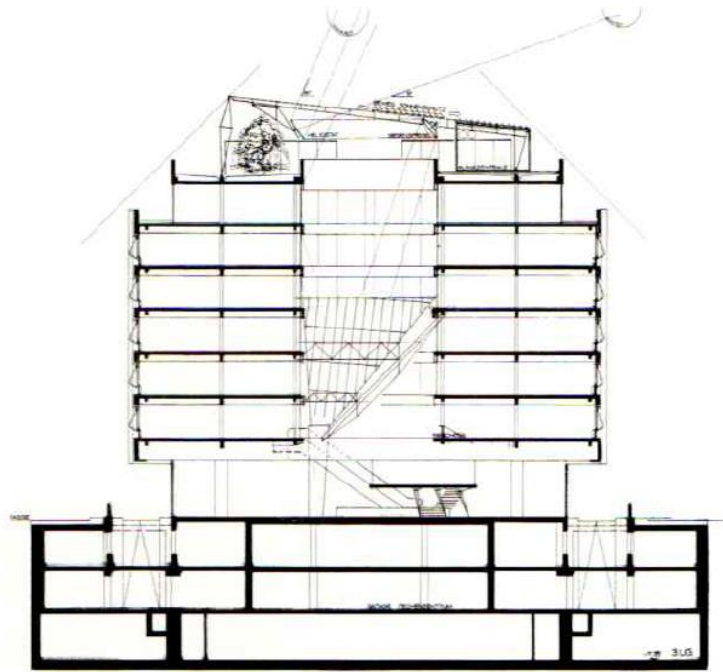


Abb. 101: Schnitt, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987

Rolltreppen und freitragende Stiegen wurden als gestalterische Elemente eingesetzt und erschlossen die nun als Galerien ausgeführten oberen Geschoße.

Die ersten drei Obergeschoße bilden mit der stützenfreien Halle die „Erlebnislandschaft“. Hier sollten für die zukünftige Nutzung repräsentative Kundenbereiche für Beratung und Kommunikation geschaffen werden. Diese neuen Bereiche sowie zusätzliche Ausstellungsflächen öffnen sich über die umlaufenden Galerien zur mehrgeschoßigen Kundenhalle und erzeugten so eine vollkommen andere Raumsequenz. Diese wird noch durch den „Grünturm“ unterstrichen. Ein pflanzenbewachsener, sechsgeschossiger Gewächsturm mit Gitterstegen, Kabelsträngen, Scheinwerfern, Aluleitern und Dampfdufen, sollte das Raumklima regulieren und wurde bei der Projektierung „Ökowürfel“ genannt. Am Fuße der braunen Mauer, anschließend an die Rolltreppen, befindet sich ein weiterer markanter Blickpunkt, ein Wasserbecken mit einer Skulptur von Hans Muhr.⁸⁹ Zu diesem Arrangement finden sich viele Studienskizzen im Archiv Domenig.

⁸⁹ Jan Tabor: Licht, Luft, Geld. Stadteessay, in: Falter 49/92, am 3. 12. 1992. S. 27.

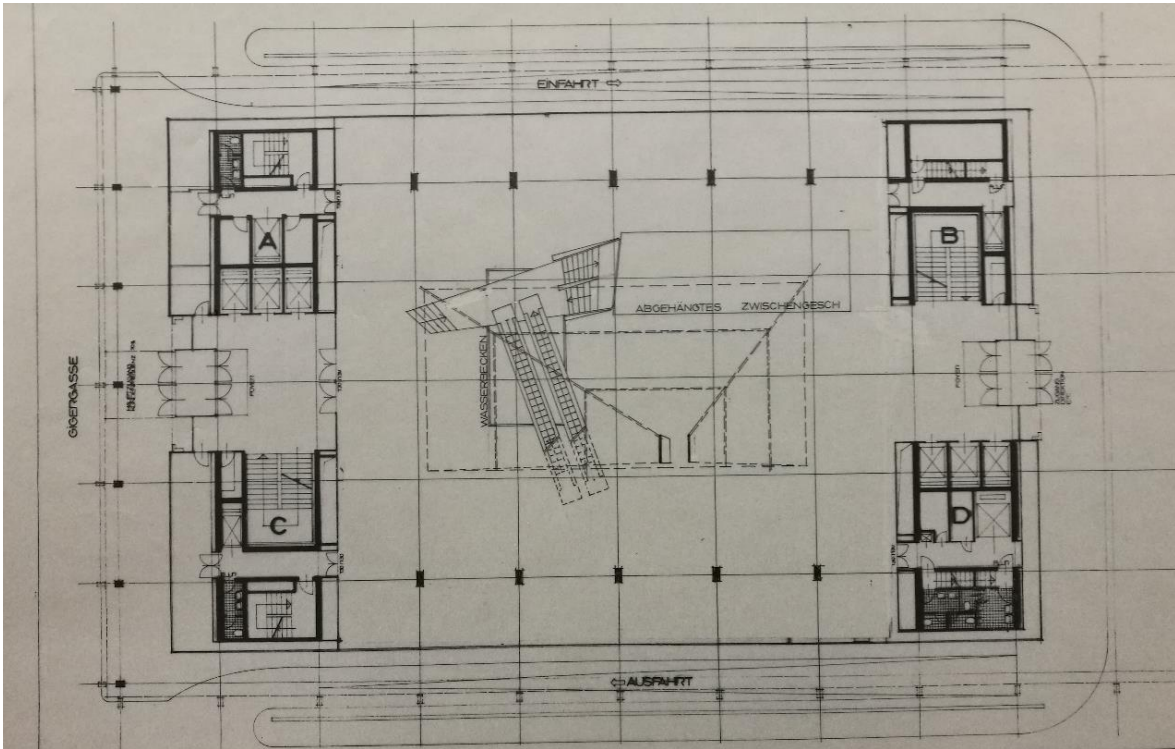


Abb. 102: Grundriss Erdgeschoß, Einreichplan, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987

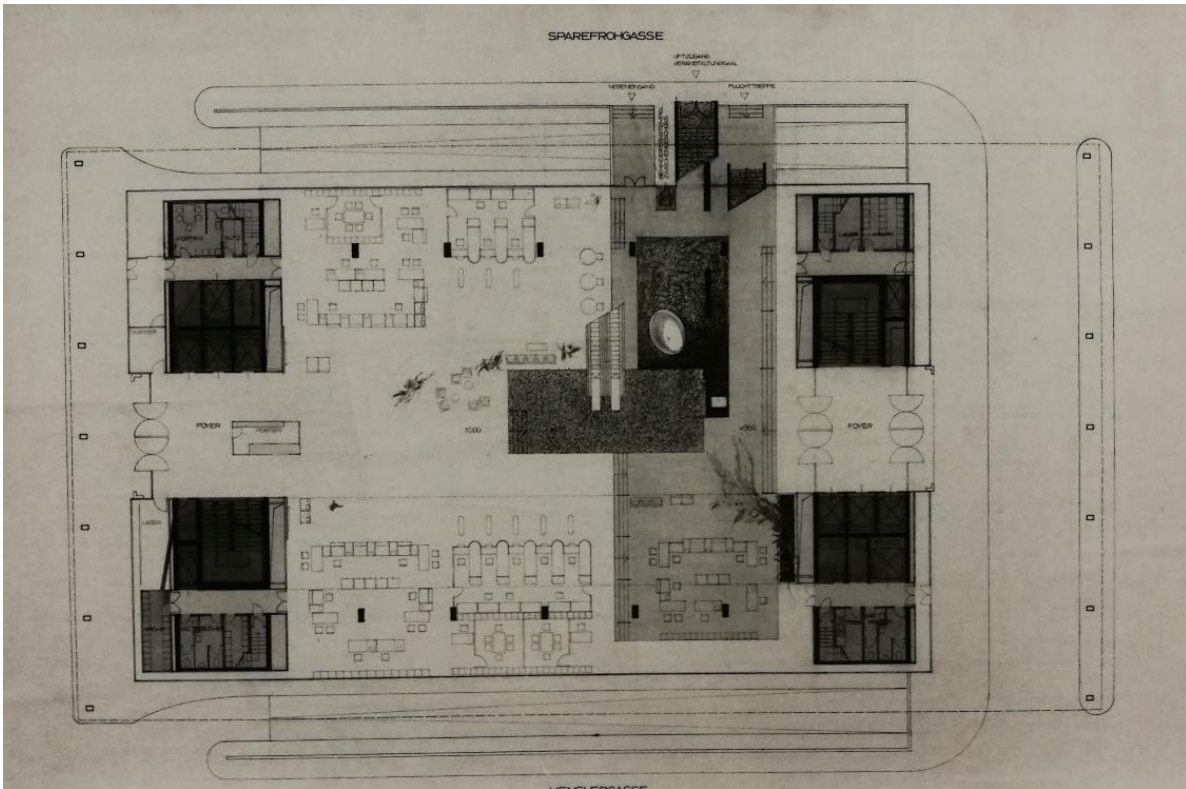


Abb. 103: Möblierung Erdgeschoß, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987

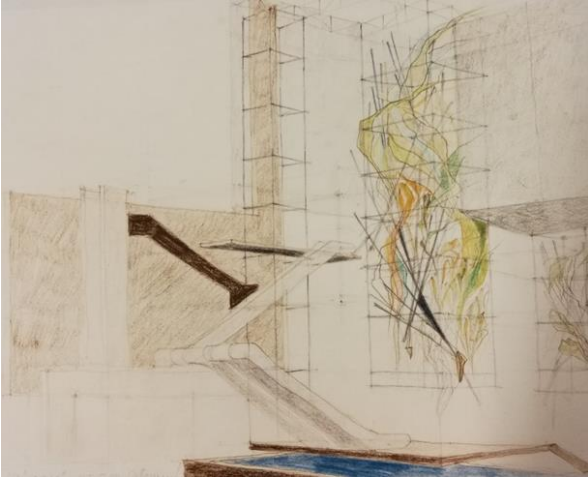


Abb. 104: Skizze, Haupthalle mit „Grünturm“, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987



Abb. 105: Becken mit Wasserskulptur, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987



Abb. 106: Zentralhalle , Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987

Dem gereiften Architekten bot sich hier eine zweite Chance zur Fassadengestaltung, die er wie folgt kommentiert: „[...] hatte ich die Möglichkeit, nach 30 Jahren mit meiner inzwischen gewonnen Erkenntnis und Erfahrung und der technischen Entwicklung eine neue Fassade zu entwerfen, die meinen Ansprüchen genügt“.⁹⁰

Um die bauphysikalischen Probleme der Glasfassade und des Glasdaches, die vom „Grünturm“ alleine nicht bewältigt werden konnten, in den Griff zu bekommen wurden umfangreiche Studien und zwei Besichtigungen von bestehenden Klimaservicefassaden⁹¹ gemacht. Die Fassade sollte ein feinstrukturiertes Netzwerk aus Metall, Glas und Sonnenschutz werden, ergänzt durch einen vorgelagerten Servicebereich aus demselben Flechtwerk von Stahlstäben, Gitterrosten und Plexiglaslamellen, die computergesteuert den Sonneneinfall regulieren. Dieser Bereich kann als begehbare Curtain-Wall bezeichnet werden, die durch ihre Veränderbarkeit eine interessante Außenwirkung erzielt. Peter Podsedensek⁹² beschrieb diesen Sonnenschutz als das beste und effizienteste System bis zum heutigen Tag, das aber aus Kostengründen nur selten zur Ausführung kommt.



Abb. 107: Beschattungssystem, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987



Abb. 108: Beschattungssystem Detail, Kundenzentrum Wien Mitte, Günther Domenig, 1987

⁹⁰ Projektbeschreibung, 1986: Seite 1, Lösungen. Nachlass Domenig, Archiv AzW.

⁹¹ 2 Exkursionsberichte vom Herbst 1991. Nachlass Domenig, Archiv AzW.

⁹² Gespräch mit Architekt Peter Podsedensek am 7. 6. 2019.

Kundenfreundlichkeit und Transparenz wurden so architektonisch umgesetzt und die Architektur der 1990er Jahre hat die der 1960er Jahre nicht verleugnet, sondern zu einem Teil der Neuen gemacht.

Bei diesem Bau verzichtet der Architekt auf seine dekonstruktivistischen wie auch auf seine strukturalistischen Tendenzen. Dennoch wurde auch dieses Gebäude in den Medien unterschiedlich kommentiert und auch heftig kritisiert, wie von Jan Tabor⁹³ im Falter vom 3. 12. 1992.



Abb. 109: Heute: Kundenzentrum der Bank Austria Wien 3., Vordere Zollamtsstraße 13. Im Vordergrund: ehemalige „Z“-Filiale Landstraßer Hauptstraße 1, Wilhelm Holzbauer, 1973 (2019)

⁹³ Jan Tabor, ein tschechisch-österreichischer Architekt, Architekturtheoretiker, Kulturpublizist.

3.2 Von der Gemeinnützigkeit zum Sponsor von Kunst, Kultur, Sport und Wissenschafts- und Sozialförderung

Nach dem Zweiten Weltkrieg, dem folgenden Konjunkturaufschwung und dem Aufstieg zu einem erfolgreichen Finanzkonzern sahen es die Führungskräfte als ihr vorrangiges Ziel das durch die Weltkriege entstandene Vakuum in der Kunstszene zu füllen. Waren es bis zum Zweiten Weltkrieg, wie im Kapitel 2 beschrieben, vor allem soziale gemeinnützige Projekte die unterstützt wurden, so wurden in dieser neuen erfolgreichen Ära unter dem fortschrittlichen wie auch kunstsinnigen Generaldirektor Dr. Josef Neubauer (1911-1994) vor allem die Maler, die Bildhauer, die Musik- und Literaturschaffenden unterstützt und gefördert.

Mit Dr. Neubauer wurde 1955 ein universell denkender, zukunftsorientierter aber auch musischer Mensch zum Generaldirektor ernannt, der mit vielen Tabus brach und ein Vordenker seiner Zeit war, sowohl in wirtschaftlicher wie auch in kultureller Hinsicht. Er leitete die Sparkasse bis 1969. Seine Entscheidungen waren nicht immer unumstritten, da viele seiner Kollegen seine visionären Ansichten und modernen Bestrebungen nicht verstehen konnten. Auch sein Kollege und später letzter Generaldirektor der Zentralsparkasse Dr. René Alfons Haiden⁹⁴ beschrieb ihn, in unserem Gespräch, als einen kompromisslosen Verfechter aller modernen Errungenschaften, der alles daransetzte jungen, unbekanntem Künstlern ein Forum zu bieten. Er war auch die treibende Kraft bei der Gestaltung der Hauptanstalt in der Vorderen Zollamtstraße, wo der Kassenraum gleichzeitig ein gut bespielbarer Ausstellungsraum sein sollte, der allen Kunden die zeitgenössische Kunst näherbringen und somit einen Bildungsauftrag erfüllen sollte. Die Eröffnung der Hauptanstalt am 11. September 1965 war die Krönung seines Schaffens. Diese Art der Fördertätigkeit war eine Pioniertat, die viele neue Kunden an das Institut brachte und junge Künstler populär machte, lange bevor Sponsoring ein zentrales Thema in der Unternehmenskultur war.

Am Weltspartag 1956 wurde der Wiener Kunstfonds gegründet, der junge Künstler aus dem Bereich der bildenden Kunst mit Stipendien förderte. Zu dieser Zeit kamen beispielsweise Werke von Arik Brauer, Wolfgang Hutter, Ernst Fuchs zur Ausstellung. Herr Dr. Haiden erinnerte sich gut daran, dass einer dieser jungen Künstler, nämlich Helmut Leherbauer, ein besonderes Interesse an einer Ausstellung seiner Werke in der Zentralsparkasse bekundete.

⁹⁴ Gespräch mit Dr. René Alfons Haiden am 15. 5. 2019.

Der später als Helmut Leherb bekannt wurde und mit den zuvor Genannten zur Gruppe der „Phantastischen Realisten“ zählte. Auch Hubert Aratym, Maler und Bildhauer, der schon 1961 für seine Bühnenbilder im Volkstheater den Österreichischen Staatspreis für angewandte Kunst erhielt, stellte hier seine Werke aus. Josef Neubauer beschäftigte sich auch leidenschaftlich mit der Dichtkunst und verfasste drei Lyrikbände.

Sein Nachfolger, Dr. Karl Mantler (1912-1981), Generaldirektor von 1969 bis zu seiner Pensionierung 1977, war ein „stiller Stabilisierer“⁹⁵ mit guten Kontakten zu Handel und Gewerbe, der die Organisationsstruktur der Zentralsparkasse verbesserte. Unterstützt von einem hervorragenden Mitarbeiterstab, den Josef Neubauer aufgebaut, geschult und zu Höchstleistungen motiviert hatte.

Er setzte auch das kulturelle Engagement seines Vorgängers fort, indem viele Zweigstellen adaptiert wurden, um Ausstellungen, vor allem für Werke lokaler Künstler zu ermöglichen. Ein besonders erfolgreiches Jahr war 1972 mit 72 Ausstellungen und zwei Wettbewerben mit den Titeln „Das Wiener Stadtbild“ und der „Fassadenwettbewerb“, an denen sich 173 Künstler mit 500 Zeichnungen beteiligten. Der „Fassadenwettbewerb“ war schon ein deutlicher Ausdruck des Interesses der „Z“ an einer ansprechenden Architektur in der Stadt wie auch an eignen Bauten. Auch die Planung der Zweigstelle in Favoriten durch Günther Domenig fiel in dieses Jahr.

Zwei Jahre später wurden im Rahmen der Reihe „Kunst in der Kassenhalle“ Liederabende mit zeitgenössischer Musik und Lyrik geboten. Einen Höhepunkt bildete 1975 ein „Z Musikfestival“ auf dem Gelände der „Wiener Internationalen Gartenschau“ (WIG) mit Gruppen und Interpreten der heimischen Musikszene mit 8.000 Besuchern. Im selben Jahr kam es zur Gründung des „Z- Clubs“⁹⁶, der eine Plattform für die alternative Szene Wiens wurde und vor allem die Jugendlichen und Schulabgänger ansprechen und an das Institut binden sollte. Die treibende Kraft und Gestalter dieses Clubs, der schon acht Tage nach der Gründung 1.366 Vereinsmitglieder hatte, war der damalige Stellvertreter Mantlers Dr. Karl Vak. Sparkasseneigene Räumlichkeiten waren im 7. Bezirk in der Kirchengasse vorhanden. Das

⁹⁵ René Alfons Haiden (Hg): Die Z – eine Wiener Erfolgsgeschichte von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991, Studien Verlag 2007.S. 94.

⁹⁶ René Alfons Haiden (Hg): Die Z – eine Wiener Erfolgsgeschichte von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991, Studien Verlag 2007.S. 213.

Programm wurde vorwiegend von den Besuchern selbst alternativ gestaltet und ein Zentrum der jungen Kabarettzene entstand. Viele der heute etablierten Kabarettisten, Schauspieler und Schriftsteller wie Lukas Resetarits, Joesi Prokopetz, Erwin Steinhauer, Elfriede Jelinek, Peter Turrini und viele andere fanden hier ihre erste Bühne. Auch ein Kino war vorhanden, wo vorwiegend Arthouse-Filme gezeigt wurden. Viele Diskussionen wurden geführt, die von prominenten Persönlichkeiten, wie DDr. Günther Nennung geleitet wurden und später im „Club 2“ im Fernsehen ihre Fortsetzung fanden. Der Club war die Heimstätte der 68er Generation.

Auf den Verhandler des Kreditwesengesetzes und Sparkassengesetzes folgte Dr. Karl Vak (1930-2001), der 1955 mit Josef Neubauer und Karl Damisch, dem späteren Werbechef, von der Girozentrale zur Zentralsparkasse wechselte. 1977 stieg er vom Leiter der Planungs- und Controllingabteilung zum Generaldirektor auf und bekleidete diese Position bis 1990. Mit ihm gelangte ein humanistischer Universaldenker und Philosoph an die Spitze des Institutes und prägte es auf Jahre durch visionäre Strategien, der seiner Führungsmannschaft den notwendigen Handlungsfreiraum ließ und die Wichtigkeit der osteuropäischen und asiatischen Kontakte erkannte. Der gemeinnützige Gründungsauftrag war für ihn oberstes Gebot, die soziale Hilfeleistung gegenüber dem Einzelnen sowie Leistungen für die Allgemeinheit hatten höchste Priorität. Er war nicht nur einer der profiliertesten Bankmanager seiner Zeit, sondern auch ein kunstsinniger Mensch, der mit vielen Künstlern und Wissenschaftler befreundet und selbst ausgebildeter Pianist und Autor vieler Bücher war. Einer seiner Freunde war Oswald Oberhuber, der Rektor der Hochschule für angewandte Kunst, und er hatte auch ein besonders gutes Verhältnis zu Absolventen der Akademie für bildende Künste wie Luigi Blau, Johann Georg Gsteu und v. m. Er war Initiator vieler Symposien und setzte die Ausstellungstradition seiner Vorgänger intensiv fort. 1982 zum 75jährigen Jubiläum zur Eröffnung der Zentralsparkasse wurde in der Kassenhalle der Zentrale die Ausstellung „Die verlorenen Österreicher 1918-1938? Expression– Österreichs Beitrag zur Moderne, eine Klärung der kulturellen Identität“⁹⁷, gezeigt.

⁹⁷ Oswald Oberhuber: Die verlorenen Österreicher 1918-1938?, Expression-Österreichs Beitrag zur Moderne, eine Klärung der kulturellen Identität. Hg.: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien, Löcker Verlag Wien-München 1982.

Die vergessenen Künstler und Stilrichtungen der Zwischenkriegszeit sollten für die älteren Besucher eine Dokumentation vom kulturellen Geschehen ihrer erlebten Zeit sein und den Jungen eine Auseinandersetzung mit der Kunst der jüngeren Geschichte ermöglichen. Seltene, wie auch wenig wahrgenommene Kunstobjekte, kamen zur Ausstellung. Werke von Gerhard Frankl, Georg Merkel, Uriel Birnbaum, Max Oppenheimer, die alle in den 30er Jahren emigrierten sowie die Bilder der Vertreter der Neuen Sachlichkeit wie Sergius Pauser, Carry Hauser und Ernst Nepo wurden gezeigt. Weiters Bilder von Erika Giovanna Klien, Broncia Koller-Pinell u. v. a.

1985 gab es eine umfangreiche Dokumentarschau⁹⁸, „Die Vertreibung des Geistigen aus Österreich. Zur Kulturpolitik des Nationalsozialismus“, wo auch zahlreiche Arbeiten Carry Hausers gezeigt wurden.

1987 verfasste Karl Vak das Vorwort des Ausstellungskatalogs zur Ausstellung „Dagobert Peche 1887-1923“⁹⁹ und betonte den Einfluss Peches auf die Entwicklung der Wiener Werkstätte und die Notwendigkeit das Gesamtschaffen des so vielseitigen österreichischen Künstlers aufzuarbeiten. Er sah die Ausstellung als ersten Schritt in diese Richtung.

Eine weitere Ausstellung, die in der Direktoriatszeit Vaks stattfand, soll hier noch Erwähnung finden. 1989 fand ebenfalls in der Kassenhalle in der Vorderen Zollamtstraße „Die Wellenbrecher: vergessene Kunst der 50er Jahre am Wiener Kommunalbau“¹⁰⁰ statt. Diese Ausstellung sollte die Kunst- und Kulturszene der „wilden 50er Jahre“ beleuchten und einer breiten Bevölkerungsschicht näherbringen. Die heftig umstrittenen Arbeiten dieses Jahrzehnts waren die ersten Beispiele „moderner Kunst“ nach den Kriegsjahren, es gab noch kein Museum moderner Kunst und auch noch keine Galerien, wo sie zur Ausstellung kommen konnten. Erst in den 1980er Jahren war der zeitliche Abstand groß genug, um sich ernsthaft mit den bis dahin belächelten und verschmähten Werken zu befassen. „Die wilden 50er Jahre – Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich“ auf der Schallaburg 1985, eine kleine Ausstellung des Kulturvereins Favoriten 1987, die sich mit Kunst am Gemeindebau beschäftigte sowie die Ausstellung in der Hauptanstalt erweckten das Interesse der Besucher

⁹⁸ Carry Hauser Ausstellungen zeigen: Ausschnitte aus einem Lebenswerk, in: Der neue Mahnruf, 1985 Nr. 2, S. 6.

⁹⁹ Zentralsparkasse der Gemeinde Wien (Hg): Dagobert Peche 1887-1923, Wien 1987.

¹⁰⁰ Richard Beckman /Christine Leinfellner: Die Wellenbrecher-Vergessene Kunst der 50er Jahre am Wiener Kommunalbau, Hg.: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien 1988. S. 5.

und waren Grundlage für eine breite Akzeptanz dieser Kunstrichtung, deren Werke bis heute in Ausstellungen gezeigt werden. All diese besonderen Veranstaltungen in den Kassenhallen mit breitgefächerten Themen und verschiedener Kunstgattungen waren für den Kunden – neben der Erledigung seiner banalen Bankgeschäfte– Erlebnisse und machten in der Hauptanstalt wie auch in den Filialen einen beträchtlichen Teil der „Erlebnisbank“ aus.

In die Ära Dr. Vaks fallen auch die Gestaltung der Zweigstelle Wien 9, Porzellangasse 39 durch Eva und Karl Mang, der zweite Umbau der Filiale Fünfhaus am Sparkassenplatz 4 durch Johann Georg Gsteu, der auch schon der Architekt des ersten Umbaus 1971 war, der Bau der Zweigstelle Favoriten durch Günther Domenig , die Gestaltung der Zweigstelle Radezkyplatz 5 in Wien 3, 1984 durch Luigi Blau und der Umbau der Hauptanstalt zum Kundenzentrum Wien Mitte 1988-92 durch Günther Domenig und Peter Podsedensek.

3.3 Werbung und Corporate Identity

Werbung

Werbung wird in der 60er Jahren eine wichtige Strategie Kunden zu rekrutieren. Der Grafiker Heinz Traimer (1921-2002) wurde vom damaligen Werbeleiter Karl Damisch engagiert und diese Zusammenarbeit bestand von 1955 bis zum Anfang der 1980er Jahre. Ein weiterer wichtiger Auftraggeber des Grafikers war der Sparkassenverband. Die wichtigsten Produktionen waren neben Werbeplakaten mit „Sparefroh“ und der „Familie Groschenbauch“, das Magazin „Die ZEIT“ oder die Schul-Wanderzeitung „Aus aller Welt“¹⁰¹. Für die Zentralsparkasse entwarf er als Logo das markante „Z“, den typischen Schriftzug und zeichnete für die Gestaltung der Sparbücher verantwortlich. Die Werbeoffensive der Sparkassen war zu dieser Zeit sehr groß, die Plakatwerbung wurde unterstützt durch Kinowerbung¹⁰² und Spots in Rundfunk und Fernsehen.

¹⁰¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Traimer (10-12-18; 23:15)

¹⁰² Matthias Bechtle: Heinz Traimer, Diplomarbeit m.s., Universität Wien 2012, S. 4.



Abb. 110: Das Dach überm Kopf – Sparkassenbuch
Zentralsparkasse, Heinz Traimer, 1960



Abb. 111: Plakat für die Jugendsparwoche,
Heinz Traimer, 1964

Traimer leitete seine Art der Bildgestaltung von der zu dieser Zeit populären Technik der „Comics“¹⁰³ her, die mit auffallender oft komplementärer Farbgebung gestaltet waren. Die von reduzierter Grafik und auffallender Koloration geprägten Plakate waren nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene gleichermaßen werbewirksam und erinnern an Arbeiten der „Pop Art“. Durch seine Arbeiten legte er auch den Grundstein für das Wiederaufleben des Kultobjekts der „Sparefrohfigur“, die Mittelpunkt einer riesigen Werbekampagne wurde. Traimers durchgängig erhaltene Werke dokumentieren anschaulich die Entwicklung vom „Apell des Sparens“ bis hin zum Kreditwesen. 1976 erhielt er den Staatspreis für Werbung für eine Werbeschiene der Zentralsparkasse.

¹⁰³ <https://www.sammlungtraimer.at/heinz-traimer/kunsthistorische-einordnung-traimers/> (13-12-18; 10:23)



Abb. 112: Plakat, Heinz Traimer, 1960



Abb. 113: Pop Art Poster, Heinz Traimer, 1960

Der 1964 für die Wiener Internationale Gartenbauausstellung (WIG) erbaute Donauturm im 22. Wiener Gemeindebezirk wurde zum Großteil mit Mitteln der Zentralsparkasse und mit einem kleineren Anteil der Schwechater Brauerei finanziert¹⁰⁴ und galt mit seiner Höhe von 252 m sofort als neues Wahrzeichen von Wien. Das Logo „Z“ zierte werbewirksam den eisernen Turmspitz und darunter war das Logo der Brauerei, ein stilisiertes Bierglas, angebracht. Diese Logos waren somit die höchsten Neonanlagen der Welt.



Abb. 114: Das Logo der „Z“ am Donauturm in der Bauphase 1962



Abb. 115: Der Donauturm nach der Fertigstellung 1964

¹⁰⁴ <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Donauturm> (21-05-19; 21.55)

Ab den 1970er Jahren kam es zur Gründung von PR-Abteilungen, die sich mit neuen Marketingkonzepten beschäftigten. So hatte Traimer deren Ideen in Form von textunterstützten Fotografien umzusetzen. Der Grafiker ging letztendlich in der Banalität der gleichförmigen „corporate identity“¹⁰⁵ unter.

Corporate Identity

In Zeiten der wachsenden Globalisierung und Fusionen vieler Unternehmen und Banken, die zu großen, oft schwer überschaubaren Finanzkonzernen wuchsen, wurden identitätsstiftende Merkmale, die Besonderheiten und Werte eines Unternehmens an die Kunden transportieren sollten, sehr wichtig. Waren es bis in die 1950er und 60er Jahre noch Führungspersönlichkeiten, die die Werte Sicherheit und Stabilität eines Betriebes nach außen verkörperten, mussten ab den 1970er Jahren andere sichtbare Zeichen gesucht werden. „Corporate Identity“ wurde der neue Begriff, der die Gesamtheit der Merkmale, die typisch für ein Unternehmen sind und die es von anderen Unternehmen unterscheidet, definiert.

Corporate Identity beschreibt „die strategisch geplante und operativ eingesetzte Selbstdarstellung und Verhaltensweise eines Unternehmens nach innen und außen auf Basis eines definierten Soll-Images, einer festgelegten Unternehmensphilosophie und Unternehmenszielsetzung, und mit dem Willen, alle Handlungsinstrumente des Unternehmens in einheitlichem Rahmen nach innen und außen zur Darstellung zu bringen“.¹⁰⁶

Besonders große Konzerne mit einem weitreichenden Filialnetz hatten großes Interesse den Kunden zu signalisieren, welchem Mutterunternehmen diese zuzuordnen sind. Diese Signale oder auch „Corporate Design“ wurden in Form von typischen Logos in werbewirksamen Schriftzügen, Farbkompositionen, oft auch dreidimensional und manchmal bewegt, gesetzt und waren daher besonders einprägsam für den Betrachter, den Konsumenten. Beispiele dafür wären der rot-gelbe Billa Schriftzug, der weiße oder goldene Palmers-Schriftzug mit der Krone über dem M oder nur ein überdimensionales „P“ auf palmersgrünem Hintergrund, die Krone als Zeichen für königliche Qualität, ein Hinweis auf die Vormachtstellung des Unternehmens. Weiters unterstrichen wird dieses Corporate Design durch die Arbeitskleidung

¹⁰⁵ <https://www.sammlungtraimer.at/heinz-traimer/kunsthistorische-einordnung-traimers/> (13-12-18; 10.23)

¹⁰⁶ Klaus Birkigt: Corporate Identity: Grundlagen, Funktionen, Fallbeispiele. Verlag Moderne Industrie, München 1980. S. 21.

des Verkaufspersonals und auch die Lieferwägen im selben Grün. Ganz ähnlich verhält es sich bei der „AIDA“ Kaffee-Konditorei- Kette mit leuchtend rosa Schriftzug auf schwarzem oder braunem Hintergrund, wo beim Gast sofort die Assoziation mit Kaffee, Schokolade und Punschglasur entsteht. Rosa Plastiksessel im Stil der 1950er Jahre werden bis heute verwendet und rosa Markisen vervollständigen den äußeren Eindruck. Hier wird ganz deutlich, wie wichtig und einprägsam vor allem Signalfarben sind, spricht man doch sofort von „palmersgrün“ und „mannerrosa“.



sagt mein Hausverstand.



Abb. 116: Billa Filiale am Schwedenplatz (2019)



Abb. 117: Palmers Filiale Hernalser Hauptstraße (2019)



Abb. 118: Aida Filiale Operngasse (2019)



Abb. 119: „Erste“ Filiale im Ringturm (2019)

Auch bei den Banken und Sparkassen wurde durch den sukzessiven Ausbau der Zweigstellennetze über einen längeren Zeitraum ein Corporate Design notwendig. Bei der ältesten Sparkasse der Ersten Österreichischen Sparkasse waren es ursprünglich die Farben gold/blau mit einem „Bienenkorb“, der ein Symbol für den Sparwillen war. Später änderte sich die Farbkombination auf blau/weiß und bei einer neuerlichen Modernisierung wurde der lange Unternehmenswortlaut durch ein prägnantes „ERSTE“, dunkelblau auf hellblauem Grund, mit einem roten „S“ für sparen anstelle des Bienenkorbs, ersetzt. Ein weiteres typisches sichtbares Merkmal vieler Zweigstellen sind die blauen Fensterrahmen.

Genau diese doch sehr uniformierte Gestaltungslinie bei den Filialen wollte Dr. Karl Vak keinesfalls, war er doch stets bemüht, das individuelle und fortschrittliche Image seiner Sparkasse zu fördern und zu pflegen. Er suchte ständig nach innovativen Gestaltungsmöglichkeiten und adäquaten Umsetzungspartnern. Als Dr. Vak 1969 von einem Amerikaaufenthalt zurückkehrte, thematisierte er bei einer Besprechung mit Hans Hollein, der zu diesem Zeitpunkt noch mit den Vorstudien der Z- Floridsdorf beschäftigt war, eine neue Konzeption¹⁰⁷ von Straßenzeichen, die er in Amerika gesehen hatte. Er bekundete sein Interesse an einem Umentwurf des bisherigen Z- Würfels in Form, Material, Größe und Konzeption. Er schlug eine drehbare Kugel aus Kunststoff, die eventuell beleuchtet sein sollte, für alle bestehenden und zukünftigen Zweigstellen vor und stellte gleich Montagemöglichkeiten, entweder an der Fassade oder am Gehsteig, zur Diskussion. In welchem Ausmaß der Architekt an der Planung des späteren typischen Logos der orangen, drehbaren und beleuchteten Kugel beteiligt war, ist nicht dokumentiert bzw. noch nicht archivarisches aufgearbeitet. Tatsache ist, dass lange und intensiv am Design¹⁰⁸ der Kugel gefeilt wurde, wie mir Dr. Haiden in unserem Gespräch berichtete, eine diesbezügliche Zusammenarbeit mit dem Architekten Hollein konnte er nicht bestätigen.

¹⁰⁷ Besprechungsprotokoll Nr. 6 zwischen Dr. Vak und Architekt Hollein vom 9. April 1969, S. 1. Nachlass Hollein, Archiv AzW.

¹⁰⁸ Gespräch mit Dr. René Alfons Haiden, Generaldirektor (i.R.) am 15. 5. 2019.

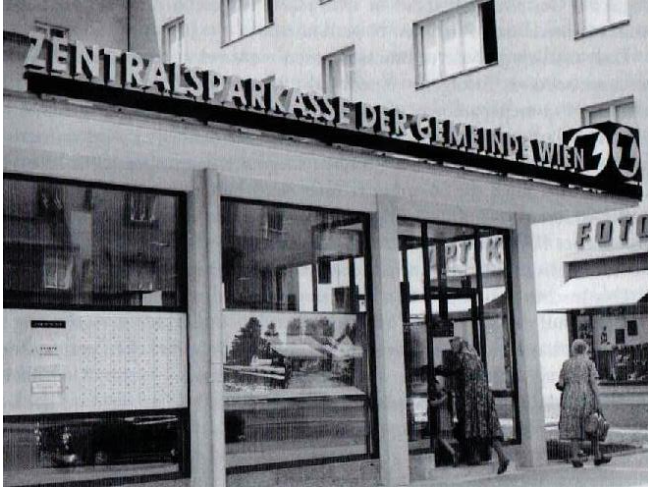


Abb. 120: Der schwarz/weiße „Z-Würfel“ zwischen 1960 und 70, Zweigstelle Kaisermühlen



Abb. 121: Die „orange Kugel“ ab 1970, Zweigstelle Stadlau, 1979 Gsteu

Sowohl das Material wie auch die Farbgebung des neuen Logos entsprachen dem Zeitgeist der 1970er Jahre, die auch als das „Orange Jahrzehnt“¹⁰⁹ bezeichnet werden. Die Farbe Orange verkörperte das Neue, Kraftvolle, Auffällige, Gewagte und Kreative. Plastik wurde durch den günstigen Rohstoff und neue industrielle Methoden zum allgegenwärtigen Material für Sessel, Geschirr, Fliesen, Stoffe, Telefone in dieser Trendfarbe und wurden passend mit schrill gemusterten Tapeten kombiniert. Die Farbe und das neue Material prägten den Lifestyle eines ganzen Jahrzehnts. Auch bei Trainers Plakaten ist Orange eine immer wiederkehrende Farbe. Einmal mehr bewies Dr. Vak das richtige Gespür für die Bedürfnisse der Menschen, die das eintönige Grau und Schwarz der Nachkriegszeit endlich hinter sich lassen wollten.



Abb. 122: Die „Z- Kugel“ Wandmontage an der Zweigstelle Radetzkyplatz



Abb. 123: Die „Z- Kugel“ freistehende Montage

¹⁰⁹ Norbert Philipp: 1970er-Jahre: Das orange Jahrzehnt, in: Schaufenster - Die Presse, 10.3.2017.

Die Kugel, der von Traimer entworfene Schriftzug und das „Z“ in Verbindung mit der Farbe Orange sind die einzigen Corporate Designs der Zentralsparkasse und waren bis zur Fusion mit der Länderbank 1991 und anschließender Umfirmierung zur Bank Austria AG in Verwendung.

Die besondere Architektur, um die sich die Zentralsparkasse stets bemüht hatte, hatte empirischen Studien¹¹⁰ zufolge keine wesentliche Bedeutung in der Corporate Identity des Unternehmens. Die Kugel jedoch war das primäre Erkennungsmerkmal der „Z“. Allerdings können architektonische bzw., gestalterische Elemente der Fassade die visuelle Identifikation fördern und können als statische Wegweiser zum „point of sale or service“¹¹¹ verstanden werden. Die Architektur unterstützt somit das Konzept der Corporate Identity.

¹¹⁰ Berthold Schwanzner: Die Bedeutung der Architektur für die Corporate Identity eines Unternehmens. Modulverlag Wien 1984.

¹¹¹ Berthold Schwanzner: Die Bedeutung der Architektur für die Corporate Identity eines Unternehmens. Modulverlag Wien 1984. S. 156.

4 Architektonische Änderungen im Bankenbau am Vergleich der Postsparkasse von Otto Wagner und der Zentralsparkasse Hauptanstalt von Artur Perotti



Die Postsparkasse, Otto Wagner, 1906



Hauptanstalt Zentralsparkasse, Artur Perotti, 1965

Für den direkten Vergleich möchte ich die Zentrale der k.k. Postsparkasse von Otto Wagner und die Hauptanstalt der Zentralsparkasse von Artur Perotti heranziehen. Der Zeitraum eines halben Jahrhunderts liegt zwischen den beiden Gebäuden.

Fassade und Konstruktion

Im äußeren Erscheinungsbild ist Perottis Hauptanstalt von einer schlichten Sachlichkeit, die gut zum Image der Sparkasse für „die kleinen Leute“ und zu den Sparkassenstatuten passt.

Die Sicherheit vermittelnden Attribute wie die massive rustifizierte Sockelzone, die das Gebäude als sichere Geldverwahungsstätte ausweist, kamen beim Bau der „Z“ Zentrale nicht mehr zur Anwendung, da der Zahlungsverkehr zunehmend automatisiert wurde und die technische Überwachung die Schutzfunktion übernahm.

Beide Fassaden sind mit Steinplatten verkleidet, die verwendeten Materialien sind ganz ähnlich: Granitplatten, Glas und Aluminium, das zu Wagners Zeiten am Beginn der industriellen Fertigung¹¹² stand und sein bevorzugtes Material zur Verwirklichung seiner modernen und praktischen Konstruktionen war und poliert seine Verwendung fand, während es in den 1960 Jahren meist, wie auch hier bei der Dachgeschoß- und Innenhofverkleidung, eloxiert verwendet wurde. Bei der Zentralsparkasse gibt es keinen repräsentativen, aber einen ebenfalls überdachten Eingang. An der Fassade lassen sich keine Hierarchien der Raumanordnung ablesen, wie das bei den Direktionsräumen der Beletage bei der Postsparkasse sehr wohl der Fall ist.



Abb. 124: Fassadenausschnitt, Postsparkasse, Otto Wagner, 1906

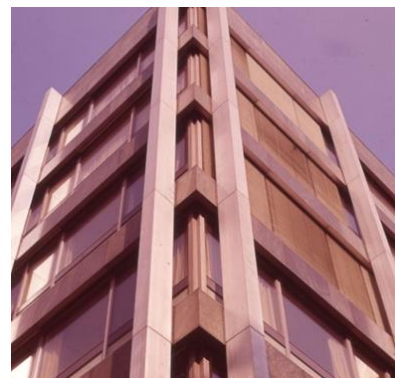


Abb. 125: Fassade zur Vorderen Zollamtstrasse, Artur Perotti,, 1967

¹¹² https://de.wikipedia.org/wiki/Bawag_P.S.K.#Österreichische_Postsparkasse (31-07-19; 20:48)

Innenraum

Die Innenraumplanung weist in der Konstruktion und Konzeption große Ähnlichkeiten auf. Die Kassenhalle Perottis ist ebenso ein glasüberdachtes Atrium mit einer höheren Raumhöhe als die Regelgeschoße. Auch hier trägt eine sichtbare Stahlstützenkonstruktion die Decke, die mittig durch acht Plexiglastonnen zur Belichtung ausgenommen ist und ebenfalls eine lichtdurchflutete Zentralhalle schafft.



Abb. 126: Postsparkasse Kassensaal 1906



Abb. 127: „Z“ Hauptanstalt Kassenhalle 1960

Dasselbe Prinzip der nichttragenden Zwischenwände, die sich nach den Fensterachsen richten, kommt auch bei der Zentralsparkasse zum Einsatz und zeigt wie modern, zeitlos und vor allem zweckmäßig Wagners Planung war, die fünfzig Jahre unverändert überdauert hatte. Durch die neue Leichtbauweise, Leichtmetallrahmen mit Glas- oder Holzfüllung, waren nun total flexible Raumänderungen möglich.

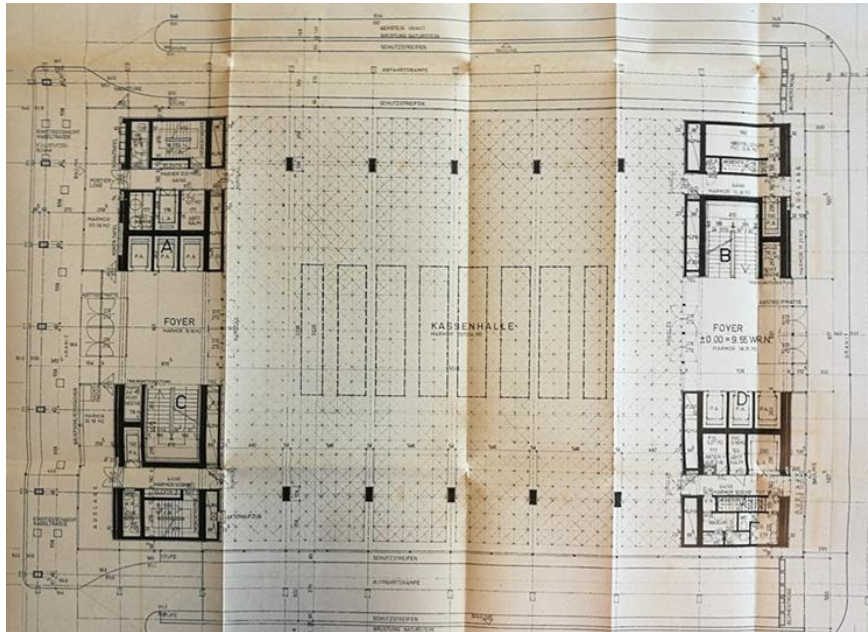


Abb. 128: Grundriss Erdgeschoß, Ausführungsplan, Hauptanstalt Wien 3, Artur Perotti, 1965

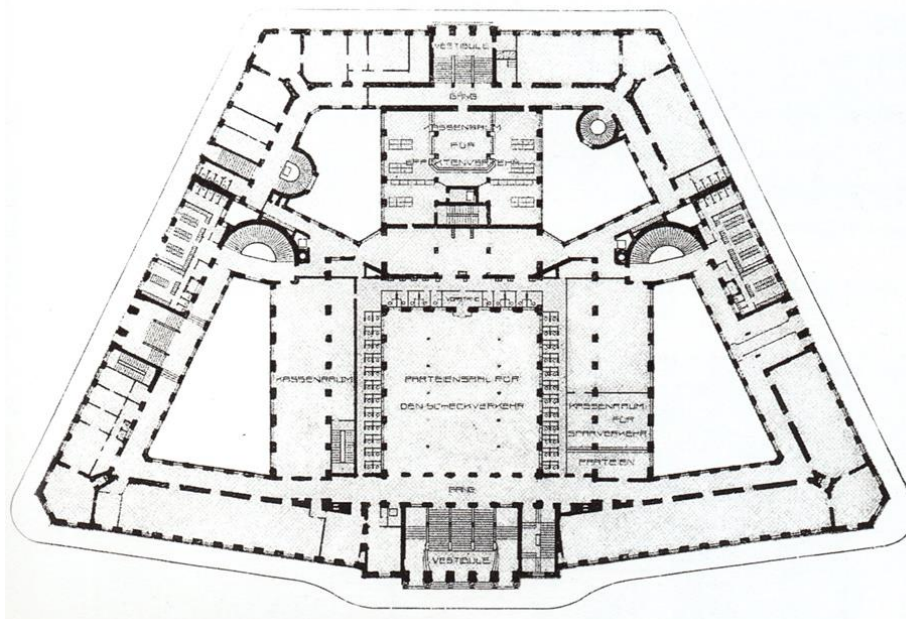


Abb. 129: Grundriss Hochparterre, Österreichische Postsparkasse, Otto Wagner, 1906

Der größte Unterschied besteht bei der Anordnung der Kundenschalter, die im Falle der Postsparkasse noch den typischen Amt-Charakter einer hermetisch abgeschlossene Barriere zwischen Beamten und der „Partei“ hatten und eine ehrfurchtgebietende Aura und Distanz schufen. Bei der Zentralsparkasse hingegen gibt es keine Barrieren, die Kundenberatungsplätze sind frei und völlig einsichtig im Raum platziert, die „Partei“ kann sich nun als gleichberechtigter Gesprächspartner bzw. Kunde von einem kompetenten Finanzberater fühlen. Dasselbe Kundenraumkonzept wurde auch in allen Zweigstellen angewendet, sodass der Kunde ein angenehmes Raumgefühl genießen, das kulturelle Angebot nutzen und an Veranstaltungen teilnehmen konnte.

Der Bankengang wurde zu einem angenehmen Erlebnis.



Abb. 130: Postsparkasse, Kassenschalter in den Pfeilernischen, vergittert und verglast, Otto Wagner, 1906



Abb. 131: Zentralsparkasse Sparkassenplatz Kassenraum, Johann Georg Gsteu, 1989

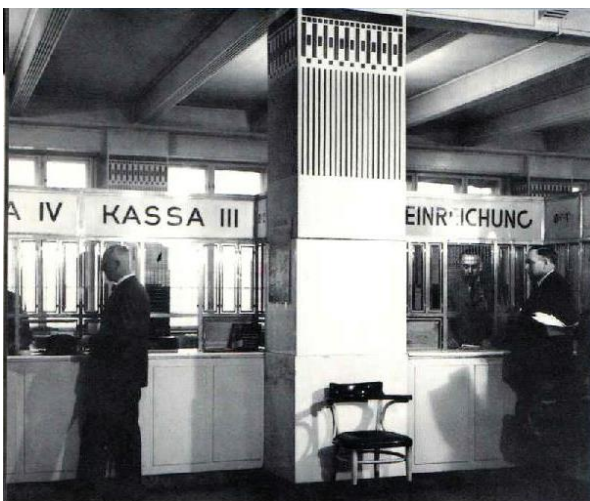


Abb. 132: Postsparkasse, Kleiner Kassensaal 1912, Otto Wagner, 1906



Abb. 133: Zeitgemäßer Kassenraum



Abb. 134: Postsparkasse, Kassenraum (2014)



Abb. 135: Kundenraum Floridsdorf, Arbeitsgruppe 4

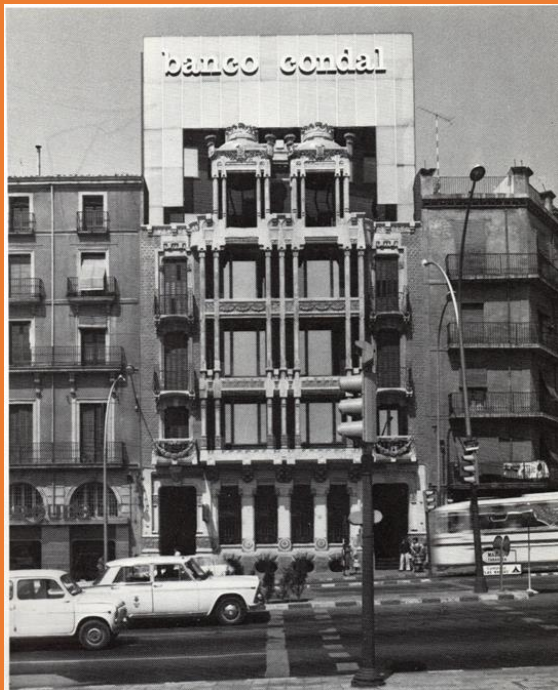
5 Die Architektur der Zentralsparkasse im europäischen Kontext



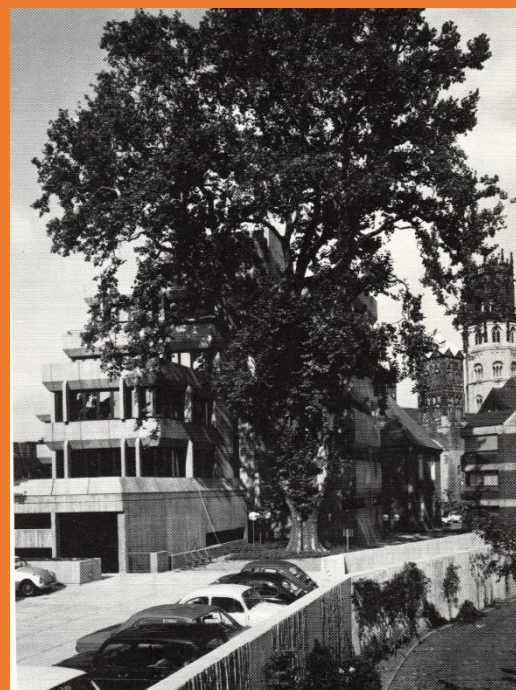
Banque Lambert in Brüssel, 1965



Banca Popolare in Verona, 1982



Banco Condal in Lerida, 1973



Commerzbank in Münster, 1974

Um die Bemühungen der Zentralsparkasse zur Schaffung einer hochwertigen Bankenarchitektur in Österreich im internationalen Kontext einzuordnen sollen hier einige Beispiele aus anderen europäischen Ländern Erwähnung finden.

Durch das beginnende „Wirtschaftswunder“ in den 1950er Jahren waren es oft Bankgebäude, die eine neue Sprache und Prinzipien der modernen Architektur zum Ausdruck bringen wollten. Die Verwendung hochwertiger Materialien, ausgefeilte Detailarbeiten und neue, überzeugende Entwurfskonzepte, die sich von den Machtgebärden steinerner Bankfassaden abhoben, ermöglichten einige vorbildliche Bauten.

Banque Lambert in Brüssel, 1958

1958 wurde die Banque Lambert vom amerikanischen Architekten Gordon Bunshaft¹¹³ (1909-1990) Partner bei Skidmore, Owings and Merrill, entworfen und 1961-65 erbaut. Der Bau ist ein klar gegliederter kubischer Baukörper mit einer Glasfassade, die hinter das Stahlbetonträgergerüst gesetzt wurde und so die Transparenz und die nüchterne Sachlichkeit dieser Zeit widerspiegelt.

Dieser Bau gilt als einer der wichtigsten Bauten des Funktionalismus¹¹⁴ in Belgien.

Zeitgleich mit der Hauptanstalt in der Vorderen Zollamtstraße errichtet, weisen die beiden sowohl im äußeren Erscheinungsbild wie auch in der Verortung in der Stadt eine große Ähnlichkeit auf.

Die Bank wurde mehrmals fusioniert und ist heute Firmensitz der ING Group Belgium.

¹¹³ https://de.wikipedia.org/wiki/Gordon_Bunshaft (10-09-19; 16:29)

¹¹⁴ <https://www.hisour.com/de/functionalist-architecture-in-belgium-31614/> (10-09-19; 11:15)



Abb. 136: Banque Lambert, Brüssel, SOM, 1965

Nach den anfangs neuen und gelungenen Gebäuden der Avantgarde führte eine rege Nachahmung zu einer Verbreitung dieses Typs. Die nun errichteten Bankgebäude knüpften nicht an die hohen Ansprüche der ersten Gebäude an. Der Begriff des „Vulgärfunktionalismus“¹¹⁵ trifft auf viele Nachfolgebauten zu.

Bald entstanden Gegenbewegungen zu diesen maßstabslosen Bankensolitären, die den baulichen Zusammenhang gewachsener Stadtstrukturen störten. Die Banalität der Spätmoderne sollte überwunden werden, die Gestaltung, die Materialien, Formen und Zeichen sollten die vorhandene Urbanität unterstreichen, das Stadtbild verschönern und die Lebensqualität erhöhen. Diese Strömung der 1970er Jahre war nicht nur in Belgien, sondern auch in vielen anderen europäischen Ländern spürbar. In Italien setzte sich dieser Trend mit dem Bau der Banca Popolare¹¹⁶ in Verona fort, die ein gelungenes Beispiel des neuen Gestaltungswillens, eingebettet in die historische Bestandsbebauung, war.

¹¹⁵ Hans Biering, Peter Lorenz: Banken, Sparkassen – Architektur, Planung Einrichtung. Verlag Alexander Koch, Leinfelden-Echterdingen 1988. S. 13.

¹¹⁶ Hans Biering, Peter Lorenz: Banken, Sparkassen – Architektur, Planung Einrichtung. Verlag Alexander Koch, Leinfelden-Echterdingen 1988. S. 14.

Banca Popolare in Verona, 1973-1981

1973 erhielt der venezianische Architekt Carlo Scarpa (1906-1978) in Zusammenarbeit mit Arrigo Rudi den Auftrag zur Umgestaltung der Banca Popolare in Verona. Der historische Altbau sollte umgebaut und mit einem angrenzenden Neubau erweitert, organisch verbunden¹¹⁷ werden und sich als harmonische Einheit in die Umgebung einfügen.



Abb. 137: Banca Popolare di Verona, Carlo Scarpa (1982)

Scarpa löste diese Aufgabe, indem er das neue Gebäude horizontal in drei Bereiche gliederte. Es besteht aus einem Sockel, den ein abgestuftes Marmorfries begrenzt und mittig in der Fassade einen Höhengsprung von einem Meter aufweist und einem Mittelteil, der als Betonscheibe mit kreisrunden und quadratischen Öffnungen gestaltet ist. Der obere Teil ist eine fast schwebende, verglaste Stahlkonstruktion, die etwas zurückgerückt wurde. Trotz des formalen Unterschieds zwischen dem Bestandsgebäude und dem Neubau entsteht keine Diskrepanz, sondern ein subtiles Spannungsverhältnis, das durch die Materialwahl wie Putz, Marmor, Stahl und Glas entsteht.

¹¹⁷ Arrigo Rudi, Valter Rossetto: La sede Centrale della Banca Popolare di Verona. Banca popolare di Verona (Hg.), Verona 1983. S. 1.

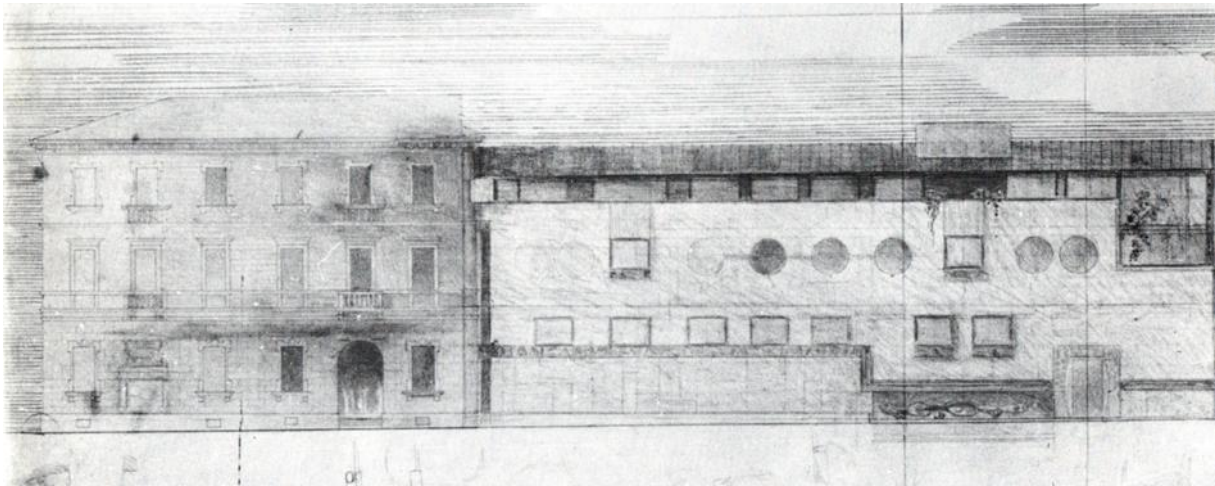


Abb. 138: Erste Entwurfsskizze für die Harmonisierung Alt- und Neubau, Carlo Scarpa, 1973

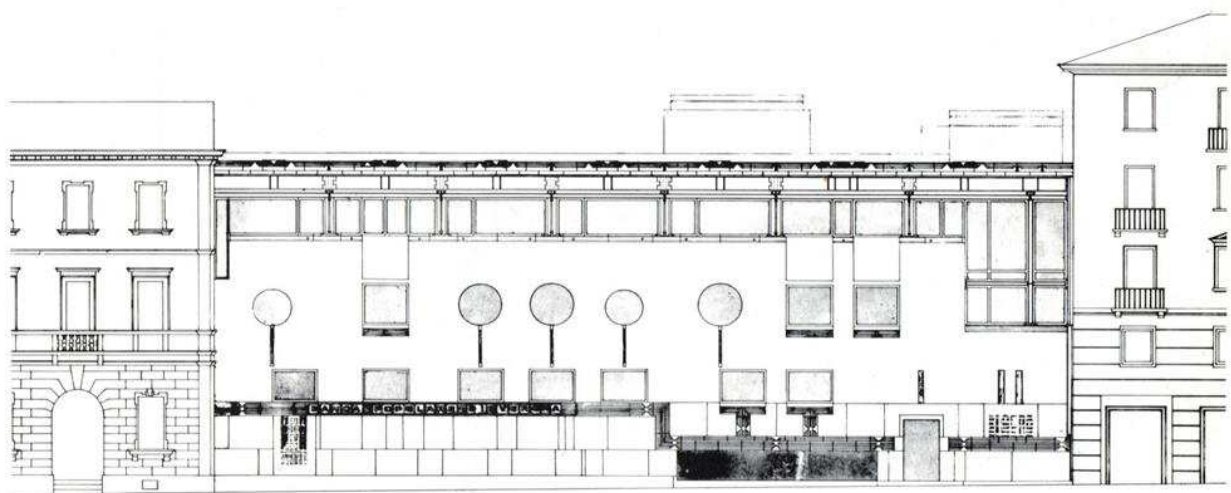


Abb. 139: Ansicht Straßenfassade, Carlo Scarpa, 1973

Scarpa ist ein Meister der Schichtung und so entstand hier ein Relief als Fassade. Die Vielfalt an Details stellen nicht einfach Konstruktionslösungen dar. Das Konstruktionsdetail ist sein Entwurfsthema.¹¹⁸ Diese penible Arbeit am Detail, in Form von Handskizzen und Detailzeichnungen, ermöglichte Arrigo Rudi nach dem plötzlichen Tod seines Partners im Jahr 1978 die Fertigstellung des Bauwerks nach dessen architektonischen und räumlichen Vorstellungen.

¹¹⁸ P. F.: Das Konstruktionsdetail als Entwurfsthema: die Banca Popolare in Verona, 1973-1981: Architekt Carlo Scarpa, in: *Werk, Bauen + Wohnen*, Band: 70, Heft 10, 1983. S. 22.

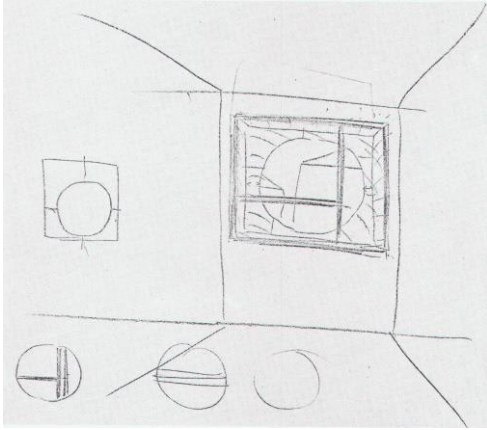


Abb. 140: Skizze Fensterdetails, Carlo Scarpa, 1973



Abb. 141: Messing- und eisengepanzertes Eingangportal in geschlossenem Zustand

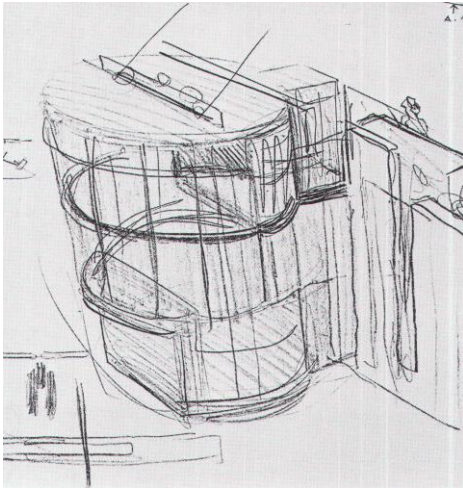


Abb. 142: Skizze Stiegenhaus, Carlo Scarpa, 1973



Abb. 143: ausgeführtes Stiegenhaus (1982)

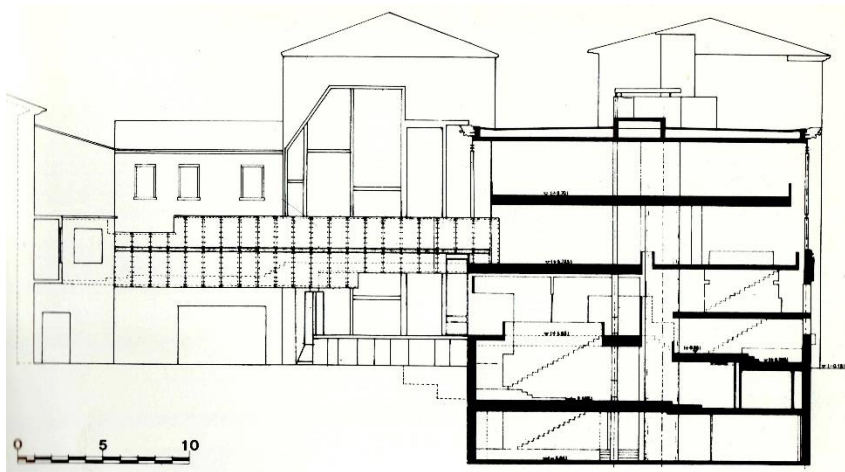


Abb. 144: Schnitt Banca Popolare, Carlo Scarpa, 1973

Auch der Innenraum mit seinen schlichten Sichtbetonwänden überzeugt durch außergewöhnliche Materialien wie Eisen und Messing und interessanten Blickbezügen. Stiegen und Podeste sind Einschnitte in den Wänden und erzeugen eine räumliche Kontinuität. Einige farbige Wandteile in den Grundfarben setzen im Grau des Sichtbetons Akzente. Konstruktives und manuelles Wissen, reiche Formen- und Farbkenntnis und sorgsames Arbeiten sind das Vermächtnis Carlo Scarpas in seinem letzten Werk.



Abb. 145: Verbindungsstiegen, Farbkomposition, Carlo Scarpa (1982)



Abb. 146: Foyer 1. Stock, Carl Scarpa (1982)

Durch die differenzierte Gestaltungs- und Materialwahl wird der spezifischen Umgebungsstruktur Rechnung getragen und die informelle Banalität der Spätmoderne¹¹⁹ überwunden.

Banco Condal in Lerida, 1973

Zeitgleich bemühte sich auch der katalonische Architekt Luis Domenech-Girbau (geb. 1940) in der Innenstadt von Lerida eine neue Filiale der Banco Condal¹²⁰ in einen alten Bestandsbau zu integrieren. Der geplante Abriss und Neubau erschien ihm als zu gravierender Einschnitt in die historische Bausubstanz. Auch in städtebaulicher Hinsicht war die Erhaltung und

¹¹⁹ Hans Biering, Peter Lorenz: Banken, Sparkassen – Architektur, Planung Einrichtung. Verlag Alexander Koch, Leinfelden-Echterdingen 1988. S. 14.

¹²⁰ Harald Deilmann, Thomas Deilmann: Bank-, Sparkassen- und Versicherungsbauten, Internationale Beispiele. Karl Krämer Verlag, Stuttgart 1978. S. 14.

Restaurierung einiger Teile des alten Hotels sinnvoll. Letztendlich konnte die Fassade der Vorderfront, die Teil einer geschlossenen Häuserzeile war und die Kolonnadenhalle erhalten werden. Die neuen Bauteile wurden als Stahlbetonskelettbau errichtet und die großen Glasscheiben sind hinter der alten Fassade in diese Konstruktion integriert. Die Nutzung ist an der Fassade nicht ablesbar, nur der überdimensionale Schriftzug am Dach liefert einen derartigen Hinweis.



Abb. 147: Banco Condal in Lerida, Luis Domenech-Girbau, 1974

Die zwei Untergeschosse und zwei Obergeschoße wurden von der Bank genutzt. In den weiteren drei Obergeschossen befanden sich Club-, Konferenz- und Gesellschaftsräume. Die

großzügige Schalterhalle mit der kassettierten Decke, dem gewendelten Treppenaufgang in das erste Obergeschoß und der sparsamen Möblierung gleicht in ihrer schlichten, eleganten Einfachheit der Z-Zweigstelle von Kurrent und Spalt in der Reinprechtsdorfer Straße.

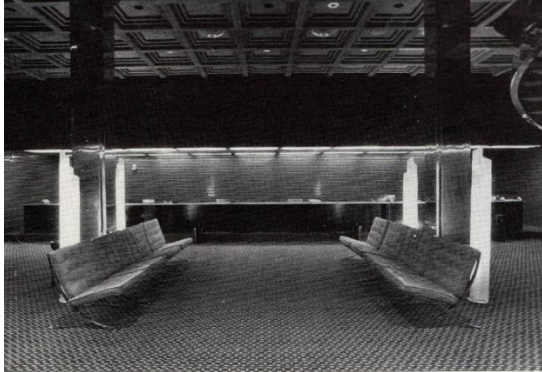


Abb. 148: Kassenhalle der Banco Condal in Lerida, Luis Domenech-Girbau 1974



Abb. 149: Kundenhalle Reinprechtsdorfer Straße nach Umbau durch Kurrent und Spalt

Insgesamt gelang dem Architekten eine harmonische Synthese von erhaltenswertem Bestand und funktionalem Bankenbau mit zeitgemäßem Komfort herzustellen.

Auch in Deutschland findet sich ein Sparkassenbau mit einer ähnlichen Thematik wie die der „Z“ Zweigstelle Floridsdorf.

Commerzbank in Münster, 1974

Eine besonders prekäre Situation fand der Architekt Harald Deilmann (1920-2008) für den Bau der Commerzbank¹²¹ in Münster vor. Auf dem für den Neubau vorgesehenen Grundstück in der rekonstruierten Altstadt befand sich ein desolates und denkmalgeschütztes Barock-Palais und eine 100 -Jahre- alte Platane, die unter Naturschutz stand. Der eigenen Aussage des Architekten zufolge wurde das Gebäude „um die Platane herumgebaut“. Der Neubau wurde an der Hinterseite des alten Hauses angeschlossen und beeinträchtigt so den historischen Charakter des Bestandsgebäudes nicht. Der Neubau wurde terrassenförmig abgestuft, was den Raumanforderungen der einzelnen Abteilungen entsprach.

¹²¹ Harald Deilmann, Thomas Deilmann: Bank-, Sparkassen- und Versicherungsbauten, Internationale Beispiele. Karl Krämer Verlag, Stuttgart 1978. S. 9.

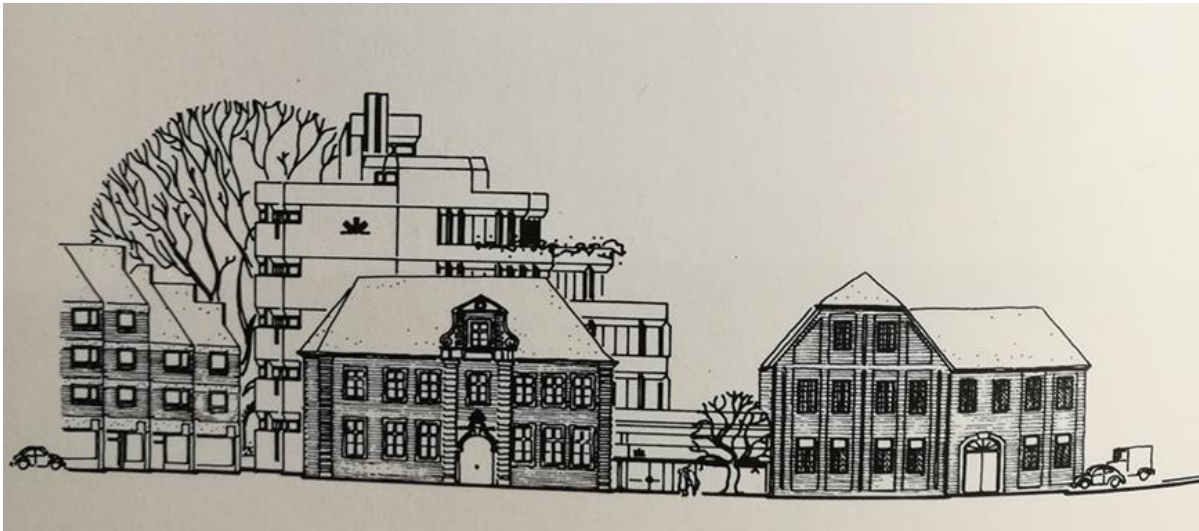


Abb. 150: Ansicht Commerzbank Münster, Harald Deilmann, 1974

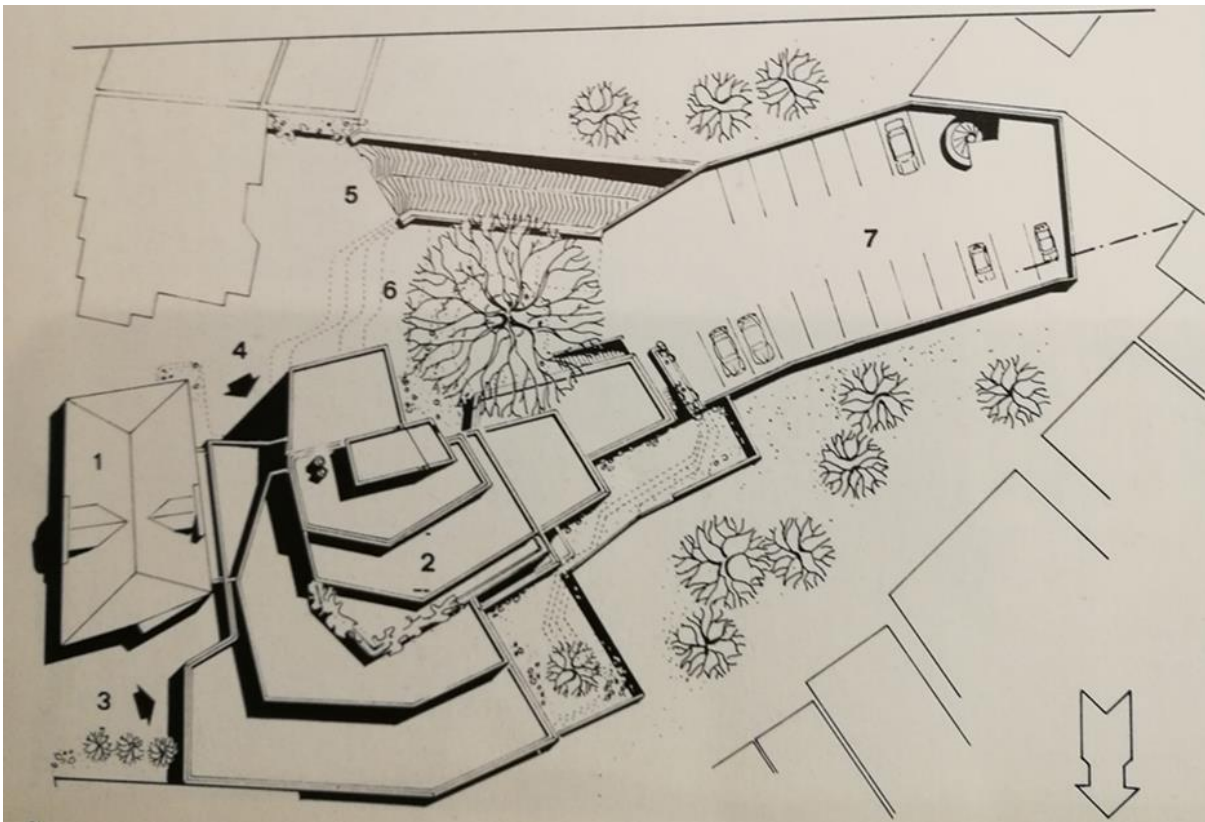


Abb. 151: Lageplan, Commerzbank Münster, Harald Deilmann, 1974

Die Kassenhalle nimmt das ganze Erdgeschoß ein und am Dach wurde eine Cafeteria mit vorgelagerter Terrasse situiert, wo die Mitarbeiter die Mittagspause im Schatten der Baumkrone verbringen können. Das neue Gebäude wurde als Stahlbetonskelettkonstruktion

hergestellt und alle Brüstungen bestehen aus vorgefertigten Leichtbetonelementen. Es entstand ein zeitgemäßer Neubau in harmonischer Kombination mit einem Barock-Palais und einem Baumriesen, vergleichbar mit der begehbaren Raumskulptur die Hollein für die „Z“ Zweigstelle in Floridsdorf geplant hätte. Die abgestuften Terrassen bei der Commerzbank sind den einzelnen Geschossen zugeordnet und können nur von den Angestellten genutzt werden. Bei Holleins Entwurf sollte der terrassierte und begrünte Außenraum ein öffentlicher Raum sein, der auch von der Bevölkerung genutzt werden sollte.

Auffällig bei drei von den vier beschriebenen Bankbauten ist das Fehlen eines „Corporate Designs“, wie das bei der Zentralsparkasse beispielsweise mit der Orangen Kugel der Fall ist. Lediglich der Schriftzug lässt eine Zuordnung zum Mutterinstitut erkennen. Die Ausnahme ist die Banque Lambert der kein Zweigstellennetz angehört. Das Erscheinungsbild nach Außen ist eher unauffällig, nur im Falle der Banca Popolare in Verona liefert das eisengepanzerte Eingangportal einen sehr archaischen Hinweis auf die Bestimmung des Gebäudes.

Abschließend kann gesagt werden, dass die Bauaufgabe Bankgebäude europaweit, dem jeweiligen Jahrzehnt entsprechend, ähnlich umgesetzt wurde. In den 1960er Jahren waren es die kubischen Formen, die typischen Materialien und die offenen Grundrisse, die die nüchterne Sachlichkeit dieser Dekade ausmachten. In den 1970er Jahren kam es zu einer Wende im Umgang mit der Entwurfsaufgabe. Eine Rückbesinnung auf ein harmonisches Stadtbild und denkmalpflegerische Werte fanden statt. Die Gebäude wurden in einer neuen Architektursprache in den Umgebungskontext eingefügt, wie das sehr überzeugend bei der Banca Popolare zum Ausdruck kommt. Die Zweigstelle der Zentralsparkasse in Favoriten von Günther Domenig stellt mit ihrer strukturalistischen Ausformung eine einzigartige Ausnahme dar.

6 Bewertung

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

Nach der Zerstörung durch den Zweiten Weltkrieg war die vorrangige Aufgabe der Wiederaufbau. Der dringend benötigte Wohnraum musste geschaffen und die identitätsstiftenden Bauwerke wie die Oper und der Stephansdom restauriert werden. Die noch ungeklärten Machtverhältnisse der Besatzungszeit und eine ungewisse Zukunft ließen eine Neuordnung und Positionierung des Landes im Herzen Europas erst nach Abschluss des Staatsvertrages 1955 zu. Vor allem Wien sollte wieder ein kulturelles, politisches und wirtschaftliches Zentrum werden. Durch die Vertreibung und das Fehlen des „Bildungsbürgertums“¹²² übernahmen öffentliche Institutionen, politische Parteien und Institutionen des Dienstleistungsbereichs, allen voran die Kreditinstitute und Versicherungen die Förderung des neuen Kulturbetriebes. Sie waren gleichzeitig auch Bauherren zahlreicher Bauaufgaben im Bereich Wohn-, Bildungs- und Sakralbau, Veranstaltungs- und Theaterbauten und Sport- und Freizeitanlagen.

Die Zentralsparkasse war ein wichtiger Geldgeber für die kommunalen Bauvorhaben der Gemeinde Wien. Das erste große Bauvorhaben in eigener Sache realisierte die „Z“ mit dem Neubau ihrer Hauptanstalt in der Vorderen Zollamtstrasse in Wien Landstraße. Bei den nachfolgenden Zweigstellen Gründungen und den dadurch notwendigen Um- und Neubauten suchte man immer nach jungen innovativen Architekten. Die Sparkasse wurde im Verlauf von drei Jahrzehnten ein wichtiger Auftraggeber für die einheimische Architekturavantgarde. Die meisten der 85 beschäftigten Architekten waren Absolventen der Akademie der bildenden Künste und der Technischen Universitäten Wien und Graz. Welch großzügiger Bauherr die „Z“ war zeigte sich schon 1966, als man sich vier Jahre lang bemühte den aufstrebenden Architekten Hans Hollein mit dem Umbau der Zweigstelle Floridsdorf zu beauftragen. Eine aufwändige und kostspielige Reihe von Vorstudien brachten jedoch nicht das gewünschte Ergebnis und die Zusammenarbeit wurde 1970 endgültig beendet. Anstelle von Hollein wurden Spalt und Kurrent beauftragt, die zeitgleich schon an der Zweigstelle Reinprechtsdorfer Straße arbeiteten. Die beiden befassten sich in den frühen 1950er Jahren intensiv mit dem Schulbau und forderten zur laufenden Wiener Schulreform eine zeitgemäße „Schulbaureform“. Sie konzipierten die Wohn- raumschule und Freiluftklassen und fanden große Anerkennung und Aufnahme des Typs in den „Neufert“. Sie nahmen an Wettbewerben zu öffentlichen

¹²² Siegfried Mattl, *Vergangene Größe und bescheidene Gegenwart*, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, AzW Mury Salzmann, Wien 2010. S. 11.

Bauvorhaben teil und entwarfen auch zahlreiche Wohnhausanlagen bzw. Wohnsiedlungen. Das Erstlingswerk der Arbeitsgruppe 4, eine Kirche in Parsch, Salzburg, wurde 1955 realisiert und erregte mit dieser neuen Kirchenbautypologie große Aufmerksamkeit. Zwei Jahre später beteiligte sich die A 4 an einem Wettbewerb¹²³ zur Errichtung der neuen Matzleinsdorfer Pfarrkirche in Wien, die Vergabe des Auftrags erfolgte jedoch an den Kirchenbauexperten Rudolf Schwarz aus Köln. Die Gruppe nahm noch an mehreren Wettbewerben von Sakralbauten teil, einige davon in Wien, in den Bundesländern und auch in Liechtenstein, nicht alle Entwürfe konnten realisiert werden. Johannes Spalt war ein Vordenker über das ressourcenschonende Notwendige, das Konstruktive und Zerlegbare. Seine Werke basierten auf den Erkenntnissen, die aus alten Traditionen der eigenen und anderer Kulturen¹²⁴ gewonnen werden können. Sie sind geprägt von fernöstlicher Leichtigkeit die sich in seinen Dachlösungen eindrucksvoll wiederfindet, vom einfachen Schirm inspiriert, scheinen sie über den Gebäuden zu schweben. Sowohl beim Dach des Zubaus in Floridsdorf wie auch beim rundumlaufenden, gläsernen Vordach bei der Zweigstelle Reinprechtsdorfer Straße wird diese Dachform in unterschiedlichem Maßstab umgesetzt.



Abb. 152: Ausstellungspavillon Wander Bertoni, Johannes Spalt, 2000



Abb. 153: Vordach der Zweigstelle Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent und Spalt, 1971

¹²³ Ute Waditschatka: Im Vordergrund das Bauen, Teil 1, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, AzW Mury Salzman. S. 60.

¹²⁴ Dietmar Steiner, Vorwort, in: Johannes Spalt Wahlverwandtschaften, Monika Platzer (Hg), Residenz-Verlag St. Pölten 2010.

Nach dem Ende der Partnerschaft mit Friedrich Kurrent, entwarf Spalt noch die Salvatorkirche am Wienerfeld, das Ausstellungsgebäude für Wander Bertoni, einen Wohnbau und einige Infrastrukturbauten. Friedrich Kurrent betätigte sich nach der Auflösung der Gemeinschaft vorwiegend mit Sakralbauten. 2004 errichtete er sein Privathaus und ein Ausstellungsgebäude für die Werke seiner verstorbenen Frau, der Bildhauerin Maria Biljan-Bilger, in Sommerein. Kurrent ist auch ein leidenschaftlicher Zeichner und überließ dem Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste 55 Reiseskizzenbücher. Im Rahmen der Übergabeveranstaltung beschrieb Friedrich Achleitner den Kollegen folgendermaßen: „Kurrent ist als Architekt und Lehrer auch Aktivist, Aussteller, Entdecker, Forscher, Gründer, Kritiker, Leser, Schreiber, Urbanist und schließlich Zeichner“.¹²⁵

Für beide Architekten waren die zwei beschriebenen Zweigstellen der „Z“ die einzigen Bankenbauten und nehmen in ihrem Gesamtwerk eine untergeordnete Rolle ein. Die Zweigstelle Floridsdorf ist jedoch ein vorbildliches Paradebeispiel für das „Bauen im Bestand“.

Johann Georg Gsteu, der in drei Jahrzehnten für fünf Bankumbauten des Instituts verantwortlich zeichnete, betätigte sich im Laufe seines Lebens in beinahe jeder Baugattung. Sein angestrebtes Ziel war es ursprünglich Sakralarchitekt zu werden.¹²⁶ Schon 1958 arbeitete er mit der A 4 am Seelsorgezentrum Steyr-Ennsleiten und plante 1965 die Oberbaumgartner Pfarrkirche in Wien 14, die 1965 fertiggestellt wurde und sein Hauptwerk ist.



Abb. 154: Pfarrkirche Oberbaumgarten in Wien 14, Gsteu, 1965

¹²⁵ https://www.akbild.ac.at/portal_en/graphic-collection/activities/lectures-events/2015/friedrich-kurrent-55-reiseskizzenbuecher-aus-55-jahren-195620132011

¹²⁶ Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu, Architektur sichtbar und spürbar machen, Verlag Pustet Salzburg 2010. S. 9.

Der Architekt war sich immer bewusst, dass Architektur eine Auftragskunst ist. Er war daher stets bemüht mit dem höchstmöglichen künstlerischen Anspruch, Beharrlichkeit und Durchsetzungsvermögen die gestellte Bauaufgabe zur Zufriedenheit des Bauherrn umzusetzen. Genau diese Einstellung zur Bauaufgabe dürfte 1970 Grundlage für die Beauftragung zum Umbau der Zweigstelle am Sparkassenplatz gewesen sein. Grundthematik war der behutsame Umgang mit der historistischen Fassade. Er erfüllte alle gestellten Anforderungen wie bereits im Kapitel 3 beschrieben in der für ihn typischen Qualität. Die Verwendung der Rundfenster machen eine leichte Zuordnung zu seinem Werk möglich. Viele seiner Bauten weisen runde Öffnungen, die aus Druckrohren gefertigt wurden, auf wie z. B. beim Kindergarten Hetzendorf¹²⁷, wo in den Gruppenräumen konvexe Plexiglas-Bullaugenfenster, die auf die kindliche Perspektive abgestimmt waren, eingebaut wurden. Auch bei seinen Wohnbauten findet sich dieses Element immer wieder. Eine Fotomontage dokumentiert den Versuch eines „Sitzerkers im Druckrohr“ für ein Café.



Abb. 155: Kindergarten, Hetzendorf, Gruppenraum, Gsteu, 1968



Abb. 156: Fotomontage, Café, Sitzerker im Druckrohr, Gsteu, 1968

¹²⁷ Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu, Architektur sichtbar und spürbar machen, Verlag Pustet Salzburg 2010. S. 54.



Abb. 157: Wohnhaus Weiglasse, Wien 15, Johann Georg Gsteu, 1987

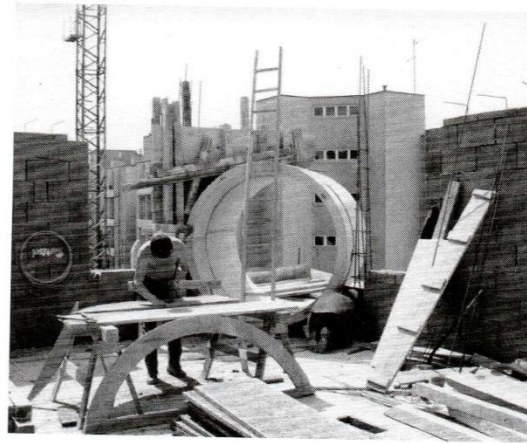


Abb. 158: Rohbau, Versetzen der Druckrohre, Johann Georg Gsteu, 1987

Dieses runde Fensterelement wurde auch von Wilhelm Holzbauer bei der Z-Zweigstelle Vordere Zollamtstraße und bei der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Salzburg verwendet.



Abb. 159: ehemalige Zweigstelle Vordere Zollamtstraße, Wilhelm Holzbauer, 1973



Abb. 160: Naturwissenschaftlichen Fakultät in Salzburg, Wilhelm Holzbauer, 1978

Insgesamt kann festgestellt werden, dass bei Gsteu der Bankenbau eine gleichgewichtige Stellung im Verhältnis zu den anderen Baugattungen seines Gesamtchaffens einnimmt. Holzbauers Bauaufgabenschwerpunkt hingegen liegt in den Bereichen des Veranstaltungs- und Bildungsbaus. Der Bankenbau spielt eine eher untergeordnete Rolle in seinem Lebenswerk.

Wie großzügig und experimentierfreudig die Zentralsparkasse wirklich war stellte sie bei der Zweigstelle Favoriten unter Beweis. Sie engagierte den Grazer Architekten Günther Domenig und ließ ihm völlige Handlungsfreiheit. Domenig ergriff diese einmalige Chance, die sich jeder Architekt wünschen würde und entwarf und erarbeitete ein Bankgebäude, das bis heute völlig einzigartig in diesem Genre ist. Der Begriff „erarbeiten“ ist bewusst gewählt, denn das Ergebnis entstand aus einer Fülle von spontanen Entscheidungen direkt auf der Baustelle unter leidenschaftlichen Mitarbeit des Architekten. Dieser Bankenbau nimmt in jeder Hinsicht eine absolute Sonderstellung ein. Er ist der größte Erfolg des Architekten, das markanteste Bauwerk der Zentralsparkasse, heftig umstritten und international anerkannt. Auch in der Stilrichtung des Architekten ist es einzigartig in seinem strukturalistischen Erscheinungsbild, da die anderen Werke Domenigs mehr zum Brutalismus und Dekonstruktivismus neigen. Auch sein persönliches Lieblingswerk, das „Steinhaus“ am Ossiachersee, das 2008 fertiggestellt wurde, ist dem Dekonstruktivismus zuzuordnen und steht heute bereits unter Denkmalschutz.



Abb. 161: Steinhaus am Ossiachersee, Günther Domenig 2008



Abb. 163: „Z“ Favoriten, Günther Domenig, 1979 (1990)



Abb. 162: Kirche „Zur Heiligsten Dreifaltigkeit“, Fritz Wotruba, 1976 (2017)

Die Zentralsparkasse war als Bauherr maßgeblich am künstlerischen wie auch am kommerziellen Erfolg der heimischen Architekten, die auch im Ausland reüssieren konnten, beteiligt. Gerade die ausdrucksvollsten und außergewöhnlichsten Bauwerke der 1970er Jahre sind im Sakralbau und im Bankenbau entstanden. Die Wotrubas Kirche und die „Z“-Favoriten die viel debattiert wurden und internationale Aufmerksamkeit erregten, sind heute die bekanntesten Bauwerke der Gegenwartsarchitektur in Österreich.

Wertehaltung und Sanierung

Lange Zeit wurden die Bauten der Nachkriegsarchitektur nicht ausreichend gewürdigt, da sie im Bewusstsein der zeitgenössischen Menschen oft als einfach, billig und schnell gebaut verankert waren. Manchmal erschienen sie in den kriegsbedingten Baulücken durch ihre schlichte Erscheinungsform als Fremdkörper, die in den historischen Fassaden quasi als „Lückenbüßer“ wahrgenommen wurden. So wenig geachtet sie waren, so sorglos war lange Zeit auch der Umgang mit der Wartung und Sanierung. Oft waren und sind Gebäude dieser Zeit vom Abriss bedroht.

Eine dieser bedrohten Nachkriegsikonen war die Konzilsgedächtniskirche, die 1965 von Josef Lackner (1931-2000) realisiert wurde. Nach 45jährigem Bestand befand sie sich in einem erbärmlichen Zustand. Die Deckenkonstruktion musste aus sicherheitstechnischen Gründen verstärkt werden und das Flachdach wies von Beginn an Undichtheiten auf, die dringend behoben werden mussten.¹²⁸ Auch eine thermische Sanierung, der Einbau von Isolierglasscheiben und eine schonende Reinigung der Betonwände waren längst überfällig.

Nach sechs Monaten behutsamer und gründlicher Sanierung auch der Innenausstattung konnte im Jahr 2012, zum 50jährigen Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Rückkehr der Gemeinde in die Kirche gefeiert werden. Obwohl es sich hier um eine gut funktionierende Pfarrgemeinde mit reger Frequenz handelt, wurde es lange versäumt die Kirche zu sanieren.

¹²⁸ Röm.-kath. Pfarre Lainz-Speising (Hg): Konzilsgedächtniskirche. Zu Ehren des Heiligen Ignatius von Loyola. Wien 2013. S. 21.



Abb. 164: Konzilsgedächtniskirche Lainz nach der Generalsanierung, Josef Lackner, 1965 (2017)

Mit ähnlichen Problemen kämpft man derzeit bei Domenigs „Z“ in Favoriten nach vierzig Bestandsjahren. So verlor das Gebäude seine Bankenbestimmung als die Bank Austria 2006 die Filiale schloss und das Gebäude 2007 an den Wiener Echo-Verlag verkaufte.¹²⁹ 2013 kam es zu einem neuerlichen Eigentümerwechsel. Zurzeit wird das „Schuppentier von Favoriten“ zu einem Hotel umgebaut. Ein vielversprechender Ansatz zu einer dauerhaften und hoffentlich erfolgreichen Umnutzung des denkmalgeschützten Gebäudes mit einer optimalen Anbindung durch die U-Bahn und einer einfachen und schnellen Erreichbarkeit der Innenstadt



Abb. 165: „Z“ Favoriten, Günther Domenig, 1979 (2019)



Abb. 166: „Z“ Favoriten, Günther Domenig, 1979 (2019)

¹²⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Domenig-Haus> (11-09-19; 22:14)

Die ehemalige „Z“ Zweigstelle am Sparkassenplatz ist ebenfalls ihrer Bestimmung beraubt und befindet sich in einem etwas verfallenen Zustand. Fallweise werden die beiden Geschoße der Bank für Events genutzt. Bei der Erbauung befand sich das historistische Gebäude an einer stark frequentierten Straßengabelung. Im Gegensatz zu heute präsentiert sich der Sparkassenplatz als ruhiger Ort in einer Wohngegend mit nur wenigen Geschäftslokalen. Bleibt zu hoffen, dass sich hier eine nachhaltige Nachnutzung finden wird.

Das Gebäude der ehemaligen Hauptanstalt in der Vorderen Zollamtstraße befindet sich in einem guten Zustand. Begünstigt durch den Verkehrsknotenpunkt Wien Mitte sind verschiedene Firmen eingemietet. Im Erdgeschoß befindet sich die Redaktion des „Standard“. In diesem früher über mehrere Geschoße reichenden, offenen Zentralraum wurde ein Glasdach eingezogen, um den Raum zu den anderen Nutzern abzugrenzen und bauphysikalisch den jetzigen Anforderungen anzupassen. Domenigs „Erlebnisraum“ mit Grünturm und Wasserbecken existiert nicht mehr.

Im schlimmsten Zustand befindet sich die 1971 von Kurrent und Spalt umgebaute Zweigstelle in der Reinprechtsdorfer Straße, die zurzeit zur Vermietung ausgeschrieben ist. Das verglaste Stiegenhaus, das den Eingang markierte, wurde abgerissen, einige der großen Auslagescheiben wurde mit fremden, einfachen Materialien oder Plakaten blickdicht gemacht. Die Nutzung als Kebab Imbiss und Wettbüro haben deutliche Spuren hinterlassen. Man wagt es kaum sich vorzustellen, was aus der wunderbaren Kassenhalle geworden ist. Ein wirklich trauriger Anblick des ohnehin einfachen, schmucklosen Gründerzeithauses mit der desolaten Erdgeschoßzone, die früher das Haus verschönert hat. Ob sich hier eine moderate Nutzung findet, ist zu bezweifeln.



Abb. 167: ehemalige Zweigstelle Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent/Spalt, 1971 (2019)



Abb. 168: ehemalige Zweigstelle Reinprechtsdorfer Straße, Kurrent/Spalt, 1971 (2019)

Die Zweigstelle Floridsdorf ist die einzige der im Verlaufe dieser Arbeit beschriebenen Bankbauten der Zentralsparkasse die noch immer als Geldinstitut genutzt wird. Das Architektenduo Kurrent und Spalt hat offensichtlich ein zeitloses, funktionelles wie auch optisch ansprechendes Konzept für diese Bauaufgabe gefunden. Diese Filiale der Bank Austria steht unter Denkmalschutz und befindet sich auch in einem gepflegten Zustand und ist ein Beweis dafür, dass durchgehende Nutzung die beste Konservierung ist.



Abb. 169: Zweigstelle Floridsdorf, Kurrent/Spalt, 1974 (2019)



Abb. 170: Zweigstelle Floridsdorf, Kurrent/Spalt, 1974 (2019)

Schlussfolgerung

Das Mäzenatentum des Adels und Klerus, das mit der Industrialisierung von Bankiers, Industriellen und dem wohlhabenden Bürgertum gegen Ende des 19. Jahrhunderts abgelöst wurde, fand durch den Ersten Weltkrieg ein jähes Ende. Die zart keimende Kunst- und Kulturszene der Zwischenkriegszeit ging schon bald im Nationalsozialismus unter. Viele Gönner des Kunst- und Kulturgeschehens, die oft aus der jüdischen Bevölkerung stammten, wurden vertrieben oder ermordet.

Der Weitsicht des Generaldirektors Josef Neubauer¹³⁰ ist es zu verdanken, dass die Zentralsparkasse ihren gemeinnützigen Auftrag zur Belegung des Kunst- und Kulturschaffens nutzte und das Vakuum schließen konnte. Durch Stipendien und Förderungen für junge Künstler in allen Bereichen von Kunst und Wissenschaft übernahm die Sparkasse auch einen wichtigen Bildungsauftrag in der Zweiten Republik. Zusätzlich wurden die Künstler auch noch durch den Ankauf vieler Bilder für die Sammlung der Zentralsparkasse unterstützt.

Die damalige Vizebürgermeisterin Getrude Sandner formulierte es im Vorwort des Berichtes über die Tätigkeit des Wiener Kunstfonds anlässlich der 20. Verleihung 1970 folgendermaßen: „Nach dem Zweiten Weltkrieg schien es eine Weile, als ob die Aufgabe der Kunstförderung allein der öffentlichen Hand zufallen würde“.¹³¹

Die kulturelle Verantwortung der Gesellschaft gegenüber und auch die Stärkung der Mitarbeitermotivation waren starke Gründe der Kunstsammlung und Förderung. Die Kunst steht aber nicht nur im Dienst der Gemeinnützigkeit, sondern stellt auch für die Unternehmen eine Kapitalanlage dar und soll das Image des Institutes heben.

Dem Beispiel der „Z“ folgten auch andere Kreditinstitute wie die Länderbank, die in den 1980er Jahren Ausstellungen im „Kunstforum“, dem bis dahin leerstehenden Kassensaals der ehemaligen Österreichischen Creditanstalt für Handel und Gewerbe, veranstaltete. 1988 wurden die Räumlichkeiten von Gustav Peichl zu einem modernen Ausstellungsraum

¹³⁰ Rudolf Bogensperger: Eine Sparkasse (nicht nur) für die Wiener. Die Geschäftspolitik der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien im Kontext der Entwicklung des österreichischen Sparkassensektors. Enzyklopädie des Wiener Wissens Band 26. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz 2016. S. 153.

¹³¹ Gertrude Sandner: Wiener Kunstfonds Bildende Kunst-Musik-Literatur-Darstellende Kunst-Film, Bericht über die Tätigkeit des Wiener Kunstfonds anlässlich der 20. Verleihung 1970.

umgebaut der bis heute von der Bank Austria für Ausstellungen genutzt wird. Die BAWAG PSK gründete 1974 eine Foundation zur Organisation von Ausstellungen. Ungefähr zeitgleich mit der Zentralsparkasse beschäftigte sich auch die Erste Österreichische Sparcasse mit Sammlungs- und Ausstellungstätigkeiten, zuerst in kleinem Rahmen in der Hauptanstalt am Graben und später kam es zur Gründung eines Museums in einem angrenzenden Gebäude und Ausstellungen in verschiedenen Galerien. In den 1990 Jahren folgten diesem Trend Versicherungen, Telekommunikationsunternehmen, u. v. m.

Ebenfalls im Bericht über die Tätigkeit des Kunstfonds argumentiert Dr. Karl Mantler:

...in der Zielsetzung des Fonds die Absicht unseres Institutes, zur Förderung der zeitgenössischen Kunst beizutragen. Viele werden sich nun fragen, warum die Zentralsparkasse dies alles macht. In Ihren Statuten steht das Wort „Gemeinnützigkeit“. Die Zentralsparkasse versteht darunter den Dienst am Menschen unserer Zeit [...“].

Diese Aussage des Generaldirektors reflektiert auch die Bestrebungen mit der Architektur der Hauptanstalt und vieler Filialen Zeichen der Zeit zu setzen. Es gelang, sich vom Einerlei der sogenannten „Firmenarchitektur“, ein dafür entwickeltes System¹³², wie z. B. immer wiederkehrende gleiche Portale als direkter Werbeträger, abzusetzen. Es gelang im städtebaulichen Kontext im Zusammenhang mit kulturpolitischen Interessen und mit den gesellschaftlichen Bedingungen der Zeit, das „Richtige“ zu tun. Zu diesem Erfolg beigetragen haben viele aufstrebende Architekten wie Karl und Eva Mang, Johann Georg Gsteu, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt, Wilhelm Holzbauer, Hans Puchhammer, Artur Paul Duniecki, Gunther Wawrik, Günther Domenig u. v. m., die mit der Umsetzung der Bauaufgaben betraut wurden.

Friedrich Achleitner bringt dieses besonders starke Interesse der „Z“ an der Architektur mit den Bestrebungen der Stadt Wien und dem kommunalen Wohnbau der Zwischenkriegszeit in Verbindung.

Wenngleich die Architektur als Instrument der Corporate Identity von den Initiatoren überschätzt und der Prozentsatz der wirklich gut umgesetzten Projekte relativ gering ist, sind es gerade die Besten, die gegen große Widerstände in den eigenen Reihen realisiert wurden.

¹³² Friedrich Achleitner: Die Architektur der Bank, in: Archithese 11. Jahrgang, Zürich 1981. S. 6.

Das beste Beispiel ist die Zweigstelle Favoriten, die trotz der großen widrigen Umstände errichtet wurde.

Diese Bauten wie auch die Förderungen der Zentralsparkasse erfüllen alle Forderungen die Otto Wagner in seinem Werk Moderne Architektur "Die Baukunst unserer Zeit" 1913, im Kapitel „Kunstförderung“¹³³ formulierte: „Kunstfördern heißt, das Gute erkennen und dessen Werden ermöglichen, alle Hemmnisse der Kunstentwicklung beheben, das Starke schützen, alles Mittelmäßige und Schwache unterdrücken.“ Diese Aussage trifft auch genau auf die zuvor erwähnte Zweigstelle zu, für die Günther Domenig mit dem Großen Österreichischen Staatspreis für Architektur ausgezeichnet wurde und die in der internationalen Presse Beachtung fand.

Abschließend kann gesagt werden, dass die Führungspersönlichkeiten der „Z“ die richtigen Entscheidungen getroffen haben, um einen anderen Weg zu gehen als der Mainstream und dadurch gelungene Marksteine in der Österreichischen Architekturlandschaft setzten und das Architekturgeschehen im Land gefördert haben.

¹³³ Otto Wagner: Moderne Architektur, 1913 (4. Auflage): „Die Baukunst unserer Zeit“. S. 156.

Literaturverzeichnis

Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert., Band III/1: Wien, 1.-12. Bezirk.

Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, AzW Müry Salzman, Wien 2010.

Matthias Bechtle: Heinz Traimer, Diplomarbeit m.s., Universität Wien 2012.

Richard Beckman, Christine Leinfellner: Die Wellenbrecher-Vergessene Kunst der 50er Jahre am Wiener Kommunalbau, Hg.: Zentralsparkasse und Kommerzialbank, Wien 1988.

Hans Biering, Peter Lorenz: Banken, Sparkassen – Architektur, Planung, Einrichtung. Verlag Alexander Koch, Leinfelden-Echterdingen 1988.

Klaus Birkigt: Corporate Identity: Grundlagen, Funktionen, Fallbeispiele. Verlag Moderne Industrie, München 1980.

Matthias Boeckl (Hg.): Luigi Blau Architekt. AzW Müry Salzman, Wien 2018.

Matthias Boeckl (Hg.): Günther Domenig, Recent Work, Springer-Verlag, Wien 2005.

Rudolf Bogensperger: Eine Sparkasse (nicht nur) für die Wiener. Die Geschäftspolitik der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien im Kontext der Entwicklung des österreichischen Sparkassensektors. Enzyklopädie des Wiener Wissens Band 26. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz 2016.

Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien: in 5 Bänden. Verlag Kremayr und Scheriau 1997.

Dehio-Handbuch: Wien1. Bezirk – Innenstadt. Verlag Berger, Horn/Wien 2003.

Harald Deilmann, Thomas Deilmann: Bank-, Sparkassen- und Versicherungsbauten, Internationale Beispiele. Karl Krämer Verlag, Stuttgart 1978.

Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spürbar machen, Verlag Pustet, Salzburg 2010.

Gerald D. Feldmann: Österreichische Banken und Sparkassen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, Band 2: Regionalbanken, Länderbank und Zentralsparkasse, München 2008.

Heinz Geretsegger, Max Peintner: Otto Wagner 1841-1918, Salzburg 1983.

René Alfons Haiden (Hg): Die Z – eine Wiener Erfolgsgeschichte von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991, Studien Verlag 2007.

Caroline Jäger-Klein: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Wien-Graz 2010.

Ursula Christine Mörtl: Kontakt. Die Kunstsammlung der Erste Group. Diplomarbeit, TU Wien 2010.

Josef Neubauer, René Alfons Haiden: 50 Jahre Zentralsparkasse der Gemeinde Wien [1907-1957]. Hg.: Zentralsparkasse, Wien 1957.

Oswald Oberhuber: Die verlorenen Österreicher 1918 - 1938?: Expression-Österreichs Beitrag zur Moderne; eine Klärung der kulturellen Identität. Hg.: Zentralsparkasse und Kommerzbank Wien, Löcker Verlag Wien-München 1982.

Alfred Pfoser, Andreas Weigl (Hg): Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Metroverlag Wien 2013.

Sonja Pisarik: Im Vordergrund das Bauen, in: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970, Mury Salzman, Wien 2010.

Monika Platzer (Hg): Elective affinities: Wahlverwandtschaften Johannes Spalt Residenz-Verlag St. Pölten 2010.

Röm.-kath. Pfarre Lainz-Speising (Hg.): Konzilsgedächtniskirche. Zu Ehren des Heiligen Ignatius von Loyola. Wien 2013. S. 21.

Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona. Banca di Verona (Hg), 1983.

Gertrude Sandner: Wiener Kunstfonds Bildende Kunst-Musik-Literatur-Darstellende Kunst-Film, Bericht über die Tätigkeit des Wiener Kunstfonds anlässlich der 20. Verleihung 1970.

Berthold Schwanzer: Die Bedeutung der Architektur für die Corporate Identity eines Unternehmens. Modulverlag Wien 1984.

Jan Tabor: Otto Wagner, Die Österreichische Postsparkasse, Falter Verlag, Wien 1996.

Theodor Venus: Die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien im Nationalsozialismus. In: Gerald Feldman, Oliver Rathkolb, Theodor Venus, Ulrike Zimmerl: Österreichische Banken im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit. Bd. 2. Verlag C. H. Beck oHG München 2006.

Otto Wagner: Moderne Architektur, 1913 (4. Auflage): „Die Baukunst unserer Zeit“.

Ulrike Zimmerl: Das architekturpolitische Engagement der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien in den 1970er und 1980er Jahren, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 9. Jg. 2009 Heft 1/57-76.

Ulrike Zimmerl: Zur Ästhetik von Bankhäusern, in: Bank Austria Creditanstalt, 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2005.

Ulrike Zimmerl: Die Bank am Schottenring. Böhlau Verlag, -Wien 2012.

Zentralsparkasse der Gemeinde Wien (Hg): Dagobert Peche 1887-1923, Wien 1987.

Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Hg): Otto Wagners Postsparkasse, Wien 2016.

Internetquellen:

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Banken> (25-07-19; 22:18)

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kommunalsparkassen> (21-02-2019; 22:14)

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Creditanstalt-Bankverein> (22-04-19; 23:24)

<https://www.meinbezirk.at/tag/am-spitz> (30-06-2019; 22:22)

https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreichischer_Gulden (10-03-2019; 11:30)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Asbest> (15-03-2019; 23:10)

<http://www.architektenlexikon.at/de/188.htm> (16-05-19; 22:21)

https://de.wikipedia.org/wiki/Heinz_Traimer (10-12-18; 23:15)

<https://www.sammlungtraimer.at/matthias-traimer-wien/> (06-12.-18; 22:40)

[https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Österreichische_Postsparkasse_\(Finanzinstitut\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Österreichische_Postsparkasse_(Finanzinstitut)) (21-06-19; 21:09)

https://de.wikipedia.org/wiki/Bawag_P.S.K.Österreichische_Postsparkasse (31-07-19; 20:48)

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Donauturm> (21-05-19; 21:55)

<https://www.e-periodica.ch> › cntmng (10-09-19; 09:42)

https://www.akbild.ac.at/portal_en/graphic-collection/activities/lectures-events/2015/friedrich-kurrent-55-reiseskizzenbuecher-aus-55-jahren-195620132011 (18-09-19; 20:16)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Domenig-Haus> (11-09-19; 22:14)

Zeitungen:

Friedrich Achleitner: Die Architektur der Bank, in: Archithese 11. Jahrgang, Zürich 1981.

Günther Domenig: Umbau der ehemaligen Z-Hauptanstalt, Wien III, in: planen bauen wohnen, Zeitschrift für Architektur und Bauwesen, S. 3.

Carry Hauser Ausstellungen zeigen Ausschnitte aus einem Lebenswerk, in: Der neue Mahnruf, 1985, Nr. 2, S. 6.

Karl Holey: Neubauten der Wiener Banken, in: Der Architekt, XXI. Jahrgang 1916/1918.

Gerhard Matzig: Ein prominenter Außenseiter, in: Die Süddeutsche Zeitung, 8. 6. 1993.

Norbert Philipp: 1970er-Jahre: Das orange Jahrzehnt, in: Schaufenster - Die Presse, 10.3.2017.

P. F.: Das Konstruktionsdetail als Entwurfsthema: die Banca Popolare in Verona, 1973-1981: Architekt Carlo Scarpa, in: Werk, Bauen + Wohnen, Band: 70, Heft 10, 1983.

Vera Purtscher: Zerstörung als Chance, in: Die Presse, 21. 11. 1993.

Eine Bank mit Durchblick, Kundenzentrum Wien-Mitte heute eröffnet, in: Die Presse, 28. 10. 1992.

Raffaele Raja: dall' Utopia al Design, in Zeitschrift costruire, Nr. 81, 1990.

Kristian Sottriffer: Wie ein gepanzertes Insekt, in: Die Presse, 30. Juni 1979.

Jan Tabor: Licht, Luft, Geld. Stadtessay, in: Falter 49/92, 3. 12. 1992, S. 27.

Jan Tabor: Architektur-Spaß mit einer verschnörkelten Fassade, in: Kurier, 16. 9. 1989.

Karl Vak: Kunstförderung, in: Kultur Favoriten Nr. 4 / 89.

Ulrike Zimmerl: Das architekturpolitische Engagement der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien in den 1970er und 1980er Jahren, in: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, 9. Jg. 2009 Heft 1.

Quellen:

Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11 und 2019-08-16).

Nachlass Günther Domenig im AZW, Außenlager Möllersdorf (2019-05-27,28).

Nachlass Hans Hollein im AzW, Außenlager Möllersdorf (2019-07-04).

Persönliche Gespräche:

Persönliches Gespräch mit Gerhard Trumler, Photoart Trumler, am 11. 5. 2019.

Persönliches Gespräch mit Dr. René Alfons Haiden, Generaldirektor (i.R.) am 15. 5. 2019.

Persönliches Gespräch mit Architekt Peter Podsedensek, am 7. 6. 2019.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Helga Stix, 2014.....	9
Abb. 2: Helga Stix, 2014.....	9
Abb. 3: aus: Ulrike Zimmerl, Bank Austria Creditanstalt, 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas. S. 94	11
Abb. 4: Helga Stix, 2014.....	12
Abb. 5: Helga Stix, 2014.....	12
Abb. 6: Helga Stix, 2014.....	13
Abb. 7: Helga Stix, 2014.....	13
Abb. 8: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Creditanstalt-Bankverein (22-04-19; 23:24).....	14
Abb. 9: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Österreichische_Länderbank (22-04-19; 22:15).....	14
Abb. 10: aus: Ulrike Zimmerl, Bank Austria Creditanstalt, 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas . S. 103	14
Abb. 11: Helga Stix, 2019.....	14
Abb. 12: aus: Ulrike Zimmerl: Die Bank am Schottenring. S. 43	15
Abb. 13: Photoart Gerhard Trumler	16
Abb. 14: Corporate Archives Erste Group Bank AG	17
Abb. 15: Helga Stix, 2014.....	19
Abb. 16: Helga Stix, 2014.....	19
Abb. 17: aus: Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Hg): Otto Wagners Postsparkasse. S. 17	21
Abb. 18: UniCredit Bank Austria AG, Historisches Archiv	23
Abb. 19: UniCredit Bank Austria AG, Historisches Archiv	24
Abb. 20: Helga Stix, 2019.....	24
Abb. 21: https://www.sammlungstraimer.at/matthias-traimer-wien/ (06-12.-18; 22:40).....	28
Abb. 22: https://www.sammlungstraimer.at/matthias-traimer-wien/ (06-12.-18; 22:40).....	28
Abb. 23: https://www.sammlungstraimer.at/matthias-traimer-wien/ (06-12.-18; 22:40).....	33
Abb. 24: https://www.sammlungstraimer.at/matthias-traimer-wien/ (06-12.-18; 22:40).....	33
Abb. 25: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kommunalsparkassen (21_02_2019; 22:14)	35
Abb. 26: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kommunalsparkassen (21_02_2019; 22:14)	35
Abb. 27: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kommunalsparkassen (21_02_2019; 22:14)	35
Abb. 28: Nachlass Hollein, Archiv AzW (04-07-2019)	36
Abb. 29: Nachlass Hollein, Archiv AzW (04-07-2019)	37
Abb. 30: Nachlass Hollein, Archiv AzW (04-07-2019)	38
Abb. 31: Nachlass Hollein, Archiv AzW (04-07-2019)	38
Abb. 32: Nachlass Hollein, Archiv AzW (04-07-2019)	39
Abb. 33: Nachlass Hollein, Archiv AzW (04-07-2019)	39
Abb. 34: Nachlass Hollein, Archiv AzW (04-07-2019)	39
Abb. 35: Nachlass Hollein, Archiv AzW (04-07-2019)	39
Abb. 36: Photoart Gerhard Trumler	41
Abb. 37: Photoart Gerhard Trumler	41
Abb. 38: aus: Friedrich Achleitner: Die Architektur der Bank, in: Archithese	42
Abb. 39: aus: Friedrich Achleitner: Die Architektur der Bank, in: Archithese	42
Abb. 40: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 56 ..	44
Abb. 41: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 58 ..	44
Abb. 42: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 57 ..	45

Abb. 43: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 59 ..45	
Abb. 44: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 58 ..46	
Abb. 45: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 59 ..46	
Abb. 46: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 59 ..47	
Abb. 47: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 59. .47	
Abb. 48: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spübar machen. S. 59 ..47	
Abb. 49: aus: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970. S. 131	48
Abb. 50: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	49
Abb. 51: aus: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970. S. 133	50
Abb. 52: aus: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970. S. 133	50
Abb. 53: aus: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970. S. 133	51
Abb. 54: Photoart Gerhard Trumler	51
Abb. 55: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	52
Abb. 56: aus: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970. S. 132	53
Abb. 57: aus: Matthias Boeckl (Hg).: Luigi Blau Architekt. S. 84	54
Abb. 58: aus: Matthias Boeckl (Hg).: Luigi Blau Architekt. S. 84	54
Abb. 59: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-08-16).....	55
Abb. 60: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-08-16).....	55
Abb. 61: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-08-16).....	56
Abb. 62: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-08-16).....	56
Abb. 63: aus: Matthias Boeckl (Hg).: Luigi Blau Architekt. S. 82	57
Abb. 64: aus: Matthias Boeckl (Hg).: Luigi Blau Architekt. S. 84	57
Abb. 65: aus: Matthias Boeckl (Hg).: Luigi Blau Architekt. S. 84	58
Abb. 66: aus: Matthias Boeckl (Hg).: Luigi Blau Architekt. S. 84	59
Abb. 67: aus: Matthias Boeckl (Hg).: Luigi Blau Architekt. S. 85.	59
Abb. 68: Helga Stix, 2019.....	60
Abb. 69: Helga Stix, 2019.....	60
Abb. 70: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	61
Abb. 71: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	62
Abb. 72: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	63
Abb. 73: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	63
Abb. 74: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	63
Abb. 75: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	64
Abb. 76: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	65
Abb. 77: Helga Stix, 2019.....	65
Abb. 78: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	66
Abb. 79: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	66
Abb. 80: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	67
Abb. 81: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	68
Abb. 82: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	68
Abb. 83: Photoart Gerhard Trumler	68
Abb. 84: Photoart Gerhard Trumler	68
Abb. 85: Helga Stix, 2019.....	70

Abb. 86: Helga Stix, 2019.....	70
Abb. 87: Photoart Gerhard Trumler	70
Abb. 88: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	70
Abb. 89: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	71
Abb. 90: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	72
Abb. 91: Photoart Gerhard Trumler	73
Abb. 92: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	73
Abb. 93: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	73
Abb. 94: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	74
Abb. 95: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	75
Abb. 96: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	76
Abb. 97: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	76
Abb. 98: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	76
Abb. 99: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	77
Abb. 100: aus: Matthias Boeckl (Hg): Günther Domenig, Recent Work. S 98.....	79
Abb. 101: aus: Matthias Boeckl (Hg): Günther Domenig, Recent Work. S 95.....	79
Abb. 102: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	80
Abb. 103: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	80
Abb. 104: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	81
Abb. 105: Photoart Gerhard Trumler	81
Abb. 106: Photoart Gerhard Trumler	81
Abb. 107: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	82
Abb. 108: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	82
Abb. 109: Helga Stix, 2019.....	83
Abb. 110: https://www.sammlungtraimer.at/matthias-traimer-wien/ (06-12.-18; 22:40).....	89
Abb. 111: https://www.sammlungtraimer.at/matthias-traimer-wien/ (06-12.-18; 22:40).....	89
Abb. 112: https://www.sammlungtraimer.at/matthias-traimer-wien/ (06-12.-18; 22:40).....	90
Abb. 113: https://www.sammlungtraimer.at/matthias-traimer-wien/ (06-12.-18; 22:40).....	90
Abb. 114: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Donauturm (21-05-19; 21:55).....	90
Abb. 115: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Donauturm (21-05-19; 21:55).....	90
Abb. 116: Helga Stix, 2019.....	92
Abb. 117: Helga Stix, 2019.....	92
Abb. 118: Helga Stix, 2019.....	92
Abb. 119: Helga Stix, 2019.....	92
Abb. 120: aus: René Alfons Haiden (Hg): Die Z – eine Wiener Erfolgsgeschichte von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991. S. 217.....	94
Abb. 121: aus: René Alfons Haiden (Hg): Die Z – eine Wiener Erfolgsgeschichte von der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien zur Bank Austria 1907 bis 1991. S. 213.....	94
Abb. 122: Photoart Gerhard Trumler	94
Abb. 123: Photoart Gerhard Trumler	94
Abb. 124: aus: Jan Tabor: Otto Wagner, Die Österreichische Postsparkasse. S. 38.....	97
Abb. 125: Photoart Gerhard Trumler	97
Abb. 126: aus: Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Hg): Otto Wagners Postsparkasse. S. 17	98
Abb. 127: Nachlass Domenig, Archiv AzW (27-05-2019)	98
Abb. 128: Planeinsicht: Baupolizei-MA 37 Gebietsgruppe Süd (2019-02-11).....	99
Abb. 129: aus: Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Hg): Otto Wagners Postsparkasse. S. 17	99

Abb. 130: aus: Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Hg): Otto Wagners Postsparkasse. S. 13	100
Abb. 131: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spürbar machen. S. 58	100
Abb. 132: aus: Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Hg): Otto Wagners Postsparkasse. S. 13	100
Abb. 133: Photoart Gerhard Trumler	100
Abb. 134: Helga Stix, 2014.....	101
Abb. 135: aus: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970. S. 136	101
Abb. 136: https://www.som.com/new/a_architect_explains_why_banque_lambert (16-09-2019: 15:29)	104
Abb. 137: aus: Hans Biering, Peter Lorenz: Banken, Sparkassen – Architektur, Planung, Einrichtung. S. 14	105
Abb. 138: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	106
Abb. 139: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	106
Abb. 140: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	107
Abb. 141: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	107
Abb. 142: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	107
Abb. 143: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	107
Abb. 144: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	107
Abb. 145: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	108
Abb. 146: aus: Arrigo Rudi: Sede Centrale della Banca Popolare di Verona	108
Abb. 147: aus: Harald Deilmann, Thomas Deilmann: Bank-, Sparkassen- und Versicherungsbauten. S. 13	109
Abb. 148: aus: Harald Deilmann, Thomas Deilmann: Bank-, Sparkassen- und Versicherungsbauten. S. 13	110
Abb. 149: aus: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970. S. 133	110
Abb. 150: aus: Harald Deilmann, Thomas Deilmann: Bank-, Sparkassen- und Versicherungsbauten . S. 14	111
Abb. 151: aus: Harald Deilmann, Thomas Deilmann: Bank-, Sparkassen- und Versicherungsbauten . S. 8	111
Abb. 152: aus: Monika Platzer (Hg): Elective affinities : Wahlverwandtschaften Johannes Spalt	115
Abb. 153: aus: Arbeitsgruppe 4 Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt 1950-1970. S. 133	115
Abb. 154: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spürbar machen. S. 36	116
Abb. 155: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spürbar machen. S. 548	117
Abb. 156: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spürbar machen. S. 54	117
Abb. 157: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spürbar machen. S. 68	118
Abb. 158: aus: Claudia Enengl: Johann Georg Gsteu: Architektur sichtbar und spürbar machen. S. 71	118
Abb. 159: Helga Stix, 2019.....	118
Abb. 160: Helga Stix, 2019.....	118

Abb. 161: https://www.ossiachersee.cc/domenig-steinhaus/ (23-07-2019; 15:12)	119
Abb. 162: Helga Stix, 2019.....	119
Abb. 163: Photoart Gerhard Trumler	119
Abb. 164: Helga Stix, 2016.....	121
Abb. 165: Helga Stix, 2019.....	121
Abb. 166: Helga Stix, 2019.....	121
Abb. 167: Helga Stix, 2019.....	122
Abb. 168: Helga Stix, 2019.....	122
Abb. 169: Helga Stix, 2019.....	123
Abb. 170: Helga Stix, 2019.....	123